

**„Du kommst zur Arbeit, Du musst überleben!“ Dr.  
Heinz Kahn (1922-2014) Holocaustüberlebender,  
Tierarzt und Vorsitzender der  
Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz**

Lebenserinnerungen bearbeitet  
von Joachim Hennig



## Geleitwort

„Du kommst zur Arbeit, du musst überleben!“ – Das waren die letzten Worte von Heinz Kahns Vaters Moritz an der Rampe des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, als dieser und Heinz Kahns Mutter Elise und seine Schwester Gertrud von ihm getrennt und ins Gas geschickt wurden. Heinz Kahn sah sie nie wieder, er war der einzige Überlebende seiner Familie. Jedes Mal wenn er als Zeitzeuge über die Verfolgung und Ermordung seiner Familie berichtete, brach Heinz Kahn an dieser Stelle die Stimme. Auch nach 60 und mehr Jahren war für ihn die Selektion und Ermordung seiner Lieben ein Trauma geblieben – und dabei hatte Heinz Kahn nach der Befreiung vom Faschismus sein weiteres Leben so mutig, kraftvoll und erfolgreich in die Hand genommen.

Heinz Gustav Kahn wurde 1. Vorsitzender der wiedergegründeten Jüdischen Kultusgemeinde in Trier, Tierarzt in Polch, langjähriger Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde in Koblenz, Zeitzeuge der Verbrechen des Nationalsozialismus und Versöhner zwischen Juden und Christen. Für die Jüdischen Kultusgemeinden in Trier und Koblenz hat Heinz Kahn viel getan, ebenso für die Gedenkarbeit im nördlichen Rheinland-Pfalz. Dr. Kahn war in Koblenz und weit darüber hinaus eine Symbolfigur für das Überleben und den Widerstand gegen den Holocaust. Sein Leben und Wirken und auch das seiner Familie sind unvergessen. Oft hat Heinz Kahn als Zeitzeuge berichtet, vor Schulklassen und der Öffentlichkeit. Einige Male wurden diese Berichte im Film festgehalten oder in Schriftform veröffentlicht. Kleinere Porträts finden sich auch in anderen Arbeiten.

All dies ist aber verstreut in speziellen Veröffentlichungen erschienen, die nicht ohne weiteres greifbar sind. Deshalb will die vorliegende Arbeit die verschiedenen Publikationen zusammenfassen und um viele weiterführende Erklärungen und Fotos, vor allem Privatfotos von Heinz Kahn, ergänzen und im Internet weltweit verbreiten. Dies ist im Jubiläumsjahr „1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ ein kleiner Dank an Heinz Kahn, den der Bearbeiter dieses Zeitzeugenberichts öfter auf Veranstaltungen begleiten durfte.

Koblenz, im Oktober 2021

Joachim Hennig



Dr. Heinz (Gustav) Kahn

# Inhaltsverzeichnis

<b>I.</b>	<b>Erlebnisse eines jungen deutschen Juden in Hermeskeil, Trier, Auschwitz und Buchenwald in den Jahren 1933 bis 1945</b>	4
	1. Mein Schicksal	4
	2. Kindheit und Jugend	7
	3. Im Novemberpogrom 1938 („Reichspogromnacht“) und danach	14
	4. Lehrjahre	19
	5. Dienstverpflichtung	19
	6. Verhaftung der ganzen Familie	21
	7. Deportation von Trier nach Auschwitz	26
	8. An der Rampe von Auschwitz-Birkenau	28
	9. In Auschwitz-Monowitz	29
	10. Beim „Röhrenkommando“	36
	11. Beim „Glaserkommando“	39
	12. Im Krankenbau	41
	13. Pfleger und Lagerläufer	42
	14. Todesmarsch und Evakuierungstransport in KZ Buchenwald	46
	15. In Buchenwald	48
	16. Endlich frei!	51
	17. Zurück in Trier	52
<b>II.</b>	<b>Die Geschichte nach der Geschichte (Joachim Hennig)</b>	55
<b>III.</b>	<b>Benutzte Literatur</b>	72
<b>IV.</b>	<b>Bildnachweise</b>	74

# Erlebnisse eines jungen deutschen Juden in Hermeskeil, Trier, Auschwitz und Buchenwald in den Jahren 1933 bis 1945

## 1. Mein Schicksal

Ich entstamme einer konservativen jüdischen Familie<sup>1</sup>, deren Vorfahren seit über 500 Jahren im Rheinland ansässig sind.<sup>2</sup>

Mein Vater, seine Brüder<sup>3</sup> und auch die Brüder meiner Mutter kämpften im Ersten Weltkrieg auf deutscher Seite, wurden zum Teil getötet und verwundet, erhielten hohe Auszeichnungen<sup>4</sup> und wurden nur einige Jahre später ihres Vermögens beraubt und aus ihren Geschäften vertrieben. Einige Familienmitglieder konnten unter unwürdigen Umständen ins Ausland emigrieren. Leider wurde ein großer Teil der Familie deportiert und kam bei der so genannten Endlösung der Judenfrage<sup>5</sup> im von deutschen Truppen besetzten Osten ums Leben.

---

<sup>1</sup> Im Judentum gibt es verschiedene Glaubensrichtungen. Die Angehörigen der drei wichtigsten sind orthodoxe Juden, Reformjuden und liberale Juden. Die Orthodoxen bewahren die Tradition, die wie Jahrhunderte gepflegt wurde. Zu ihnen gehören insbesondere die „Ostjuden“. Als Reaktion auf die orthodoxen Juden entstand im 19. Jahrhundert in Deutschland das Reformjudentum. Dies lehnte ein Großteil der Traditionen als veraltet ab. Die Gottesdienste wurden verkürzt und ganz oder teilweise in der Landessprache gehalten. Man übernahm von den Christen Predigt, Kanzel, Talar, Orgel und Chor sowie den Verzicht auf die Kopfbedeckung der Männer. Aus der Reformbewegung entstand in Deutschland und in den USA das konservative oder auch liberale Judentum. Dieses lehnte manche Veränderungen bei den Reformjuden als zu weitgehend ab. Im konservativen Judentum sind – wie in der Reform und im Gegensatz zur Orthodoxie – Frauen und Männer gleichberechtigt. Vgl. dazu auch: [https://de.wikipedia.org/wiki/Judentum#Religi%C3%B6se\\_Str%C3%B6mungen\\_des\\_Judentums](https://de.wikipedia.org/wiki/Judentum#Religi%C3%B6se_Str%C3%B6mungen_des_Judentums) (Zugriff: 10. Oktober 2021). – Dr. Heinz Kahn gab dazu an, dass der Haushalt seiner Eltern koscher, also nach den jüdischen Speisengesetzen geführt wurde und sie die jüdischen Feiertage begingen. Vater Moriz war in der jüdischen Gemeinde nicht aktiv, zionistische Ideen wurden nicht ernst genommen.

<sup>2</sup> Der Stammbaum der Familie Kahn lässt sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen. Ihre Vorfahren flohen aus Spanien. Diese sephardischen Juden hatten dort unter der Herrschaft der muslimischen Araber jahrhundertlang friedlich leben können. Nach dem Ende der Reconquista, der „Wiedereroberung“ Spaniens durch die katholische Krone 1492, wurden die Juden vor die Wahl gestellt, sich entweder christlich taufen zu lassen oder ihre Heimat zu verlassen. Viele zogen den Gang ins Exil der Taufe vor. Ein Teil von ihnen floh in die Niederlande, dann weiter zum Niederrhein und ins Rheinland und nach Westfalen. Vgl. dazu: <https://de.wikipedia.org/wiki/Sephardim> (Zugriff: 10. Oktober 2021). - Die Vorfahren der Kahns kamen auf diesem Weg ins Rheinland. In den Unterlagen der Synagoge in Hermeskeil(?) fanden sich Dokumente aus dem Jahr 1492, die besagten, dass die Vorfahren der Kahns einen Thoravorhang als Dank für die Errettung aus spanischer Knechtschaft gestiftet hatten. Vgl.: Georg Möllers: Jüdische Tierärzte im Deutschen Reich in der Zeit von 1918 bis 1945, Diss., Hannover 2002, S.170-176 (171).

<sup>3</sup> Gemeint sind die Brüder Hermann (geb. am 24. Mai 1888 in Trier) und Johann Josef (geb. 21. März 1886 in Freudenburg/Saarburg, Kreis Trier).

<sup>4</sup> Hintergrund ist, dass entgegen der antisemitischen Propaganda deutsche Juden in ganz erheblichem Umfang und vielfach mit Begeisterung für „Volk und Vaterland“ Soldaten im Ersten Weltkrieg waren. Von den rund 550.000 Juden damals waren ca. 96.000 jüdische Kriegsteilnehmer. Das waren ca. 17 Prozent der jüdischen Bevölkerung und entsprach dem Verhältnis der nicht-jüdischen Soldaten an der nicht-jüdischen Gesamtbevölkerung. (wobei man noch die Alterspyramide berücksichtigen muss, die jüdische Bevölkerung waren damals älter als die nicht-jüdische). Etwa 12 Prozent der jüdischen Soldaten waren Kriegsfreiwillige. Etwas mehr als 77 Prozent der jüdischen Soldaten standen an der Front. Gefallen, verstorben oder vermisst waren knapp 12 Prozent. 29.874 jüdische Soldaten waren dekoriert, 19.545 befördert worden, 2.022 erhielten den Offiziersrang und 1.159 gehörten zu den Sanitätsoffizieren und Militärbeamten im Offiziersrang. Hinzu kamen viele getaufte Juden. Vgl.: Manfred Messerschmidt: Juden im preußisch-deutschen Heer, in: Deutsche jüdische Soldaten. Im Auftrag des Bundesministeriums der Verteidigung zur Wanderausstellung herausgegeben vom Militärhistorischen Forschungsamt, 1984, S. 109-140 (120).

<sup>5</sup> Als „Endlösung der Judenfrage“, kurz „Endlösung“, bezeichneten die Nationalsozialisten seit Juli 1941 ihr Ziel, alle von ihnen als Juden definierten Menschen in Europa zu ermorden.

Vgl. u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Endl%C3%B6sung\\_der\\_Judenfrage](https://de.wikipedia.org/wiki/Endl%C3%B6sung_der_Judenfrage) (Zugriff: 10. Oktober 2021).



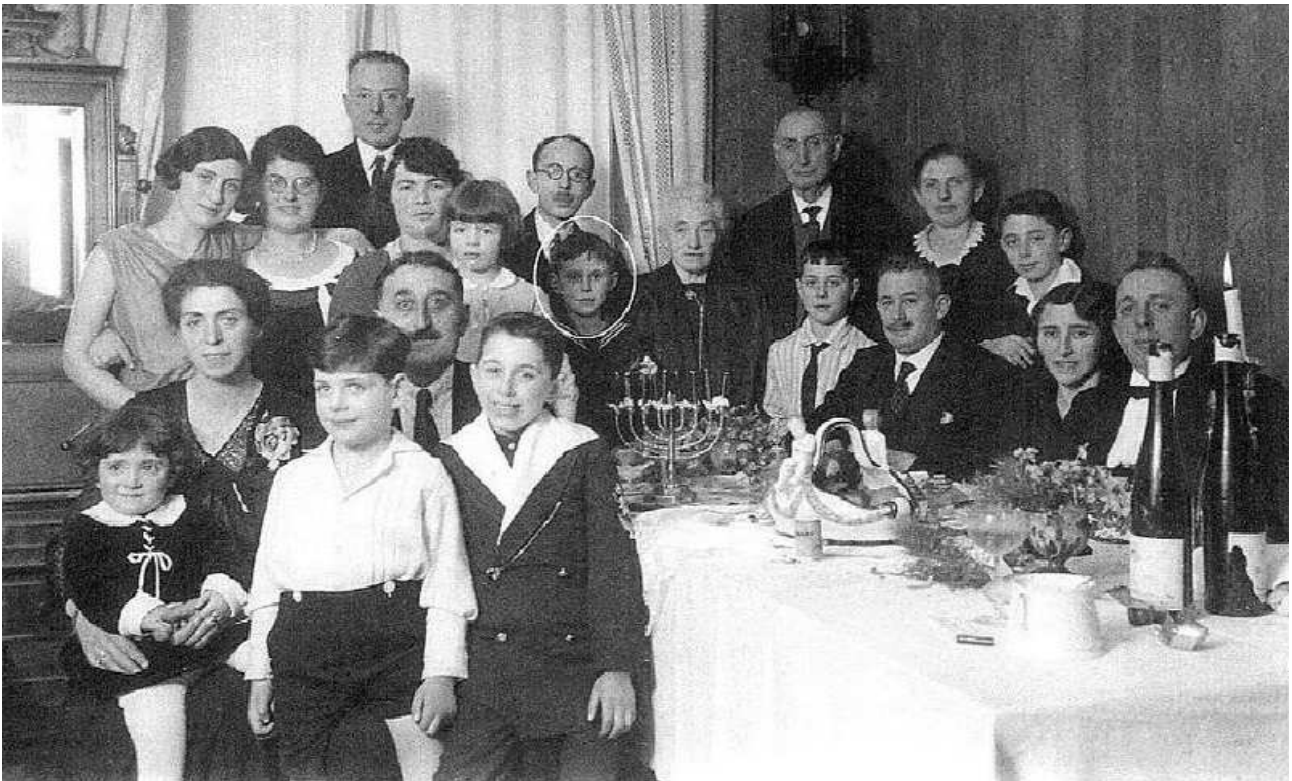
Familie Kahn: Stehend 2. von rechts: Dr. Moritz Kahn, rechts neben ihm Bruder Hermann, links neben ihm Bruder Johann, daneben Elsa Kahn (Ehefrau von Hermann Kahn?), auf der Bank v.l.n.r.: Fritz(?), Sohn von Hermann und Elsa Kahn, Heinz und Gertrud Kahn.

Ich bin der Einzige aus einer ehemals großen deutschen Familie jüdischen Glaubens, der **Auschwitz**<sup>6</sup> und **Buchenwald**<sup>7</sup> überlebt hat und in Deutschland geblieben ist. Dies ist in kurzen Worten mein Schicksal in diesem christlichen Abendland.

---

<sup>6</sup> Das Konzentrationslager Auschwitz, kurz auch KZ Auschwitz, Auschwitz oder zeitgenössisch K.L. Auschwitz genannt, war ein deutscher Lagerkomplex zur Zeit des Nationalsozialismus aus drei nacheinander ausgebauten Konzentrationslagern. Der Komplex befand sich im vom Deutschen Reich annektierten Teil von Polen, dem sog. Generalgouvernement. Die SS (= Schutzstaffel) betrieb den Lagerkomplex von 1940 bis 1945 am Westrand der polnischen Stadt Oświęcim (zu deutsch: Auschwitz). Heute geht die Forschung davon aus, dass im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz ca. 1,1 bis 1,2 Millionen Menschen zu Tode gekommen sind, davon 1 bis 1,1 Million Menschen jüdischer Herkunft und etwas mehr als 100.000 andere. Vgl. zunächst u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/KZ\\_Auschwitz](https://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Auschwitz) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>7</sup> Das KZ Buchenwald, amtlich KL Buchenwald, war eines der größten Konzentrationslager auf deutschem Boden. Es wurde zwischen Juli 1937 und April 1945 auf dem Ettersberg bei Weimar als Ort für die Schutzhaft, d.h. die von der Gestapo ohne jede Kontrolle zu verhängende Haft betrieben. Insgesamt waren in diesem Zeitraum etwa 266.000 Menschen aus allen Ländern Europas im Konzentrationslager Buchenwald inhaftiert. Vgl. zunächst u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/KZ\\_Buchenwald](https://de.wikipedia.org/wiki/KZ_Buchenwald) (Zugriff: 10. Oktober 2021).



Goldene Hochzeit von Heinz Kahns Großeltern Isaak und Sophie (geb. Kahn) Kahn um 1930.  
Heinz (mit Kreis), rechts neben ihm seine Großeltern, hinter ihm sein Vater Moritz, Heinz' Mutter Elise 2.v.r.

Vielleicht wissen Sie etwas über die Verfolgungen, die Juden in Deutschland und in den von Deutschen besetzten Gebieten erdulden mussten. In dieser Zeit wurden die Juden als Angehörige einer Rasse verfolgt, während in früheren Zeiten die hier als Minderheit lebenden Juden wegen ihres Glaubens verfolgt und zum Teil ermordet wurden.<sup>8</sup>

Meine Eltern und meine Vorfahren glaubten, dass nach der Französischen Revolution<sup>9</sup> und nach der Gleichberechtigung<sup>10</sup> Benachteiligungen wegen einer Religionszugehörigkeit insbesondere in Deutschland, wo das Zusammenleben der unterschiedlichen Religionen zu einer guten Symbiose geführt hatte, ein Relikt aus vergangenen Zeiten sei. Diesen irrtümlichen Glauben mussten sie mit ihrem Leben bezahlen.

Die Zahl der Überlebenden der Judenverfolgung ist gering. So leben heute sowohl im **Regierungsbezirk Trier** als auch im **Regierungsbezirk Koblenz** jeweils drei Personen, die vor 1933 hier lebten und nach dem Krieg hiergeblieben sind.<sup>11</sup> Selbstverständlich sind diese Zeitzeugen alle über 70

<sup>8</sup> Angesprochen ist hier die Entwicklungsgeschichte der Judenfeindschaft, die vom christlichen Antijudaismus im Mittelalter über den Antisemitismus im 19. Jahrhundert bis zur „Endlösung der Judenfrage“, zum Holocaust, zur Shoa des Nationalsozialismus reichte.

<sup>9</sup> Die Französische Revolution von 1789 brachte zum ersten Mal die vollständige staatsbürgerliche Emanzipation der Juden. Nach der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte (Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen) vom 26. August 1789 sollten alle Menschen als gleich gelten, besonders vor dem Gesetz und dem Recht. In Ausfüllung dessen erließ die französische Nationalversammlung am 28. September 1791 ein Dekret, das alle Juden betreffenden Sonderregelungen aufhob und ihnen ausdrücklich die vollen Bürger- und Menschenrechte bestätigte. Vgl. dazu u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Franz%C3%B6sische\\_Revolution](https://de.wikipedia.org/wiki/Franz%C3%B6sische_Revolution) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>10</sup> In Deutschland wurde die Gleichberechtigung eingeführt durch das „Gesetz über die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“ vom 3. Juli 1869, zunächst im Norddeutschen Bund und dann – nach der Gründung des Deutschen Reiches im Jahr 1871 – auch im gesamten Reich.

<sup>11</sup> Damit meint Heinz Kahn für den (ehemaligen) Regierungsbezirk Koblenz sich selbst und seine spätere Ehefrau Inge Kahn, geb. Hein (vgl. zu ihr: <https://mahnmal Koblenz.de/index.php/2013-12-12-02-07-02/die-personentafeln/192-050-familie-isaak-hein-juedische-familie-aus-cochem> – Zugriff: 10. Oktober 2021).

Jahre alt, zum Teil schon über 90. Es ist abzusehen, dass sie nicht mehr lange über diese Schreckenszeit berichten können.

Das Interesse an ihrem Schicksal ist aber erst seit circa zehn bis 15 Jahren akut. Ich musste des Öfteren über meine Erlebnisse berichten und soll dies auch heute machen. Hierzu muss ich bemerken, dass man über jahrelange Verfolgungen nicht in einigen Minuten berichten kann. So werde ich heute nur über einige persönliche Erlebnisse berichten, aber nicht über alles, da ich die Aussagen hierzu mir und auch Ihnen ersparen möchte, da sie viele nur leicht bedeckte Wunden aufreißen würden.

Ich werde nicht über das berichten, was wir als Gefangene - einfach weil wir Juden waren - erleiden und miterleben mussten. Ich werde auch nicht versuchen, mit Ihnen darüber zu reflektieren, wie wir all das ertragen und überleben konnten. Vielmehr will ich versuchen, Ihnen einige Szenen und ganz persönliche Erlebnisse eines damals um die 20 Jahre alten Jungen aus dessen Alltag dieser Jahre in Deutschland und insbesondere aus den rund 20 Monaten eines Häftlings im **Konzentrationslager Auschwitz** zu schildern.

Es sind Erinnerungen aus dem Erleben eines jungen Menschen, der nicht aufgeben, sondern der leben wollte. Wobei man auch beachten muss, dass meine Deportation nach **Auschwitz** wenige Wochen nach der endgültigen Niederlage der deutschen Wehrmacht in **Stalingrad**<sup>12</sup> erfolgte, mit der die Wende des Krieges erkennbar geworden und damit auch ein baldiges Ende der NS-Herrschaft vorauszusehen oder doch zu erwarten waren. Der Wille vieler ja letztlich zu ihrer Ermordung in dieses Vernichtungslager eingelieferten Gefangenen, vor allem den jungen Häftlingen als den Trägern der Zukunft unseres Volkes ein Überleben zu ermöglichen, war eines der tragenden Motive vieler Handlungen nicht zuletzt auch der älteren Menschen unter den Häftlingen. Und es war gewiss auch wichtig, dass wir – bei allem, was wir mit ansehen, was wir tun und was wir erfahren mussten – an die Zukunft dieser von Gott geschaffenen Welt geglaubt haben.

## 2. Kindheit und Jugend

Mein Vater<sup>13</sup> hatte nach seinem Studium<sup>14</sup>, nach dem anschließenden einjährigen Militärdienst<sup>15</sup> und nach dem vierjährigen Krieg wegen einer Verwundung das Kriegsende im Lazarett erlebt.

Er war ausgezeichnet mit zahlreichen Eisernen Kreuzen, Verwundeten- und anderen Verdienstorden und eröffnete im Jahr 1920 seine tierärztliche Praxis in **Hermeskeil**.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Am 22. Juni 1941 hatte Hitler-Deutschland mit dem Überfall auf die Sowjetunion („Fall Barbarossa“) den „Vernichtungskrieg“ im Osten begonnen. Der geplante „Blitzkrieg“ gelang aber nicht. Vielmehr wurde die 6. Deutsche Armee (ca. 250.000 Mann) im Spätherbst 1942 im Raum Stalingrad eingeschlossen. Am 31. Januar/2. Februar 1943 kapitulierete die 6. Armee unter Generalfeldmarschall Paulus. Ca. 110.000 deutsche Soldaten und verbündete Truppen gerieten in russische Gefangenschaft. Die verlorene Schlacht von Stalingrad gilt als psychologischer Wendepunkt im Krieg gegen die Sowjetunion.

<sup>13</sup> Dr. Moritz Kahn, geb. am 14. März 1890 in Trier als Sohn des Pferdehändlers Isaak Kahn und dessen Ehefrau Sophie, geb. Kahn. Vgl. zu dessen Biografie: Möllers, wie Anm. 2, S. 170 und Heinz Ganz-Ohlig: Juden im Gaumusterdorf. Auf den Spuren ehemaliger jüdischer Nachbarn in Hermeskeil, 2018, S. 74f.

<sup>14</sup> Ab 1909 Studium der Tiermedizin in Hannover und München, abgeschlossen mit der Approbation 1913 und der Promotion in Hannover 1915. Vgl. Möllers, S. 170.

<sup>15</sup> Nach dem abgeschlossenen Studium wurde Dr. Kahn als sog. Einjähriger zum Artillerieregiment 44 eingezogen, daran schloss sich dann gleich sein Einsatz im Ersten Weltkrieg an. Vgl. Möllers, S. 172.

<sup>16</sup> Die Praxis und die Wohnräume befanden sich in der Bahnhofstraße 330 (heute: Triererstraße 55). In den Praxisräumen hing ein Bild Kaiser Wilhelms II., das Dr. Kahn als einem der besten Abiturienten seines Jahrgangs verliehen worden war. Vgl. Ganz-Ohlig, S. 74f. und Möllers, S. 171.



Vater Dr. Moritz Kahn, als Soldat im Ersten Weltkrieg.

Er heiratete dort später meine Mutter.<sup>17</sup> Neben seiner Praxis war mein Vater als Lehrer in der Landwirtschaftsschule und als Halbbeamter in der Fleischbeschau und in der Veterinärverwaltung tätig.



Hermeskeil, Luftbildaufnahme von 1939.

---

<sup>17</sup> Im Jahr 1921 heiratete Dr. Moritz Kahn seine Ehefrau Elisa (oder auch Elise). Sie war am 26. März 1891 als Tochter von Jakob Gamiel und dessen Ehefrau Babette, geb. Baum, in Argenschwang, Kreis Kreuznach, geboren worden. Vgl. Ganz-Ohlig, S. 76 und Möllers, S. 170.





Hermeskeil, Blick in die Nonnweilerstraße, Anfang 20. Jahrhundert.

Er heiratete dort später meine Mutter.<sup>18</sup> Neben seiner Praxis war mein Vater als Lehrer in der Landwirtschaftsschule und als Halbbeamter in der Fleischschau und in der Veterinärverwaltung tätig.



Die Eltern von Heinz Kahn: Dr. Moritz Kahn und seine Ehefrau Elisa (oder auch Elise), Anfang der 1920er Jahre.

---

<sup>18</sup> Im Jahr 1921 heiratete Dr. Moritz Kahn seine Ehefrau Elisa (oder auch Elise). Sie war am 26. März 1891 als Tochter von Jakob Gamiel und dessen Ehefrau Babette, geb. Baum, in Argenschwang, Kreis Kreuznach, geboren worden. Vgl. Ganz-Ohlig, S. 76 und Möllers, S. 170.

Im Jahr 1928 erkrankte meine Mutter. Sie lag mehrere Monate im Krankenhaus, und nach ihrer Rückkehr erkrankte mein Vater in der Folge seiner Kriegsverletzung.<sup>19</sup> Für ihn war die körperliche Arbeit enorm schwer. Daher hatte er in der Folgezeit meist ein bis zwei Assistenten, die bis zum Jahr 1935<sup>20</sup> unser Haus als Heimat betrachteten, danach aber Abstand nahmen, wie es viele ehemalige Freunde taten.

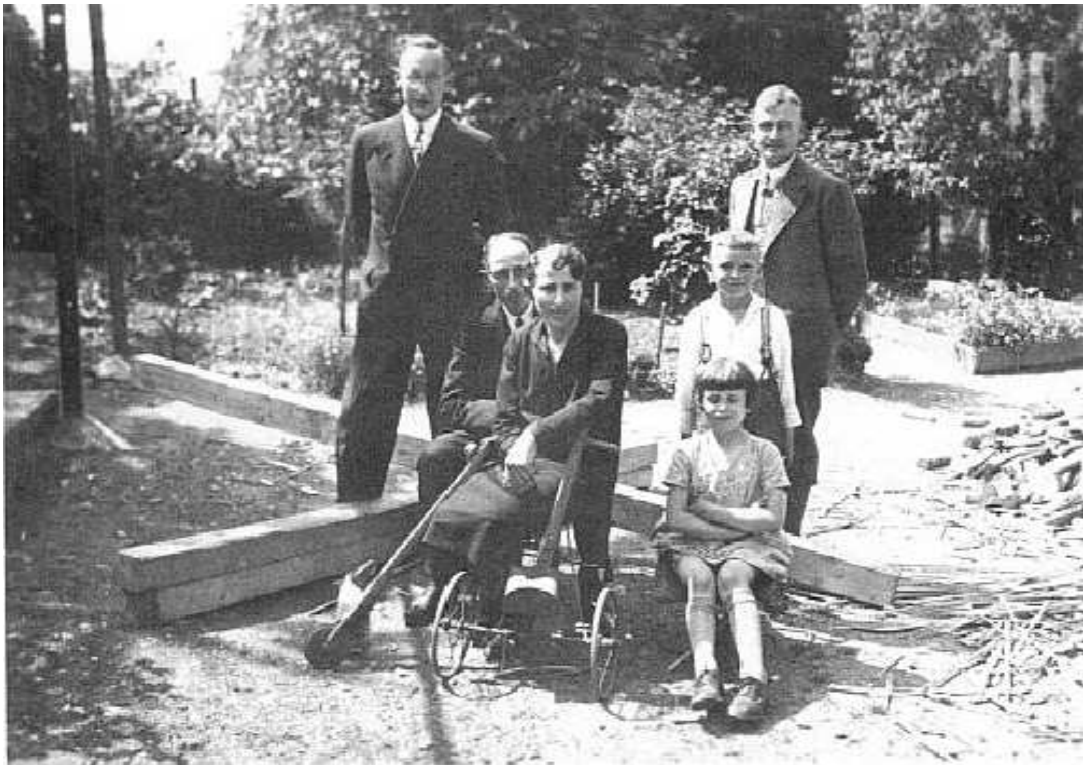


Der „Trichinenschauer“. Einer von Dr. Moritz Kahns Assistenten mit Katze, im Bildhintergrund Heinz Kahns Schwester Gertrud (1934).

---

<sup>19</sup> Das hielt Vater Kahn aber nicht davon ab, im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten aktiv zu sein und bis 1938 an Aufmärschen bei Zusammenkünften seines Regiments teilzunehmen und die Regimentsfahne zu tragen. Vgl. Möllers, S. 171f.

<sup>20</sup> Im Jahr 1935 verschlechterte sich das ohnehin sehr angespannte Verhältnis der Mehrheitsgesellschaft zu den Juden ganz allgemein. Wesentlicher Grund dafür waren die sog. Nürnberger Gesetze (auch Nürnberger Rassengesetze genannt) vom 15. September 1935. Sie erklärten mit dem „Reichsbürgergesetz“ (Reichsgesetzblatt [RGBl.] Teil I [I] S. 1146) Juden zu Bürgern zweiter Klasse und verboten mit dem „Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ (RGBl. I S. 1146, sog. Blutschutzgesetz) Ehen u.a. zwischen Juden und „Ariern“. Vgl. dazu im Einzelnen: [https://de.wikipedia.org/wiki/N%C3%BCrnberger\\_Gesetze](https://de.wikipedia.org/wiki/N%C3%BCrnberger_Gesetze) (Zugriff: 10. Oktober 2021).



Familie Kahn (1935): Sitzend: Heinz Kahns Eltern Dr. Moritz und Elisa/Elise Kahn, seine jüngere Schwester Gertrud, dahinter Heinz, stehend die beiden Assistenten des Vaters.

Nach dem Besuch der Volksschule<sup>21</sup> kam ich im Jahr 1932 zur örtlichen höheren Schule. Im Jahr 1934 sollte ich bei einer Sportveranstaltung einen Preis bekommen, der jedoch nicht ausgehändigt wurde, da ein Jude eine Auszeichnung nicht erhalten durfte. Seit dieser Zeit wurde ich von einigen Lehrern in die letzte Bank versetzt. Meine Anwesenheit war nicht erwünscht, und meine Arbeiten wurden nicht zensiert.



Heinz und Gertrud Kahn.

---

<sup>21</sup> Der katholischen Volksschule in Hermeskeil.



Schulfoto mit Heinz Kahn (in der 2. Reihe von unten ganz links mit hellem Pullunder).

Nach dem Krieg wollte der Hauptaktivist<sup>22</sup> von mir einen so genannten Persilschein<sup>23</sup>. Er verzichtete jedoch darauf, als ich ihm sagte, was ich in dem Schreiben aufführen würde. Im Jahr 1936 musste ich die Schule verlassen, damit sie „judenrein“ wurde.<sup>24</sup>

---

<sup>22</sup> Es handelte sich offenbar um den Studienassessor Franz Züscher. Vgl. zu ihm: Ganz-Ohlig, S. 108, 111.

<sup>23</sup> Persilscheine nannte man nach dem Zweiten Weltkrieg Bescheinigungen, Leumundszeugnisse von Opfern oder ehemaligen Gegnern des Nationalsozialismus zur Entlastung für mutmaßliche NS-Täter. Mit diesen (Gefälligkeits-)Aussagen wollten sich NS-Belastete „reinwachen“ und eine „weiße Weste“ erlangen, um durch die Entnazifizierung zu kommen. Dies gelang dann auch vielfach.

<sup>24</sup> Heinz Kahn verließ 1936 das Gymnasium nach der Untertertia, so hieß damals die 8. Klasse auf dem Gymnasium. - „Judenrein“ oder auch „judenfrei“ waren in der Zeit des Nationalsozialismus verbreitete judenfeindliche Begriffe. In der Sprache des Nationalsozialismus wurde der Begriff meist als Euphemismus verwendet: Organisationen, Berufszweige, Wirtschaftsbereiche, Orte und Regionen wurden als „judenrein“ oder „judenfrei“ deklariert, nachdem die dortigen Juden deportiert oder vertrieben worden waren. - Schon vorher schränkten die Nazis den Schulbesuch für jüdische Schüler stark ein. Mit dem „Gesetz gegen die Überfüllung deutscher Schulen und Hochschulen“ vom 25. April 1933 (RGBl. I S. 225) führten sie einen Numerus Clausus ein. Danach sollte bei der Neuaufnahme von Schülern in allen Schulen – mit Ausnahme der Pflichtschulen – die Zahl der „Nichtarier“ ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung des Reichs nicht übersteigen. Ausgenommen waren Kinder u.a. von Frontkämpfern. Mit der 1. Verordnung zur Durchführung dieses Gesetzes vom selben Tag (RGBl. I S. 226) wurde der Anteil der „nichtarischen“ Schüler auf 1,5 Prozent festgelegt, der Höchstanteil – zur Herabsetzung der Schülerzahlen bei Überfüllung – auf 5 Prozent. Für die jüngere Schwester von Heinz Kahn, die am 3. August 1923 geborene Gertrud, hatte das zur Folge, dass sie – obwohl ihr Vater „Frontkämpfer“ war – im Jahr 1934 nicht auf die höhere Schule in Hermeskeil wechseln durfte. (Vgl. Ganz-Ohlig, S. 108f). - Mit dem Verweis von Heinz Kahn und der anderen jüdischen Schüler im Jahr 1936 war das Gymnasium in Hermeskeil eine der ersten Schulen, die im Sinne der Nazis so früh und so konsequent handelten. Sämtliche jüdischen Schüler wurden dann nach dem Novemberpogrom (am 9./10. November 1938, „Reichspogromnacht“) mit dem Erlass des Reichswissenschaftsministerium vom 15. November 1938 vom Besuch staatlicher Schulen ausgeschlossen.



Heinz und seine jüngere Schwester Gertrud (um 1935).

Anschließend besuchte ich drei Monate lang eine kaufmännische Privatschule, die dann als jüdische Schule geschlossen wurde. Ich half dann meinem Vater - wie auch schon früher - in der Praxis.



Dr. Moritz Kahn in seiner „Berufsbekleidung“ als Tierarzt.

Aus dieser Zeit möchte ich einen bemerkenswerten Fall schildern. Mein Vater kam mit mir zur Fleischbeschau zu einem Metzger, der erst vor kurzer Zeit diese Metzgerei übernommen hatte.<sup>25</sup> Die Fleischbeschaugebühren wurden damals nach den Wiegescheinen berechnet. So gab der Metzger meinem Vater einen Schein. Mein Vater fragte, wo denn der zweite Schein sei. Darauf sagte der Metzger, er habe nur ein Tier geschlachtet. Als mein Vater bemerkte, er habe ein Unikum geschlachtet, was man sicher nicht dürfe, ging der Metzger mit einem Messer auf meinen Vater los. Mein Vater sagte, er solle das Messer weglegen, sonst würde er auch noch wegen Mordes bestraft. An dem Haken hingen jedenfalls zwei Hälften mit je einem Schwanz. Das war das Unikum, das man nicht schlachten durfte. Die Tiere wurden beschlagnahmt, und mein Vater wurde von dem Metzger angezeigt, er dürfe als Jude und Tuberkulosekranker keine Fleischbeschau ausüben. Mein Vater wurde dann in einer Klinik untersucht, wo festgestellt wurde, dass die Atemnot meines Vaters durch die Kriegsverletzung bedingt sei.

Meinem Vater wurden die Fleischbeschau und die amtlichen Tätigkeiten Ende 1935 entzogen.<sup>26</sup> Nach dem Jahr 1945 erging sich gerade dieser Metzger mit Lobhudeleien, welches gutes Verhältnis er mit meinem Vater gehabt habe.

### 3. Im Novemberpogrom 1938 („Reichspogromnacht“) und danach

Im Verlauf der so genannten Kristallnacht<sup>27</sup> drang der damalige Amtsbürgermeister<sup>28</sup> in unser Haus ein, indem er im Parterre ein Fenster einschlug, dann in das in der ersten Etage gelegene Schlafzimmer meiner Eltern kam und zu meinem Vater sagte, dass er ihn in Schutzhaft<sup>29</sup> nehmen müsse. Mein Vater bemerkte, dass er von ihm keinen Schutz erwarte, worauf der Amtsbürgermeister sagte: „*Machen Sie keine Mätzchen; kommen Sie mit.*“

---

<sup>25</sup> Es spricht viel dafür, dass der erwähnte Metzger ein „Arier“ war, der kurz zuvor das Geschäft eines jüdischen Metzgers übernommen hatte. Nach dem offiziell angeordneten „Judenboykott“ am 1. April 1933 setzte sich die Verdrängung der Juden aus dem Wirtschaftsleben gerade auch auf dem Land fort und war für manche schon zu dieser recht frühen Zeit Anlass, ihren Betrieb aufzugeben und an „Arier“ zu verkaufen. Man nennt diese bis 1938 erfolgten Notverkäufe und Übernahmen „freiwillige Arisierung“.

<sup>26</sup> Das geschah in Ausfüllung des „Reichsbürgergesetzes“ vom 15. September 1935 (RGBl. I S. S. 1146), das wichtigste der sog. Nürnberger Gesetze. Es erklärte nur Staatsangehörige deutschen oder artverwandten Blutes zu Reichsbürgern. Diese waren dann die alleinigen Träger politischer Rechte. Juden konnten danach nicht Reichsbürger sein. In Ergänzung dieses Gesetzes erging die 1. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 14. November 1935 (RGBl. I S. 1333). In dessen § 4 Abs. 1 hieß es: „Er (ein Jude) kann ein öffentliches Amt nicht bekleiden.“ Damit verlor Dr. Kahn alle amtlichen Funktionen. – Als Tierarzt konnte Dr. Kahn zunächst noch weiter praktizieren (soweit ihm das gesundheitlich möglich war). Mit der 8. Verordnung zum Reichsbürgergesetz vom 17. Januar 1939 (RGBl. I S. 47) wurde ihm dann aber seine Approbation, die staatliche Zulassung zur Berufsausübung als Tierarzt entzogen, so dass er auch als Arzt nicht weiterarbeiten durfte. Gleichwohl kamen aber immer noch Bauern heimlich zu ihm und baten um Hilfe: „Es braucht niemand zu wissen, wer Sie sind, es geht um mein Pferd!“ Vgl. Möllers, S. 170.

<sup>27</sup> Die Novemberpogrome 1938 – auch Reichskristallnacht oder Kristallnacht, später Reichspogromnacht genannt – waren vom nationalsozialistischen Regime organisierte und gelenkte Gewaltmaßnahmen gegen Juden in Deutschland und Österreich. Dabei wurden vom 7. bis 13. November mehrere hundert Juden ermordet, mindestens 300 nahmen sich das Leben. Mehr als 1400 Synagogen, Betstuben und sonstige Versammlungsräume sowie tausende Geschäfte, Wohnungen und jüdische Friedhöfe wurden zerstört. Ab dem 10. November wurden ungefähr 30.000 Juden in Konzentrationslagern inhaftiert, wo ebenfalls Hunderte ermordet wurden oder an den Haftfolgen starben. Die Pogrome markieren den Übergang von der Diskriminierung der deutschen Juden ab 1933 hin zu ihrer systematischen Vertreibung. Vgl. im Einzelnen u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Novemberpogrome\\_1938](https://de.wikipedia.org/wiki/Novemberpogrome_1938) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>28</sup> Gemeint ist Amtsbürgermeister und SS-Sturmführer Friedrich Madel.

<sup>29</sup> Unter dem euphemistischen Begriff Schutzhaft wurden in der NS-Zeit Regimegegner und andere missliebige Personen allein aufgrund einer polizeilichen Anordnung inhaftiert, ohne dass dies einer richterlichen Kontrolle unterlag. Verantwortlich dafür war nach einer frühen Phase bald die Gestapo, die Geheime Staatspolizei. Im Zuge der Novemberpogrome war die „Schutzhaft“ für 30.000 jüdische Männer angeordnet. Vgl. u.a.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Schutzhaft> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

Ich lernte damals in einer jüdischen Anlernwerkstatt in **Frankfurt am Main** Schlosser<sup>30</sup> und wurde beim Betreten der Lehrwerkstatt verhaftet. Es gelang mir, als ich im Hof Müllarbeiter bemerkte, aus der ersten Etage herunterzuspringen und mit der Müllentsorgung das Gelände zu verlassen.

Gegen Abend fuhr ich in Richtung Heimat. Ich musste in **Türkismühle** umsteigen, als ein Bahnbeamter, ein Nachbar von uns, zu mir kam. Er schilderte mir die Situation in meinem Elternhaus und sagte mir, er würde den Zug an dem Signal vor der Einfahrt halten lassen, damit ich dort abspringen könnte, da sonst die Gefahr bestünde, dass ich an der Sperre<sup>31</sup> festgehalten würde. Ich tat dies auch und ging zuerst zu Verwandten, die ein Kaufhaus neben dem Bahnhof hatten. Als ich klingelte, hörte ich, wie die Angehörigen auf den Speicher gingen. Einem Posten, der mich ansprach, antwortete ich mit dem Zitat von **Götz von Berlichingen**.



Hermeskeil. Blick in die Bahnhofstraße (um 1920).

Meine Mutter hörte mein Kommen und bat mich, meinem Vater eine Decke ins Gefängnis zu bringen. Zunächst gab ich die Decke beim Gefängnisbeamten wenige Häuser oberhalb von unserem Haus ab. Dieser nahm die Decke an, sagte aber, ich möchte die Genehmigung beim Amtsbürgermeister hierzu einholen.

Als ich mich dort meldete, gab es einen furchtbaren Krach. Erst als der Amtsbürgermeister hörte, dass ich erst 16 Jahre alt war,<sup>32</sup> gestattete er, dass ich meinem Vater die Decke bringen durfte. Ich nahm den kürzesten Weg ins Amtsgericht. Dort schickte der Gefängnisbeamte mich in sein Schlafzimmer, da der Amtsbürgermeister mich doch noch verhaften wollte. Der Bürgermeister kam dann

---

<sup>30</sup> Diese und andere jüdische Ausbildungsstätten u.a. für Handwerksberufe waren Einrichtungen der Hachschara (hebr., meint Vorbereitung und Ausbildung für die Zuwanderung nach Palästina). Diese Stätten gehörten ursprünglich zum Programm des Zionismus, erhielten in der NS-Zeit, als den jüdischen Schülern der Besuch staatlicher Schulen verboten wurde, eine allgemeine Bedeutung. In Frankfurt am Main gab es u.a. eine Lehrwerkstatt für Metallverarbeitung in der Trägerschaft der dortigen jüdischen Gemeinde. Vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Hachschara> (Zugriff: 10. Oktober 2021). - Ob sich die Familie Kahn seinerzeit mit dem Gedanken einer Emigration nach Palästina trug, ist nicht bekannt. Wir wissen aber, dass sich Vater Kahn um ein Visum eines mittelamerikanischen Staates (Guatemala oder El Salvador) bemühte, er dies aber u.a. wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nicht erhielt, Vgl. Möllers, S. 173.

<sup>31</sup> Damals waren Bahnsteige auf Bahnhöfen generell noch mit einem Gitter abgesperrt.

<sup>32</sup> Allgemein wurden „nur“ Männer ab 18 Jahren verhaftet (keine Kinder und Jugendlichen, keine Männer über 60 Jahre und keine Frauen).

auch, saß einige Stunden in der nebenan liegenden Küche und verschwand schließlich, da ich nicht erschien. Der Beamte ging nachts mit mir ins Gefängnis, wo ich meinen Vater und die dort einsitzenden Juden sprechen konnte.<sup>33</sup>



Das Amtsgerichtsgebäude in Hermeskeil mit angeschlossenem Gefängnis.  
Der hier zu sehende heutige Zustand entsprach dem Aussehen des Gebäudes 1938,  
damals in der Bahnhofstraße, heute: Triererstraße.

In der gleichen Nacht ging ich auf Anraten meines Vaters zwei Bahnstationen querfeldein weiter und fuhr von dort nach **Trier**. Dort sprach mich die Schwester eines Lehrers an, frug nach meinem Vater und sagte mir, mein Vater bekäme in den nächsten Tagen eine Aufforderung zur Untersuchung, die wir mit der neuen Adresse sofort zurückschicken sollten.

Mein Vater war inzwischen zur Gestapo<sup>34</sup> nach **Trier** überstellt worden und wurde von dort zum Untersuchungsamt gebracht. Der Gestapobeamte sagte auf dem Weg zum Untersuchungsamt, wenn mein Vater einen Fluchtversuch machen würde, würde er ihn sofort erschießen. Auf dem Rückweg blieb er drei Schritte zurück, da man ihm gesagt hatte, mein Vater hätte eine offene Tuberkulose und sei nicht haftfähig. So wurde mein Vater am gleichen Tag entlassen<sup>35</sup>, und wir feierten in **Trier** seine Rückkehr. Derartige Hilfe war bis zum November 1938 noch möglich. Es gab noch gute Freunde, die helfen wollten, später aber immer ängstlicher wurden und es vermieden, mit Juden gesehen zu werden.

---

<sup>33</sup> Auch die anderen Juden waren im Zuge des Novemberpogroms in „Schutzhaft“ genommen worden, um dann in die Konzentrationslager verschleppt zu werden.

<sup>34</sup> Gestapo ist die Abkürzung für die Geheime Staatspolizei, kurz Gestapo genannt. Sie entstand sehr bald nach der Machtübernahme der Nazis 1933 und war die Behördenorganisation, die Kriminalpolizei und politische Polizei während des Nationalsozialismus umfasste. Sie hatte weitreichende Befugnisse in der Bekämpfung politischer Gegner und anderer im Sinne der Nazis „Missliebiger“. Berüchtigt war sie für ihre Folter. Die Zentrale in Berlin war zuständig für die Ausstellung von „Schutzhaftbefehlen“ mit der Verhängung von „Schutzhaft“, die die Einweisung in ein Konzentrationslager bedeutete. Unterhalb der Zentrale in Berlin gab es regionale Gestapoleitstellen und örtliche Gestapostellen. Eine solche Gestapostelle gab es auch in Trier, sie hatte ihren Sitz in der Christophstraße 1. Vgl. zur Gestapo allgemein: [https://de.wikipedia.org/wiki/Geheime\\_Staatspolizei](https://de.wikipedia.org/wiki/Geheime_Staatspolizei) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>35</sup> Entlassungsgrund war, dass ein wohlgesonnener Mitarbeiter des Gesundheitsamtes den Befund des chronischen Asthmas kurzerhand in eine offene Tuberkulose umgewandelt hatte. Vgl. Möllers, S. 171.





Dr. Moritz Kahn nach seiner Entlassung aus der Haft (1938).

Kennort: <b>Sermestell</b>	
Kennnummer: <b>A 00012</b>	
Gültig bis <b>27. Dezember</b> 19 <b>38</b>	
Name	<b>Dr. Kahn</b>
Vornamen	<b>Moritz Israel</b>
Geburtsdag	<b>14. März 1890</b>
Geburtsort	<b>Sermestell</b>
Beruf	<b>Finanzist</b>
Unveränderliche Kennzeichen	<b>Mmm</b>
Veränderliche Kennzeichen	<b>Mmm</b>
Bemerkungen:	

**Moritz Israel Kahn**  
(Unterschrift des Kennkarteninhabers)

**Sermestell**, den **27. Dez.** 19**38**  
**Der Amtsbürgermeister**  
**als Ortopolizeibehörde**  
(Ausstellende Behörde)  
**H. Schneider**  
(Unterschrift des ausfertigenden Beamten)

Rechter Zeigefinger

Linker Zeigefinger

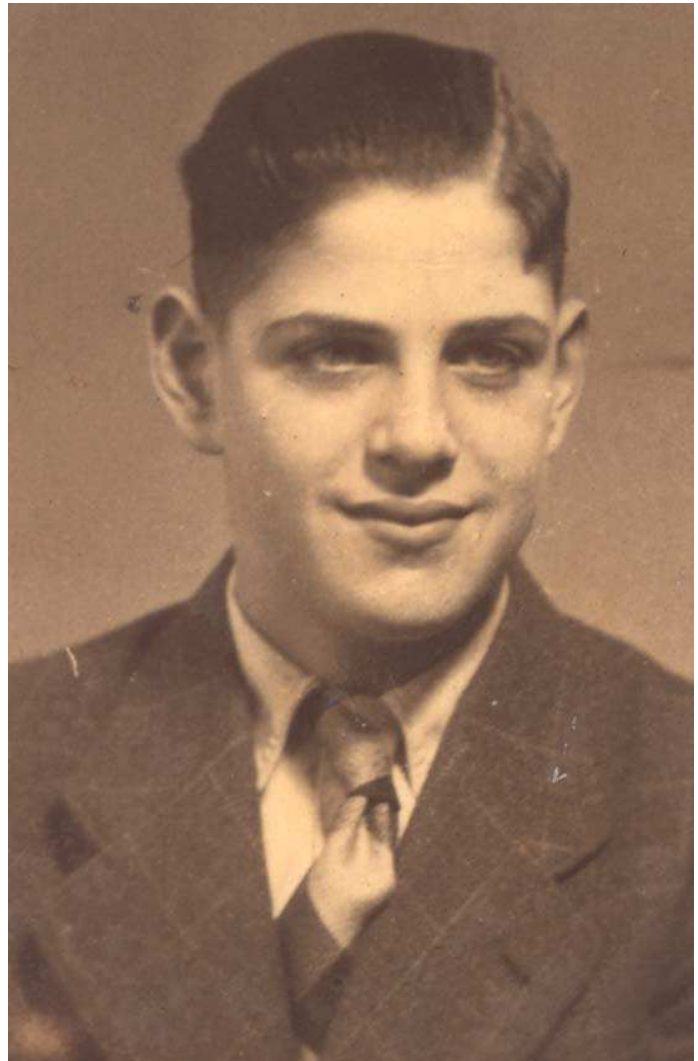
„Judenkennkarte für Dr. Moritz Israel Kahn“.<sup>36</sup>

<sup>36</sup> Mit Verordnung über Kennkarten vom 22. Juli 1938 (RGBl. I S. 913) wurde im Deutschen Reich die Kennkarte als „allgemeiner polizeilicher Inlandausweis“ eingeführt. Deutsche Staatsangehörige konnten sie beantragen. Einige Bevölkerungsgruppen mussten sie beantragen. Für Juden im Sinne der Definition der „Esten Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 11. November 1935 (RGBl. I S. 1333) war die Kennkarte verpflichtend. Sie mussten sie unter Hinweis auf ihre Eigenschaft als Jude bis zum 31. Dezember 1938 beantragt haben. In die Kennkarte wurde deutlich sichtbar ein „J“ für Jude eingestempelt. Eingetragen wurde auch ein Namenszusatz. Juden, die keinen Vornamen führten, der in einem Verzeichnis mit bestimmten Namen aufgeführt war, hatten vom 1. Januar 1939 ab als weiteren Vornamen den Namen „Israel“ (für männliche Personen) oder Sara“ (für weibliche Personen) anzunehmen. Diese Pflicht zur Vornamensergänzung ergab sich aus der Zweiten Verordnung zur Durchführung des Gesetzes über die Änderung von Familiennamen und Vornamen vom 17. August 1938 (RGBl. I S. 1044). Die Kennkarte mussten die Juden bei allen mündlichen Anträgen an Behörden unaufgefordert vorlegen., bei schriftlichen Anträgen auf ihre Eigenschaft als Juden hinzuweisen und Kennort und Kennnummer der Kennkarte anzugeben.

Mein Vater musste nach seiner Rückkehr nach **Hermeskeil** das Vorkaufsrecht an meinem Elternhaus der Gemeinde übertragen, und wenige Monate später übernahm die Gemeinde das Haus zum Einheitswert<sup>37</sup>, der auf ein Sperrkonto überwiesen wurde.<sup>38</sup> Die Familie zog nach **Trier** in das Haus meines Onkels.<sup>39</sup>



Heinz Kahns Onkel Hermann Kahn.



Heinz Kahns Cousin Fritz Kahn.

Beide Familien mussten dann diese Wohnungen wieder verlassen, als ein Gestapobeamter diese Räumlichkeiten beanspruchte.

---

<sup>37</sup> Der Einheitswert eines unbebauten und auch bebauten Grundstücks war (und ist heute noch) deren errechneter Wert für die Bemessung von Steuern. Da er für einen lange zurückliegenden Zeitpunkt festgesetzt wurde, gab er, da viel zu niedrig, den realen Wert nicht wieder. – Die Gemeinde Hermeskeil übernahm das Haus der Familie Kahn selbst und verteilte damit, dass der seit 1935 in Hermeskeil niedergelassene Tierarzt Dr. Gebhard der Familie Kahn das Haus zu einem fairen Preis hatte abkaufen wollen. Vgl. Ganz-Ohlig, S. 170.

<sup>38</sup> Die Überweisung von Geldern auf ein Sperrkonto hatte deren Verfügungsbeschränkung zur Folge. Mit dem Guthaben konnten zum Beispiel keine Grundstücke erworben werden, vor allem waren die Gelder bei einer Ausreise aus Deutschland automatisch gesperrt.

<sup>39</sup> Der Umzug erfolgte am 22. Mai 1939 in das Haus Saarstraße 19 in Trier, Dort wohnte bereits Heinz Kahns Onkel Hermann mit seiner Frau Elsa (oder auch Else), geb. Kahn (\*geb. 1899), und deren Sohn Fritz (geb. am 28. September 1925 in Trier) und wohl auch deren Sohn Edgar (Edi). Hermann Kahn hatte 1938 versucht, ein Visum für Chile zu erhalten, die wurde ihm aber als „Nichtarier“ verweigert. Im Mai 1940 musste die Familie von Dr. Moritz Kahn auch dieses Haus verlassen und wurde zwangsweise in das „Judenhaus“ in der Matthiasstraße 2 mit vielen anderen jüdischen Menschen auf engstem Raum einquartiert. Vgl. Ganz-Ohlig, S. 176.

## 4. Lehrjahre

Ich ging anschließend nach **Köln**, ebenfalls in eine jüdische Lehrwerkstatt,<sup>40</sup> um weiter als Schlosser ausgebildet zu werden. Am 10. Mai 1940, dem Beginn des Krieges gegen Frankreich,<sup>41</sup> durfte ich dort nicht mehr weiterlernen.

Durch besondere Beziehungen kam ich in das Israelitische Asyl, ein jüdisches Krankenhaus,<sup>42</sup> um dort als Heizer und Schlosser mit zwei Kameraden zu arbeiten. Drei Monate später durfte ich dort nicht mehr arbeiten und kam in ein Modellwerk. Ich war dort der erste Jude. Es kamen anschließend noch sechs weitere Juden hinzu, die aber im Gegensatz zu mir nur in einer Gruppe getrennt von anderen Arbeitern beschäftigt wurden.<sup>43</sup>

1941 erhielt ich eines Tages die Aufforderung, mich zum Transport in den Osten zu melden.<sup>44</sup> Mein Gepäck habe ich abgegeben, bin aber dann zu meinen Eltern nach **Trier** gefahren.

Meine Vermögensaufstellung<sup>45</sup> wurde im Oktober 1998 in einer Ausstellung in **Düsseldorf** über entzogenes Vermögen entdeckt.<sup>46</sup> Es ist lächerlich, wie penibel die deutschen Behörden vorgegangen sind.

## 5. Dienstverpflichtung

Bei meinen Eltern suchte mich die Gestapo und überwies mich zur Schwerstarbeit in die Ziegelei in **Trier-Heiligkreuz**, um mit dem nächsten Transport abgeschoben zu werden. Ich kam sofort in die Schlosserei und blieb auch dort, als die anderen Juden zu einem Straßenbaubetrieb wechselten.

Als der Betrieb im Frühjahr nicht mehr kriegswichtig genug war, ging ich zu dem Innungsmeister der Schlosser, der mich gern eingestellt hätte, doch das Arbeitsamt gestattete dies nicht, und ich wurde in den Straßenbaubetrieb überwiesen, arbeitete aber auch dort nicht mit der jüdischen Kolonne, sondern in der Schlosserwerkstatt. Einige Monate später wurde diese Kolonne zum Eisenbahnerbau verpflichtet - mit Ausnahme von mir.

---

<sup>40</sup> Die jüdische Lehrwerkstatt in Köln war eine Schlosserei in der Trägerschaft der dortigen Synagogengemeinde, vgl.: <https://de.wikipedia.org/wiki/Hachschara> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>41</sup> Der 10. Mai 1940 war Beginn der deutschen Offensive im Westen, der sog. Westfeldzug. Das war der Überfall auf die Niederlande, Belgiens und Luxemburgs unter Verletzung deren Neutralität.

<sup>42</sup> Gemeint ist das Israelitische Asyl für Kranke und Altersschwache in Köln. Es bestand von 1869 bis 1945.

<sup>43</sup> Gemeint ist der „geschlossene Arbeitseinsatz“ der Juden. Er war im Dezember 1938 angeordnet worden. Während des Zweiten Weltkrieges war er noch wichtiger. Danach sollten die Juden Arbeitskräfte abgesondert und möglichst in Kolonnen beschäftigt werden. Im August 1941 forderte der Staatssekretär im Reichspropagandaministerium: „Es soll durch nochmalige Durchkämmung seitens der Arbeitsämter im Einzelnen mit dem Chef der Sicherheitspolizei erreicht werden, dass (...) noch ein großer Prozentsatz (von Juden) einer nutzbringenden Tätigkeit zugeführt werden (kann), um hierdurch andere Arbeitskräfte freizubekommen.“ Die Übrigen sollte man „nach Russland abkarren“. Vgl. dazu u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Geschlossener\\_Arbeitseinsatz](https://de.wikipedia.org/wiki/Geschlossener_Arbeitseinsatz) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>44</sup> Wahrscheinlich betraf die Aufforderung an Heinz Kahn die Deportation von Juden aus Frankfurt am Main am 19. Oktober 1941. Es war der erste Transport aus der damaligen (preußischen) Provinz Hessen-Nassau. Deportiert wurden 1.125 Menschen aus Frankfurt am Main in das Ghetto von Litzmannstadt (Lodz) im damals von Deutschland besetzten Teil Polens („Generalgouvernement“). Vgl. u.a.: <https://www.juedischesmuseum.de/sammlung/detail/undkeinerhatf-runskaddischgesagtdeportationenausfrankfurtammain1941bis1945> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>45</sup> Vor ihrer Verschleppung mussten die zur Deportation vorgesehenen Juden eine 16 Seiten lange Vermögenserklärung ausfüllen. Darin mussten sie ihre Besitztümer detailliert angeben: Immobilien, Wertpapiere, Schmuck und Rentenansprüche, auch ihren vollständigen Hausrat einschließlich aller noch so unbedeutenden Gegenstände wie Nachthemden oder Gabeln. Mithilfe dieser Listen eignete sich die Reichsfinanzverwaltung nach der Deportation der Juden deren Besitz an.

<sup>46</sup> In einer dort 1998/99 präsentierten Ausstellung. Vgl. den Begleitband „‘Aktion 3’. Deutsche verwerten jüdische Nachbarn.“ Dokumente zur Arisierung, ausgewählt und kommentiert von Wolfgang Dresen.



Das wohl letzte Foto der Eheleute Moritz und Elisa/Elise Kahn, in der Saarstraße 19 in Trier, die Wohnung mussten sie im Mai 1940 verlassen und wurden zwangsweise in ein „Judenhaus“ einquartiert.

Einige Wochen später wurde dies bemerkt, und ich sollte mich bei dieser Gruppe melden. Die erste Frage des Arbeitgebers war, ob ich etwas von Kompressoren verstehen würde. Als ich ihm sagte, dass ich die zuerst sehen müsste, schickte er mich mit einem Maurermeister zu einer Baustelle nach **Ückingen**<sup>47</sup>. Das liegt zwischen **Diedenhofen**<sup>48</sup> und **Metz**, also in **Lothringen**.<sup>49</sup> Dort war eine ehemalige Brauerei, die in eine Molkerei und eine Kaffeerösterei umgebaut wurde. Diese Rösterei gehörte einem „Alten Kämpfer“<sup>50</sup>, und dort arbeitete die Trierer Firma mit einer italienischen Kolonne.

Ich trug damals den Judenstern auf meiner Zivilkleidung, nicht jedoch auf meinem Arbeitsanzug.<sup>51</sup> Da ich keine Ahnung von Kompressoren hatte, setzte ich mich mit dem Schlosser der Molkerei in Verbindung, der mir auch die Funktion des Kompressors erklärte. Jedenfalls zwei Stunden nach meiner Ankunft lief der erste Kompressor.

---

<sup>47</sup> Heute: Uckange.

<sup>48</sup> Heute: Thionville.

<sup>49</sup> Die französische Region Lothringen war im Zweiten Weltkrieg im Zuge des Westfeldzugs von Hitler-Deutschland besetzt und dann dem saar-pfälzischen Gau Westmark angegliedert und dessen Gauleiter Josef Bürckel als Chef der Zivilverwaltung unterstellt worden. Faktisch wurde es als Reichsgebiet behandelt.

<sup>50</sup> „Alter Kämpfer“ nannten die Nazis Mitglieder der NSDAP aus der „Kampfzeit“ (also vor ihrer Übernahme der Macht im Januar 1933), die, die eine Mitgliedsnummer unter 300.000 führten sowie „Amtswalter der NSDAP“ ab dem 1. Oktober 1932. Auch galten als „Alte Kämpfer“ NSDAP-Mitglieder, die vor 1933 den „Kampforganisationen“ Sturmabteilung (SA) oder Schutzstaffel (SS) beigetreten waren.

<sup>51</sup> Der Judenstern (Gelber Stern) war ein vom nationalsozialistischen Regime eingeführtes Zwangskennzeichen für Personen, die nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 rechtlich als Juden galten. Er bestand aus zwei überlagerten, schwarzumrandeten gelben Dreiecken, die einen handtellergroßen sechszackigen Stern nach Art eines Davidsterns bildeten. Darin befand sich die schwarze Aufschrift „Jude“, deren geschwungene Buchstaben die hebräische Schrift verhöhnern sollten. Die Kennzeichnung wurde am 1. September 1941<sup>1</sup> im Deutschen Reich mit der Polizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden (RGBl. I S. 547) verfügt und trat am 15. September 1941 in Kraft. Alle von den Nazis als „Juden“ angesehene Menschen ab dem vollendeten 6. Lebensjahr an mussten den gelben Judenstern „sichtbar auf der linken Brustseite des Kleidungsstückes in Herznähe fest aufgenäht tragen.“

Darauf erschien der Chef der Kaffeerösterei, ein „Blutordensträger“<sup>52</sup>, frug mich, ob ich Reichsdeutscher<sup>53</sup> sei und sagte mir, er würde sich bei meiner Firma bemühen, dass ich in Zukunft dort arbeiten solle. Ich fuhr also von da ab jeden Tag 65 km nach **Ückingen** und nachmittags zurück.

In der Molkerei arbeiteten französische Häftlinge, die zu der deutschen Wehrmacht eingezogen werden sollten und versucht hatten, nach dem unbesetzten Frankreich zu gelangen.<sup>54</sup> Sie wurden geschnappt und erhielten drei Monate Gefängnis, die sie in der Molkerei abarbeiten mussten. Der die Häftlinge begleitende Wärter bot mir nach kurzer Zeit an, er wolle uns an der Bahn in **Diedenhofen** abholen, damit wir früher bei der Arbeit seien. Er war mit den Häftlingen dafür eine halbe Stunde später dort. Er wollte mir auch die Möglichkeit geben, ins unbesetzte Frankreich zu gelangen und berichtete mir von den letzten englischen Nachrichten.

Eines Tages, als wir auf dem Heimweg waren, kam der Betriebsinhaber mit dem Auto vorbei, bat uns einzusteigen, legte mir eine Zeichnung auf die Knie und besprach mit mir diverse Neuheiten wie vorher auch schon. Dabei bemerkte er meinen Judenstern.

Am nächsten Tag berichteten mir die Franzosen, dass sie mich wegen Spionage beobachten sollten. Die deutschen Meister, die die gleiche Anordnung hatten, blieben stumm.

Wenige Tage später war ich auf dem Heimweg, den ich diesmal von **Diedenhofen** über **Luxemburg** nach **Trier** genommen hatte, als ich von einer Wehrmachtsskontrolle überprüft wurde. Der Oberste dieser Feldgendarmarie<sup>55</sup> ging mit mir in ein Abteil, öffnete das Fenster und sprach mit mir bis wir in **Trier** waren. Er sagte, er wäre froh, wenn auch er solch einen Ausschließungsschein<sup>56</sup> hätte.

## 6. Verhaftung der ganzen Familie

Einige Tage später bemerkte ich, als ich zum Bahnhof kam, dass die Gestapo die jüdische Kolonne dort versammelt hatte. Ich ging hinter dieser Gruppe in den Zug, wurde aber zwei Stationen später von der Gestapo aus dem Zug genommen und am 27. Februar 1943 in das Gefängnis in **Trier** in der Windstraße eingeliefert. Ich kam in eine Viermannzelle, in der bereits alle jüdischen Männer, etwa 30 Personen, waren.

---

<sup>52</sup> Der „Blutorden“, offiziell das Ehrenzeichen des 9. November 1923 („Hitlerputsch, Marsch auf die Feldherrnhalle“), war ein Ehrenzeichen der NSDAP. Anlass für seine Stiftung durch Adolf Hitler war der zehnte Jahrestag der „nationalen Erhebung vom 9. November 1923“.

<sup>53</sup> „Reichsdeutscher“ war eine Person, die die deutsche Staatsangehörigkeit besaß und innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches lebte. Danach waren auch die deutschen Juden „Reichsdeutsche“ – und das auch nach den Nürnberger Gesetzen von 1935. Diese machten sie zwar zu Bürgern zweiter Klasse, weil sie keine „Reichsbürger“ sein sollten, sondern nur noch Staatsbürger. Gleichwohl waren sie eben deutsche Staatsbürger und als solche auch Reichsdeutsche.

<sup>54</sup> Der nach dem erfolgreichen Westfeldzug Hitler-Deutschlands mit dem besiegten Frankreich am 22. Juni 1941 abgeschlossene Waffenstillstandsvertrag brachte u. a. die De-facto-Teilung Frankreichs in einen unter deutscher Militärverwaltung stehenden Nord- und Westteil sowie einen unbesetzten Südtteil (etwa 40 % der Landesfläche) mit Vichy als Sitz der französischen Regierung. Diese sog. Vichy-Regierung erhob grundsätzlich den Anspruch, weiterhin für ganz Frankreich einschließlich der Überseegebiete zuständig zu sein. Das Elsaß und Lothringen blieben nach dieser Auffassung staatsrechtlich ein Teil Frankreichs, wurden jedoch noch im Sommer 1940 einem deutschen „Chef der Zivilverwaltung“ (CdZ) unterstellt. Vgl. dazu bereits oben sowie:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche\\_Besetzung\\_Frankreichs\\_im\\_Zweiten\\_Weltkrieg](https://de.wikipedia.org/wiki/Deutsche_Besetzung_Frankreichs_im_Zweiten_Weltkrieg) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>55</sup> Die Feldgendarmarie der deutschen Wehrmacht war Teil der im Zweiten Weltkrieg aufgestellten Militärpolizei. Deren Angehörige trugen eine Plakette mit der Aufschrift „Feldgendarmarie“ auf der Brust, die an einer Kette am Hals hing. Deshalb nannte man sie im Umgangston auch „Kettenhunde“.

<sup>56</sup> Der Ausschließungsschein war ein von der Polizei und Wehrmacht ausgestelltes Dokument, das Angehörigen von Minderheiten (Juden, Sinti) und politisch Missliebigen den Ausschluss vom Dienst in der Wehrmacht bescheinigte.



Trierer Gefängnis in der Windstraße.

Diese Mithäftlinge waren beim Eingang durchsucht worden, wobei ihnen einiges abgenommen wurde. Ich wurde nicht gefilzt, hatte noch Zigaretten in der Tasche, und jeder der rauchen wollte, erhielt von mir Zigaretten.

Nach einer Weile öffnete der Gefängnisbeamte die Zellentür, erschrak über den Qualm in der Zelle und frug, wer geraucht habe. Ich meldete mich und musste zur Strafe mit dem Kalfaktor<sup>57</sup> die Gänge sauber machen. Die erste Frage des Kalfaktors war natürlich: „*Hast du was zu rauchen?*“ Er ging mit mir in einen Waschraum und zeigte mir, wie man mit einem Besenstiel, in dem ein Feuerstein eingelassen war, Feuer machen konnte.

Anschließend ging er mit mir in das Frauengefängnis, wo inzwischen auch meine Schwester und ihre Arbeitskolleginnen<sup>58</sup> inhaftiert waren.

---

<sup>57</sup> Ein Kalfaktor ist ein privilegierter Häftling, der Hilfsdienste für die Wärter/Vollzugsbeamten und die Verwaltung in einem Gefängnis leistet.

<sup>58</sup> Heinz Kahns Schwester Gertrud war wie er zum geschlossenen Arbeitseinsatz gezwungen worden und mit anderen Jüdinnen zusammen 1941 und 1942 mehrere Monate vom Arbeitsamt **Trier** dem Staatsweingut Serrig als Arbeiterin zugewiesen worden. Vgl. Ganz-Ohlig, S. 174f.




Heinz Kahns Schwester Gertrud (rechts) mit anderen dienstverpflichteten jüdischen Mädchen auf dem Staatsweingut Serrig (um 1941).

Staatsweingut Serrig. Serrig, den 28.1.1942.  
66-70

An das Polizeiamt Trier/Mosel.

Bei uns sind die Jüdinnen,  
 Regina Sara Kahn Trier, Metzelsstr.26  
 Rosi " Weinheim, Trier, Saarstr.47  
 Gertrud " Kahn, Trier, Mathiasstr.2  
 Ruth " Ermann, Trier, Dampfschiffstr.6  
 Lore " Ermann, Trier, Baapfschiffstr.6 mit Arbeiten im Weir  
 berg beschäftigt. Wir bitten für die Genannten, die Genehmigung  
 zur Benutzung der Eisenbahn erteilen zu wollen und zwar, für  
erstgenannte von Trier Hbf, nach Serrig und zurück und für die  
anderen Personen von Trier-Süd bis Serrig und zurück.

*Die oben angeführten Jüdinnen  
 können dem Staatsweingut Serrig  
 mit Hamburgfahrkarten nur zugreifen.  
 Arbeitsamt Trier Trier, 20.1.42.  
 Arbeitsvermittlung (weibl.) *Hörschken**


*Kröling*

Bescheinigung des Staatsweinguts Serrig vom 28. Januar 1942 für das Polizeiamt Trier, dass Heinz Kahns Schwester Gertrud und andere dienstverpflichtete jüdische Mädchen auf dem Staatsweingut beschäftigt sind und für den Weg zur von der Arbeitsstelle notwendigerweise den Zug benutzen müssen. Damit sollte für die Mädchen eine Ausnahme von dem Verbot erreicht werden, dass Juden die Eisenbahn benutzen. Hier sind die Namen übrigens auch mit den Zwangs-Vornamen „Sara“ ergänzt.

Am nächsten Morgen, dem 28. Februar 1943, einem Sonntag - der neben dem Gefängnis liegende Dom hatte gerade den Gottesdienst beendet -, gingen ein Gestapobeamter und eine Frau mit meiner Schwester und mir zur Straßenbahnhaltestelle. Als die Bahn kam, protestierte ich, ich dürfe nicht mit der Straßenbahn fahren.<sup>59</sup> Daraufhin gab es eine Rangelei und die Frauen, die aus dem Dom kamen, sagten, man solle die Kerle, die Kinder schlagen, besser an die Front schicken. Der Gestapobeamte war natürlich wütend und bemerkte, wenn sie nicht ruhig wären, könnten sie auch dort hinkommen, wo wir hinkämen.

Wir fuhren bis zu unserer Wohnung, meine Mutter öffnete die Tür und die erste Frage des Beamten war nach der Vermögensaufstellung.<sup>60</sup> Diese hatte mein Vater, der krank im Bett lag, und übergab sie ihm. Er bemerkte, dass die Aufstellung nicht ordentlich ausgefüllt sei, weil mein Vater geschrieben hatte, ein Schlafzimmer, Küche und Wohnzimmer komplett und diverse Einrichtungsgegenstände. Mein Vater bemerkte, dass sie ja doch alles nähmen, und da brauche er sich nicht die Arbeit der Spezifikation zu machen. Der Beamte holte einen Revolver aus der Tasche und sagte zu meinem Vater, er könne ihn sofort erschießen, worauf mein Vater sagte: *„Warten Sie einen Augenblick, ich habe Ihnen noch etwas zu geben. Sie brauchen keine Angst zu haben, ich hole keinen Revolver aus der Schublade.“*

Er entnahm der Schublade seine Kriegsauszeichnungen, warf sie dem Beamten auf das danebenliegende Bett und sagte: *„Wenn Sie sich die nicht anders verdienen können, bitte schießen Sie. Es ist ja ohnehin egal, ob Sie das hier oder dort machen.“* - Daraufhin steckte der Beamte den Revolver ein und frug meine Mutter nach dem Koffer, den sie für mich gepackt hatte. Er öffnete meinen Koffer, in den meine Mutter mein Fotoalbum gelegt hatte. Dieses Album warf er sofort heraus mit der Bemerkung: *„Wo Sie hinkommen, brauchen Sie keine Bilder.“*

Eine Frau, die bei uns in der Küche saß, sammelte die Stücke, die herausgeworfen wurden, ein und gab sie mir nach dem Kriegsende zurück. So kam ich schon sehr früh zu den Bildern meiner Angehörigen, und dies war auch der Titel eines Filmes, der 1988 ausgestrahlt wurde.<sup>61</sup>

Meine Schwester und ich wurden dann zu einer Sammelstelle im Bischof-Korum-Haus gebracht, wohin meine Eltern später auch gebracht wurden. Dort wurden die Personalien aufgenommen. Alle Wertsachen und die Schlüssel wurden abgegeben. Mein Vater sagte daraufhin: *„Jetzt sind wir vogelfrei.“* - Auf meine Frage, was dies bedeute, sagte mein Vater: *„Jetzt können sie mit uns machen, was sie wollen, und kein Hahn kräht noch nach uns.“*

---

<sup>59</sup> Nach dem Novemberpogrom am 9./10. November 1938 folgte eine beispiellose Diskriminierung und Ausgrenzung der Juden aus der Öffentlichkeit. Die Juden durften nicht mehr an kulturellen Veranstaltungen teilnehmen, keine öffentlichen Schulen besuchen, verboten war ihnen der Besitz von Radioapparaten, Fahrrädern, Fotoapparaten, Ferngläsern, Haustieren u.a.m.; auch durften sie – ohne polizeiliche Erlaubnis - ihren Wohnort nicht verlassen und bestimmte öffentlicher Verkehrsmittel nicht benutzen.

<sup>60</sup> Vgl. dazu bereits oben S. 19.

<sup>61</sup> Gemeint ist der Film „Wo sie hinkommen, brauchen sie keine Bilder“ des Südwestfunks, Landesstudio Rheinland-Pfalz, ausgestrahlt am 9. November 1988.



391-394	Kahn, Dr. Moritz Jar. Trier, Mathiasstr. 2	Sparguthaben, Schulden: Wasser- und Nichtrechnung, Lohn für Sohn und Tochter
	Kahn, Blise Sara geb. Samiel Trier, Mathiasstr. 2	Sparguthaben, Hausgerät
	Kahn, Gustav Jar. Trier, Mathiasstr. 2	Lohn Schulden: Zahnbehandlung
	Kahn, Erude Sara Trier, Mathiasstr. 2	
400-402	Kahn, Moritz Jar. Trier, Jüdemerstr. 7	Hausgerät
	Kahn, Thekla Sara geb. Bockmann Trier, Jüdemerstr. 7	Gerät
	Kahn, Hella Sara Trier, Jüdemerstr. 7	kein Vermögen
395-399	Kallmann, Adolf Jar. Trier, Neustr. 33	Hausgerät, Miete ab 1.2.43 zu zahlen
	Kallmann, Sophie Sara Trier, Neustr. 33	kein Vermögen
	Kallmann, Josef Jar. Trier, Neustr. 33	kein Vermögen
	Kallmann, Adele Sara Trier, Neustr. 33	Kleidungsstücke
	Kallmann, Leopold Trier, Neustr. 33	Kleidungsstücke
403-405	Kaufmann, Moritz Jar. Trier, Brückenstr. 75	Sparguthaben bei der Dresdener Bank, Hausgerät
	Kaufmann, Rosa Sara geb. Simon Trier, Brückenstr. 75	Sparguthaben und Gerät
	Kaufmann, Berthilde Trier, Brückenstr. 75	Kleidungsstücke
406-407	Levy, Joseph Jar. Trier, Zuckerbergstr. 6	Hausgerät, Fürsorgeleistungen an die RV.d. Juden.
	Levy, Jetta Sara Trier, Zuckerbergstr. 16	kein Vermögen
408-409	Levy, Sigmund Jar. Trier, Brückenstr. 75	Sparguthaben b.d. Dresdener Bank, Hausgerät, rückständige Steuern b. Finanzamt
	Levy, Regina Sara geb. Hers Trier, Brückenstr. 75	
410-413	Levy, Sigmund Jar. Trier, Metzelerstr. 26	Sparguthaben b.d. Dresdener Bank, 1 Parzelle in Butzweiler, Lohn der letzten Tage, Hausgerät
	Levy, Rosa Sara geb. Kaufmann Trier, Metzelerstr. 26	kein Vermögen

## 7. Deportation von Trier nach Auschwitz

Wir blieben über Nacht im Bischof-Korum-Haus und wurden am nächsten Morgen zum Güterbahnhof geführt, kamen dort mit unserem Gepäck in einen alten Waggon<sup>62</sup> und fuhren bis **Dortmund**, wo wir in der Viehhalle des Schlachthofs übernachteten, um am nächsten Tag in einem Viehwagen die Fahrt nach **Auschwitz** anzutreten.

In diesem Güterwagen herrschten chaotische Verhältnisse. Es waren ungefähr 50 bis 60 Personen in dem Waggon. Ein kleiner Eimer, der für die Exkreme diente, war nach kurzer Zeit voll. Diese Ecke wurde dann mit Gepäckstücken abgetrennt. Es herrschten Zustände, die kaum zu beschreiben sind. Heute dürften Tiere nicht auf diese Weise transportiert werden. Medien und Parteien würden Lärm schlagen. Es gab auch damals ein Tierschutzgesetz, aber kein Gesetz zum Schutz von Menschen.

Am 3. März 1943 kamen in zwei Transporten 3.000 Personen in **Auschwitz** an.<sup>63</sup>

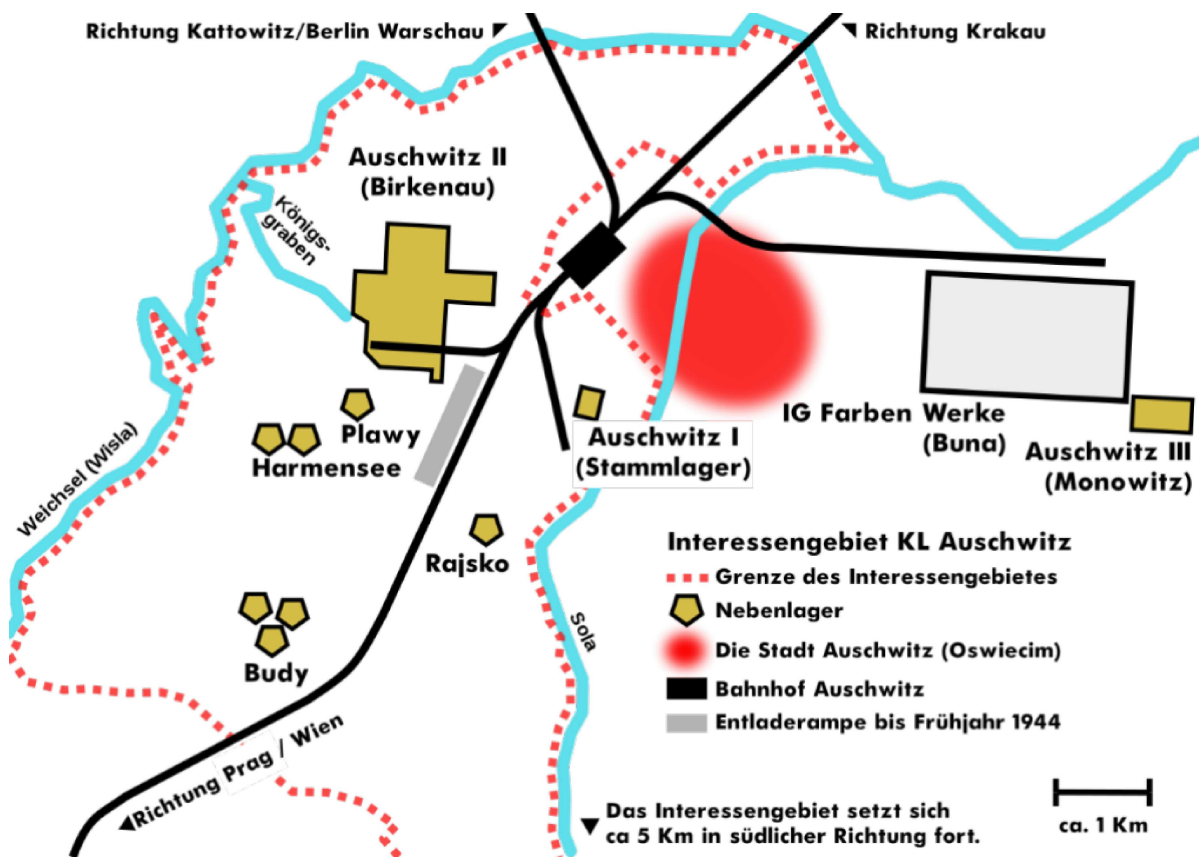
Davon kamen 585 Männer und 309 Frauen in das Lager. 2.100 Menschen - Männer, Frauen und Kinder - wurden in der Gaskammer getötet.<sup>64</sup> Das sind ungefähr so viele, wie bei der Katastrophe in New York im World Trade Center umkamen. Nur, dass diese Todesrate in Auschwitz täglich über Jahre hinaus erfüllt wurde.

---

<sup>62</sup> Der Zug kam von Stuttgart nach Trier, dann fuhr er weiter durch das Ruhrgebiet nach Dortmund. Nach einer Zwischenstation dort ging es am 2. März 1943 weiter über Bielefeld nach Berlin und dann zur Endstation Auschwitz. Vgl. dazu: [https://www.statistik-des-holocaust.de/list\\_ger\\_rhl\\_43a.html](https://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_rhl_43a.html)

<sup>63</sup> Auschwitz war – wie bereits oben erwähnt (vgl. S. 5.) – ein Lagerkomplex. Es bestand aus dem Konzentrationslager Auschwitz (Stammlager, Auschwitz I), dem Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II) und dem Konzentrationslager Monowitz, auch Auschwitz.-Buna genannt (Auschwitz III) sowie ca. 50 Außenlagern. Die drei Konzentrationslager Auschwitz und einige Neben- bzw. Außenlager bildeten einen besonderen, von der SS beherrschten Bezirk, das „Interessengebiet Auschwitz“. – Heinz Kahn und seine Familie kamen mit dem Transport in Auschwitz-Birkenau an der Rampe an. Dazu heißt es bei Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse in Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, 2. Aufl., 2008, (unter dem 3. März 1943), S. 429: „Mit einem Transport des RSHA (Reichssicherheitshauptamt) aus Berlin, in dem sich auch norwegische Juden befinden, sind etwa 1.500 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden 535 Männer, die die Nummern 104.890 bis 105.424 erhalten, sowie 145 Frauen, die die Nummern 36.935 bis 37.079 erhalten, als Häftlinge eingewiesen. Die übrigen etwa 820 Menschen werden in den Gaskammern getötet.“ – „Mit einem Transport des RSHA aus Berlin, in dem sich auch norwegische Juden befinden, sind etwa 1.500 jüdische Männer, Frauen und Kinder eingetroffen. Nach der Selektion werden 50 Männer, die die Nummern 105.457 bis 105.506 erhalten sowie 164 Frauen, die die Nummern 37.080 bis 37.243 erhalten, als Häftlinge in das Lager eingewiesen. Die übrigen etwa 1.286 Menschen werden in den Gaskammern getötet.“ – Heinz Kahn und seine Familie kamen mit dem erstgenannten Transport nach Auschwitz-Birkenau, da Heinz Kahn die Häftlingsnummer 105.110 erhielt. Vgl. zu Heinz Kahns Häftlingsnummer in Auschwitz den „Personalbogen“ für ihn unten auf S. 31 und dort den Eintrag rechts oben sowie das Foto unten S. 65.

<sup>64</sup> Zu diesem Zeitpunkt, 3. März 1943, waren in Auschwitz-Birkenau noch die beiden provisorischen Gaskammern („Bunker“) im Einsatz. Sie befanden sich in zwei zwangsgeräumten, nach ihrer Fassadenfarbe „Rotes Haus“ („Bunker 1) und „Weißes Haus“ („Bunker 2“) genannten und umgebauten Bauernhäusern, von denen das eine Kapazität von 800 Menschen und das andere von 1.200 Menschen hatte. Die Menschen, die mit Güterzügen nach Auschwitz kamen, wurden damals auf der etwa 2,5 Kilometer entfernt liegenden Entladerampe (auch „alte Judenrampe“ genannt) ausgeladen. Danach wurden sie zu Fuß oder mit Lastwagen zu den Gaskammern gebracht. Vgl. Claudia Curio: Das Instrumentarium der Massenvernichtung: Gaskammern und Krematorien, in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S. 75-312 (120-125 [122]); Franciszek Piper: Massenvernichtung von Juden in den Gaskammern des KL Auschwitz, in: Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager. Herausgegeben vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, 2002, S. 243-258 (246ff).



Das SS-Interessengebiet Auschwitz, mit den drei Lagerkomplexen: Stammlager (Auschwitz I), Auschwitz-Birkenau (Auschwitz II) und Monowitz (Auschwitz III).

Man sieht auch den grauen Balken unterhalb von Auschwitz II. Er markiert die „alte Judenrampe“. Dort wurde die Familie Kahn am 3. März 1943 auf dem Güterzug herausgetrieben und dann „selektiert“. Oberhalb des grauen Balkens sieht man einen Abzweig vom Hauptgleis, der in das Innere von Auschwitz II führte. Dies war das Bahngleis, das man auf dem sehr bekannten Bild von Auschwitz-Birkenau kennt. (Vgl. das nachfolgende Bild). Das Gleis führte dann im Innern des Auschwitz-Birkenau-Komplexes zu der neuen Rampe. Diese war seit dem 16. Mai 1944 in Betrieb.



Das zuvor erwähnte neue Gleis, das ins Innere von Auschwitz-Birkenau führte.

Von **Koblenz** wurden über 900 Personen deportiert.<sup>65</sup> Davon kam kein **Koblenzer** zurück. Lediglich aus dem Transport nach **Theresienstadt**<sup>66</sup> kamen aus dem **Landkreis Koblenz** elf Personen zurück, darunter auch meine Frau.<sup>67</sup>

Da es aber in dem Viehwaggon praktisch immer dunkel war, bohrte ich mit einem Messer Löcher zwischen die Bretter, so dass wir neben dem damals üblichen Slogan „*Die Räder müssen rollen für den Sieg*“ auch die Namensschilder der Stationen sahen, die wir durchfahren.

## 8. An der Rampe in Auschwitz-Birkenau

Die Fahrt führte uns über **Berlin** nach **Auschwitz**, wo dann die Türen aufgerissen wurden. Es war abends gegen 9 Uhr, als uns die Befehle erreichten, sofort aus den Waggons herauszukommen, Gepäck stehen zu lassen und Männer rechts und Frauen links Aufstellung zu nehmen.<sup>68</sup> Das ganze Gelände war von Scheinwerfern taghell erleuchtet, obwohl im ganzen Reich Verdunklungsvorschriften herrschten.

SS-Leute mit Hunden und zahlreiche blau-weiß gekleidete Häftlinge liefen durch die Gegend. Diese Häftlinge begannen im Laufschrift sofort mit dem Einsammeln und Abtransportieren der Gepäckstücke, während die SS unsere Gruppe selektierte. Ich wurde herausgenommen und mein Vater sagte zu mir: „*Du kommst zur Arbeit. Du musst überleben!*“.

---

<sup>65</sup> Von Koblenz gingen insgesamt 7 Transporte mit Menschen jüdischer Herkunft aus Koblenz und dem damaligen Landkreis Koblenz nach dem Osten. Insgesamt waren es 888 Personen, davon die Hälfte Patienten und Pflegepersonal der Israelitischen Heil- und Pflegeanstalt Bendorf-Sayn. Nur wenige von ihnen wurden aber nach Auschwitz-Birkenau deportiert und dort mit Giftgas ermordet. Vgl. dazu die Chronik der 7 Transporte auf der Homepage des Fördervereins Mahnmal Koblenz: <https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/daten-und-fakten/deportationen-von-juden-aus-koblenz-und-umgebung> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>66</sup> 4. Transport vom 27. Juli 1942 von 79 Menschen aus der Stadt und dem Landkreis Koblenz. Vgl.: <https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/daten-und-fakten/deportationen-von-juden-aus-koblenz-und-umgebung/557-liste-der-am-27-07-1942-ausgesiedelten-juden-aus-dem-stadt-und-landkreis-koblenz-u-nachtraege-von-1943> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>67</sup> Heinz Kahns Ehefrau Inge, geb. Hein. Sie wurde, mit ihren Eltern und weiteren Angehörigen in Cochem/Mosel lebend, aber nicht von Koblenz aus in das KZ Theresienstadt deportiert.

<sup>68</sup> Die Aufstellung erfolgte, um die Menschen zu „selektieren“, sie einzuteilen in „arbeitsfähige“ und „nicht arbeitsfähige“. „Sie mussten sich nach Geschlechtern getrennt aufreihen, Kinder bis ca. 14 Jahren blieben bei ihren Müttern. Innerhalb kürzester Zeit entschied aufgrund äußerer Merkmale ein SS-Lagerarzt – u.a. Mengele oder Schumann, die SS-Lagerärzte versahen ihren Dienst wechselweise -, wer als Häftling in das Lager eingewiesen wurde. Alte, Kranke, Schwache und Kinder wurden auf die linke Seite geschickt, von wo aus sie zu Fuß oder auf Lastwagen direkt zu den Gaskammern gelangten.“ (so: Curio, a.a.O. [Anm. 60]).

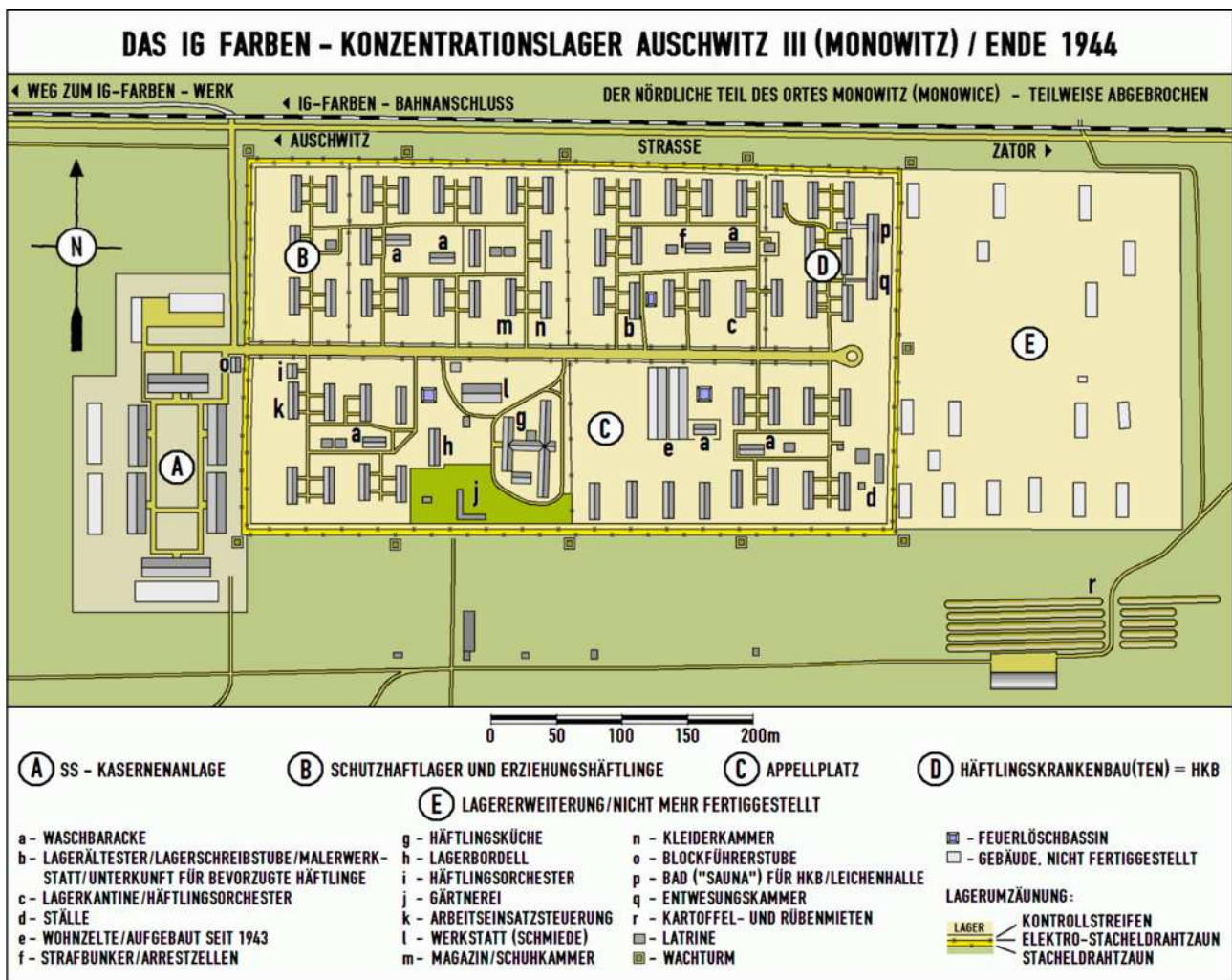


Häftlinge am 26. Mai 1944 auf der neuen Rampe, sie ist seit dem 16. Mai 1944 in Betrieb. Das Foto zeigt die schon deutlich fortgeschrittene Selektion. Man sieht einen selektierenden SS-Arzt, der von vier SS-Unterführern und drei SS-Männern unterstützt wird. Die Selektion hat bei den Frauen begonnen. Deren Reihe ist bereits wesentlich kürzer als die der Männer, die einen Bogen macht. Die Frauen und Kinder, die bereits selektiert sind und unmittelbar ermordet werden sollen, gehen im Hintergrund entlang der Hauptstraße in Richtung Krematorien.

## 9. In Auschwitz-Monowitz

Ich wurde auf einen bereitstehenden Lastwagen verladen und kam so in das **Lager Buna-Monowitz**,<sup>69</sup> das ebenfalls hell erleuchtet war.

<sup>69</sup> Seit April 1941 errichtete der Chemie-Konzern I.G. Farbenindustrie AG östlich der Stadt Auschwitz auf einem 5 km<sup>2</sup> großen Areal ein Werk, das Treibstoffe und den Buna genannten künstlichen Kautschuk liefern sollte. Ab Oktober 1942 gehörte das Außenlager Monowitz, Außenlager von Auschwitz, zu den Werkseinrichtungen auf der Großbaustelle. (Zum besseren Verständnis: Auf dieser Großbaustelle arbeiteten nicht nur die KZ-Häftlinge von Auschwitz, sondern auch „freie Arbeiter“, Zwangsarbeiter, russische Kriegsgefangene, „Arbeitserziehungshäftlinge“ und eben KZ-Häftlinge). Unter allen dort Arbeitenden waren die KZ-Häftlinge aber eine besondere Gruppe, ein in einem mit einem elektrischen Zaun und Wachtürmen von SS-Leuten bewachten „Schutzhaftlager“, mit den von allen in Monowitz Beschäftigten schlechtesten Arbeits- und Lebensbedingungen, eben unter den Bedingungen eines KZ. Im November 1944 wurde aus dem anfangs sog. „Lager Buna“ und dann sog. Arbeitslager Monowitz offiziell das Konzentrationslager Monowitz, Auschwitz-Monowitz, Auschwitz III. Von den insgesamt etwa 35.000 in Monowitz untergebrachten Häftlingen fielen etwa 25.000 den unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen zum Opfer. Vgl. u. a.: Bernd C. Wagner: IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945, 2000, passim, insbes. S. 285ff; Susanne Willems: Monowitz (Monowice), in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S.75-312 (276-284).



Lageplan des inzwischen zum Konzentrationslager Auschwitz-Monowitz (Auschwitz III) verselbständigten Lagers Monowitz (Ende 1944). Wichtig sind die vier Bereiche: B, C und D für die Häftlinge (der Häftlingskrankenbau schon als ein abgetrennter gesonderter Bereich) und A - außerhalb des „Zauns“ - die Kasernenanlage für die SS. Links oben ist der Weg zu der nur einige hundert Meter entfernten Baustelle des I.G. Farbenwerks angedeutet.

Wir wurden mitten in das Lager gefahren, unsanft abgeladen, das heißt, abgekippt und mussten unsere Taschen leeren, wobei SS-Leute und einzelne hochrangige Häftlinge um uns herumschwirrten und Geld und besondere Stücke verlangten.<sup>70</sup> Meine Uhr und meinen Füllhalter habe ich noch zerstört, bevor ich sie abgab.

Anschließend mussten wir uns entkleiden. Lediglich Schuhe und Gürtel durften wir behalten. Es wurden uns sämtliche Haare abgeschnitten. Wir wurden mit einer ekelhaften Brühe desinfiziert - wie es genannt wurde -, und wir wurden geduscht und zum Abtrocknen auf den Appellplatz getrieben. Es war etwa minus 15 Grad kalt, also nicht gerade angenehm.

<sup>70</sup> Die nach Auschwitz Deportierten (vor allem die Juden) wurden all ihrer Habe beraubt. Das begann schon beim Herausprügeln aus den Waggonen und auf der Rampe; es setzte sich dann fort. Vgl. Andrzej Strzelecki: Die Plünderung des Besitzes der im KL Auschwitz ermordeten Juden, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, 2002, S. 259-270 (260ff) und: Verena Walter: Raub, in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S. 75-312 [128-130]. - Dabei bereicherten sich - wie es Heinz Kahn mit „SS-Leuten und einzelnen(n) hochrangige(n) Häftlingen“ anspricht - auch einzelne an jüdischem Eigentum. Dies war ausdrücklich verboten, natürlich den „hochrangigen“ Häftlingen, aber auch den SS-Leuten. Da solche Diebstähle immer wieder vorkamen, mussten sich SS-Leute des KZ Auschwitz beispielsweise in einer Erklärung vom 22. Mai 1944 wie folgt verpflichten: „Mir ist bekannt, und ich bin heute darüber belehrt worden, dass ich mit dem Tode bestraft werde, wenn ich mich an Judeneigentum jeglicher Art vergreife.“ (zit. nach: Andrzej Strzelecki, wie vor, S. 268.).

**Konzentrationslager Auschwitz** Art der Haft: *Sch-Jude* Gef. Nr.: *10540*

Name und Vorname: *Kahn, Günter Heinz Israel*  
 geb.: *13. IV 1922* zu: *Hermeskeil, Bez. Friedl.*  
 Wohnort: *Friedl., Mathiasstr. 2.*  
 Beruf: *Schlosser u. Mechaniker* Rel.: *evang.*  
 Staatsangehörigkeit: *DR* Stand: *led.*  
 Name der Eltern: *Marg. u. Elise geb. Gammel* Rasse: *jüd.*  
 Wohnort: *83 u.L. Str.*  
 Name der Ehefrau: Rasse:  
 Wohnort:  
 Kinder: *Alleiniger Ernährer der Familie oder der Eltern:*  
 Vorbereitung: *8 Klassen Mittelschule*  
 Militärdienstzeit: *keine* von -- bis  
 Kriegsdienstzeit: " von -- bis  
 Grösse: *172* Nase: *gerade* Haare: *dünn, blond* Gestalt: *kräftig*  
 Mund: *normal* Bart: *keiner* Gesicht: *ruhel.* Ohren: *normal*  
 Sprache: *deutsch* Augen: *grün* Zähne: *gut*  
 Ansteckende Krankheit oder Gebrechen: *keine*  
 Besondere Kennzeichen:  
 Rentenempfänger: *nein*

---

Verhaftet am: *28. II 1943* wo: *Friedl.*  
 1. Mal eingeliefert: *5. III 1943* 2. Mal eingeliefert:  
 Einweisende Dienststelle: *RSHA I - ...*  
 Grund:  
 Parteizugehörigkeit: *keine* von -- bis  
 Obige Funktionen:  
 Mitglied v. Unterorganisationen:  
 Kriminelle Vorstrafen: *angell. keine*  
 Politische Vorstrafen: *angell. keine*



Ich bin darauf hingewiesen worden, dass meine Bestrafung wegen intellektueller Urkundenfälschung erfolgt, wenn sich die obigen Angaben als falsch erweisen sollten.

v. g. u.

**Der Lagerkommandant KL.-Au.**  
 i. A.

*Kahn, Günter Heinz Israel*  
*28. II 1943*

*erap/p*

Nach einer Weile kam ein Blockältester,<sup>71</sup> suchte sich zehn Häftlinge aus, unter denen auch ich war, ging mit uns in seinen Block,<sup>72</sup> und jeder erhielt ein Bündel Kleider, bestehend aus Hemd, Jacke, Fußlappen oder Strümpfe und eine Mütze.<sup>73</sup>



Die blau-grau-gestreifte Kleidung der KZ-Häftlinge. In der unteren Bildmitte die Häftlingsnummer, in der linken Ecke der der rot-gelbe Winkel wie ihn Heinz Kahn tragen musste.

<sup>71</sup> Die Konzentrationslager, auch das von Auschwitz-Monowitz, hatten eine einheitliche innere Organisationsstruktur. Zu dieser gehörte natürlich die Lager-SS. Aber auch eine Organisation auf der Häftlingsseite, das war die von der SS euphorisch sog. Häftlingsselbstverwaltung. An deren Spitze stand der Lagerälteste. Er wurde von der SS bestimmt und war verantwortlicher Vertreter des Lagers gegenüber der SS, er musste auch die Befehle der SS an die Häftlinge weitergeben. In der Lagerhierarchie unter diesem stand auf der Häftlingsseite der Blockälteste. Er wurde vom Lagerältesten vorgeschlagen und von der Lagerführung bestätigt. Er stand an der Spitze eines Blocks, so nannte man die einzelnen Wohngebäude des Lagers. Der Blockälteste war dem für den Block zuständigen SS-Mann, dem Blockführer, verantwortlich. Zu seiner Unterstützung wählte der Blockälteste zwei bis drei Stubendienste. Den Stubendiensten oblag die Aufrechterhaltung der Ordnung im Block sowie die Versorgung der Blockinsassen mit den Essensrationen, die sie selbst verteilten. Vgl. dazu: Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der Konzentrationslager, 25. Aufl., 1993, S. 88. Siehe auch: Wagner, S. 113 sowie: <https://de.wikipedia.org/wiki/Funktionsh%C3%A4ftling> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>72</sup> Wie soeben ausgeführt nannte man die Wohngebäude in einem Konzentrationslager Blocks. Jedem Block stand auf der SS-Seite ein Blockführer vor und auf der Häftlingsseite gab es den Blockältesten, der dem Blockführer verantwortlich war.

<sup>73</sup> Als Kleidung trugen die Häftlinge ausschließlich die blau-weiß bzw. blau-grau gestreiften Einheitsanzüge aus minderwertigem Material wie beispielsweise Zellwolle. Zu dem Anzug gehörten noch ein Hemd, eine Mütze, Unterwäsche und gelegentlich auch Socken.



Der Blockälteste gestattete uns, passende Kleidungsstücke auszutauschen und sagte uns, wir sollten uns ein Bett aussuchen.

Nach einer Weile kam er wieder zurück, frug mich nach meinem Bett und als ich ihm sagte, das hinterste Bett in der äußersten Ecke, bestimmte er für mich das sogenannte Paradebett,<sup>74</sup> bestimmte weiter, dass ich jetzt im Stubendienst<sup>75</sup> sei und erklärte mir meine Aufgaben: morgens sofort nach dem Wecken in den Waschraum, waschen und anschließend Kaffee holen, dann mithelfen bei der Essensausgabe und anschließend Bettenbauen und den Block saubermachen. Wir kamen dann später zum Appellplatz<sup>76</sup>, hatten dort einen festen Platz und gingen von dort zur Arbeit mit einem Kommando.<sup>77</sup>



KZ-Häftlinge aus dem Appellplatz beim Appell.

Am ersten Tag beim Kaffeeholen erkannte ich *Professor Samuel*, den ich aus meiner Zeit im Israelitischen Asyl in **Köln** kannte.<sup>78</sup> Ich redete ihn mit „Herr Professor“ an, worauf er mir erklärte, dass es hier kein Herr und keinen Professor gebe. Es ergab sich ein längeres Gespräch, in dem die alten Häftlinge etwas aus der Freiheit hören wollten und wir etwas über das Lagerleben.

---

<sup>74</sup> Der Begriff ist nicht bekannt. Wahrscheinlich war das ein im Block gut (und abgeteilt?) gelegenes Bett, weit vorn im Block und womöglich in der obersten Etage (die Blocks hatten 168 Schlafplätze in zwei- oder dreistöckigen Hochbetten, die immer überfüllt waren), damit man von den Ausscheidungen wie Urin und nach dem sehr häufig auftretenden Durchfall der oben liegenden Häftlinge nicht betroffen war. Vgl.: Wagner, S. 126f.

<sup>75</sup>

<sup>76</sup> Sämtliche Häftlinge des Lagers hatten morgens (und auch abends) auf dem Appellplatz anzutreten. Sie wurden dann gezählt und die Stärke wurde gemeldet.

<sup>77</sup> Innerhalb eines KZ mussten Häftlinge Zwangsarbeit leisten. Dies geschah in mehr oder minder großen Trupps, die teilweise außerhalb und teilweise innerhalb des KZs arbeiten mussten. Die SS nannte eine solche Arbeitstruppe in Anlehnung an den militärischen Sprachgebrauch Arbeitskommando oder kurz Kommando. Es gab sehr schwere Kommandos, dessen Häftlinge schon nach wenigen Wochen total verbraucht und entkräftet waren, aber auch „gute“ Kommandos, bei denen die Arbeit relativ leicht war und/oder bei denen man etwas „organisieren“ (sich zu essen besorgen) konnte.

<sup>78</sup> Vgl. dazu oben S. 19.

Ich hatte einiges darüber schon in der vorhergehenden Nacht erfahren, als ich zur Toilette gehen durfte und dort einen Häftling traf, der mich über die Verhältnisse im Lager aufklärte. Als ich frug, wo wir sind, antwortete er „Anus Mundi“, also am *Arsch der Welt*, in **Auschwitz**, und er meinte, wer es sechs Wochen aushalte, habe die schlimmste Zeit überwunden. Der unangenehme Geruch im Lager, erklärte er, stamme von den Leibern unserer Angehörigen, die nach der Vergasung verbrannt würden, und bei entsprechenden Windverhältnissen könne man das auch bei uns riechen.

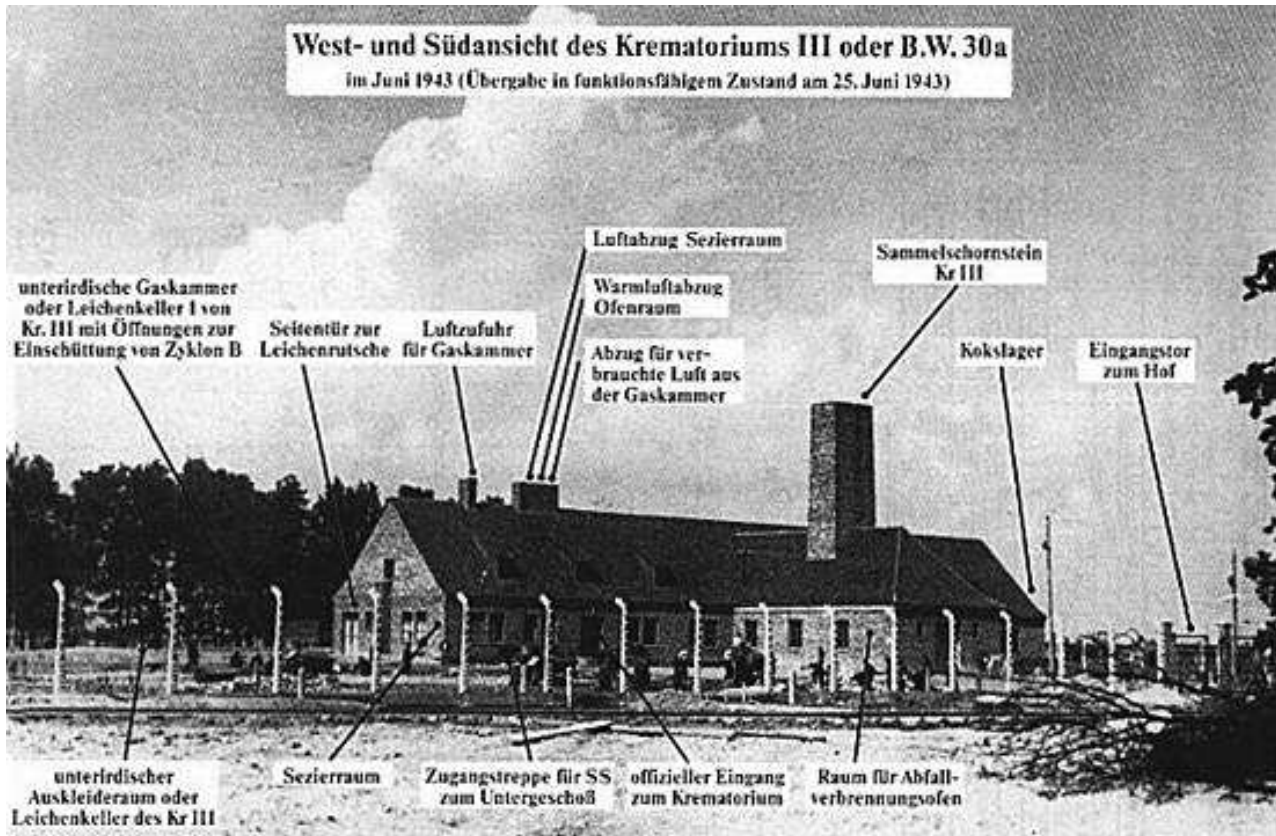


Bild eines neu errichteten Krematoriums von Auschwitz-Birkenau, in dem auch eine Gaskammer integriert war. Diese und andere, ab Juni 1943 errichteten Gebäude ersetzten die provisorischen Gaskammern der Bauernhäuser „Rotes Haus“ und „Weißes Haus“.

Im Laufe des Tages wurden uns die Häftlingsnummern in den linken Unterarm eintätowiert.<sup>79</sup> Auf unsere Frage, warum diese Nummern tätowiert würden, erklärte man uns, man brauche die Nummern, um die Toten identifizieren zu können. Dann wurde uns in einer Ansprache erklärt, dass wir hier nicht in einem Sanatorium, sondern in einem Konzentrationslager seien, und der einzige Weg aus dem Lager sei durch den Schornstein oder über den Rost.<sup>80</sup>

<sup>79</sup> Das KZ Auschwitz war das einzige Konzentrationslager, in dem die Häftlinge die Lagernummer eintätowiert bekamen. Das geschah im Allgemeinen in den linken Unterarm. Kindern wurde die Nummer in den Oberschenkel eintätowiert. Grund für das Tätowieren war die hohe Sterblichkeit der Häftlinge, an manchen Tagen kamen mehrere Hundert um. Das führte zu Schwierigkeiten bei der Identifizierung und als Lösung dann zur Tätowierung. Ausgenommen vom Tätowieren – und das bildet den Hintergrund der nachfolgenden Geschichte – waren Reichsdeutsche (Deutsche und Österreicher), ausgenommen von dieser Ausnahme wiederum waren Juden und „Zigeuner“ (die also tätowiert wurden) sowie die sog. Erziehungshäftlinge, die für 8 Wochen zur „Arbeitserziehung“ eingeliefert wurden. Vgl. dazu: Tadeusz Iwaszko: Deportation ins KL Auschwitz und Registrierung der Häftlinge, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, 2002, S. 77-102 (88ff).- Heinz Kahn erhielt die Häftlingsnummer 105.110. Vgl. dazu bereits oben S. 26 und S. 31 sowie unten das Foto S. 65.

<sup>80</sup> Ausweislich einer Meldung des KZ Auschwitz vom 26. Juni 1943 wurden an diesem Tag in den Krematorien von Auschwitz insgesamt 4.756 Leichen verbrannt. An manchen Tagen reichte die Kapazität aller Krematorien aber nicht aus, um die „angefallenen“ Toten zu verbrennen. Dann wurden die Leichen auch noch unter freiem Himmel in Gruben verbrannt. So: Czech, (unter dem 28. Juni 1943), 2008, S. 533.



KZ-Häftlinge vom Sonderkommando verbrennen Leichen,  
die im Krematorium keinen Platz mehr gefunden hatten (August 1944).

Uns wurde weiter die Situation im Lager vorgetragen, dass wir Ordnung halten müssten. Wer an den Zaun gehe, Widerstand leiste oder den Anordnungen nicht gehorche, würde erschossen.

Während dieser kurzen Zeit, die wir im Lager waren, konnten wir uns schon ein Bild von unserer Lage machen. Die Häftlinge, die wir sahen, erschienen uns wie abgemagerte Skelette, mit eingefallenen Augen und langsamen Bewegungen. Sie wurden „*Muselmänner*“<sup>81</sup> genannt. Ein Lastwagen, der unsere Kleider wegfuhr, hatte zwei Häftlinge am Wegrand überfahren und liegengelassen. Die Fahrer lachten und amüsierten sich darüber.

Ich hatte den Vorteil deutsch zu sprechen; denn deutsch war die Lagersprache.<sup>82</sup> Doch ich habe mich geschämt, ein Deutscher zu sein und habe auf die Frage, wo ich herkäme, immer geantwortet, von der **Luxemburger Grenze**.

## 10. Beim „Röhrenkommando“

Nachdem uns die notwendigen Kommandos erklärt und mit uns einexerziert waren, kamen wir am nächsten Tag zu unserem Arbeitskommando.<sup>83</sup> Wir bekamen noch einen Mantel, mussten unsere Häftlingsnummern, die mit dem gelb-roten Davidstern<sup>84</sup> auf Stofflappen gedruckt waren, an Hose und Jacke nähen und wurden zur Arbeit abgeführt.

---

<sup>81</sup> Die normalen täglichen Rationen waren sehr gering und betrug nach Angaben von Häftlingen zwischen etwa 800 und 1500-1600 Kalorien. Das bedeutete angesichts der Arbeitsbelastung eine extreme Unterernährung und führte zu einem durchschnittlichen Gewichtsverlust von zwei bis vier Kilogramm pro Woche. Selbst ein bei Ankunft noch kräftiger Mann konnte eine derartige Auszehrung nur etwa drei Monate aushalten. Dieser Zustand der völligen Entkräftung war das Schicksal der meisten nach Monowitz eingelieferten Häftlinge. In der Lagersprache nannte man diese Häftlinge, die durch völlige Unterernährung bis auf die Knochen abgemagert waren und hungerbedingt bereits charakteristische Verhaltensänderungen bis hin zur Agonie zeigten, als Muselmänner. Wer in dieses Stadium geraten war, hatte unter den Bedingungen des Lagers praktisch keine Überlebenschance mehr. Dem Schicksal konnte nur entrinnen, wer in einem „leichten“ Arbeitskommando unterkam. Vgl. Wagner, S. 132, 140f.

<sup>82</sup> Zunächst waren nur Deutsche Häftlinge in den Konzentrationslagern. Nach dem „Anschluss“ Österreichs im Jahr 1938 kamen Österreicher dazu. Nach dem Überfall auf Polen und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges verschleppten die Nazis auch Menschen aus den eroberten Gebieten in die KZs. Schließlich befanden sich Häftlinge aus vielen Ländern in den Lagern mit den verschiedensten Sprachen. Das war für die SS-Leute schon ein „Problem“, denn ihre Befehle wurden nicht immer verstanden und sie verstanden auch nicht die Häftlinge. Deshalb drangen sie darauf, dass deutsch gesprochen wurde. Deutsch zu sprechen war deshalb in der Tat ein unschätzbare Vorteil.

<sup>83</sup> Das Lager Monowitz war errichtet worden, um die Häftlinge möglichst effektiv und flexibel auf dem Baugelände der IG Farben einsetzen zu können. Diesem Bestimmungszweck entsprechend, prägte die Arbeit das Leben im Lager. Es gab eine Vielzahl von Arbeitskommandos, Mitte 1944 beim Höchststand der Belegung mit 11.000 Mann ca. 110 Häftlingskommandos. Nach dem Arbeitsort unterscheidet man Außenkommandos und Innenkommandos. Außenkommandos waren solche, die außerhalb des Häftlings-, des Schutzhaftlagers, arbeiteten. Die Innenkommandos arbeiteten innerhalb des Lagers und hatten für die Aufrechterhaltung des Lagerbetriebs zu sorgen. Das „Röhrenkommando“, in dem Heinz Kahn zunächst arbeitete, war ein Außenkommando. Bei einem solchen Außenkommando, von denen es noch deutlich schwerer gab, waren generell die Lebens- und Überlebensbedingungen schlechter als bei Innenkommandos. Vgl. Wagner, S. S. 141ff.

<sup>84</sup> Die Häftlinge eines Konzentrationslagers wurden – damit die SS-Leute und andere sie schnell einschätzen und dementsprechend behandeln konnten – in Gruppen, Kategorien eingeteilt. Die Kennzeichnung geschah mit farbigen Stoff-Dreiecken, deren Spitzen nach unten, oder unterlegt, nach oben zeigten. Die Abzeichen, auch „Winkel“ genannt, wurden auf die gestreifte KZ-Häftlingskleidung genäht (Jacken und Hemd, in Monowitz auch auf dem rechten Hosenbein). Einen grünen Winkel etwa trugen Vorbestrafte in kriminalpolizeilicher Vorbeugehaft, im Lagerjargon „Berufsverbrecher, oder abgekürzt BVer genannt. Mit einem roten Winkel wurden die – im weitesten Sinne – politischen Häftlinge gekennzeichnet, Juden sollten eigentlich zwei gelbe Winkel erhalten, die aufeinandergesetzt waren und so einen Judenster bildeten. In der Regel kennzeichnete man sie aber – wie auch Heinz Kahn – mit einem roten und einem gelben Winkel. Vgl. allgemein: - sowie speziell zur Kennzeichnung der Juden: Wagner, S. 106.

# Kennzeichen für Schutzhäftlinge in den Konz. Lagern

EXHIBIT "N"

## Form und Farbe der Kennzeichen

	Politisch	Berufs- Verbrecher	Emigrant	Bibel- forscher	Homo- sexuell	Asozial
Grund- farben						
Abzeichen für Rückfällige						
Häftlinge der Straf- kompanie						
Abzeichen für Juden						
Besondere Abzeichen	 Jüd. Rasse- schänder	 Rasse- schänderin	 Flucht- verdächtig	 Häftlings- nummer		
	 Pole	 Tscheche	 ehemaliger Wehrmacht flugehöriger	 Häftling Ia		

Kennzeichentafel für Schutzhäftlinge, ITS Bad Arolsen  
Copy in conformity with the ITS archives

Kennzeichen für KZ-Häftlinge. Dargestellt werden die „Winkel“ in den verschiedenen Farben (rot, grün u.a.) und weitere Kennzeichen. Heinz Kahn hatte den Winkel für Juden, den gelb-roten, wie ein Davidstern.

Plötzlich sagte ein neben mir gehender Kamerad, das halte er nicht aus. Er ging einen Schritt neben die Kolonne. Ein Schuss fiel. Der Schütze meldete, ein Häftling auf der Flucht erschossen.<sup>85</sup> Der Kolonnenführer kam hinzu und schoss dem Toten noch eine Kugel in den Kopf, und wir marschierten weiter.

Zuerst transportierten wir 40 cm bis 50 cm dicke und 5 Meter bis 6 Meter lange Röhren auf der Schulter. Es war sehr unangenehm, mit den langen, nassen und eiskalten Röhren zu hantieren. Dies alles ging natürlich mit viel Gebrüll und Hektik vor sich. Da ich mit dem Transport von großen Massen etwas Ahnung hatte, schlug ich dem Vorarbeiter vor, die Rohre auf Stangen abzutransportieren, was leichter und bequemer für die Häftlinge war. Er akzeptierte und probierte den Vorschlag, und ich kam zum Stapeln und Sortieren der zu transportierenden Rohre.



Großbaustelle des IG Farbenwerk in Auschwitz Monowitz,  
nur einige hundert Meter vom KZ Auschwitz-Monowitz entfernt.

Wenige Tage später kam ich in eine der errichteten Hallen, um in etwa 12 Meter Höhe Löcher für Elektroinstallationen zu meißen. Damit war ich schon nicht mehr so sehr der Witterung ausgesetzt, konnte anschließend die benötigten Meißel schmieden, schärfen und härten und nebenbei auch Holzkohle machen, die ich an die Kameraden gegen unseren Durchfall verteilte.

Ein Vorfall aus dieser Zeit ist besonders erwähnenswert. Eines Tages erschoss ein SS-Mann zwei Häftlinge und kam praktisch mit dem noch rauchenden Karabiner zu mir an die Feldschmiede und sagte: „*Setz‘ dich nicht auf die kalten Steine; du bekommst sonst Hämorrhiden.*“

---

<sup>85</sup> „Auf der Flucht erschossen“ war in Konzentrationslagern eine häufig angegebene Todesursache für einen KZ-Häftling. Dem konnte tatsächlich ein Fluchtversuch eines Häftlings zugrunde liegen – etwa bei einem Außenkommando, wenn er sich von seiner Arbeitsstelle entfernen wollte – oder auch schon eine Unachtsamkeit, die für den SS-Mann Anlass zur Tötung war. Ein Schuss in den Rücken war dann der „Beweis“ für den „Fluchtversuch“. Dies brachte dem Schützen einige Tage Sonderurlaub und eine Prämie. Vgl. Kogon, S. 81, 120f.

Auf dem Heimweg von der Arbeit mussten wir singen, entweder das Buchenwaldlied<sup>86</sup> oder „Die Moorsoldaten“<sup>87</sup>. Außerdem hatten wir noch in jeder Hand einen Ziegelstein, die wir in das Lager bringen mussten, damit die Lagerstraße und der Zugang zu den Blocks befestigt werden konnten.

## 11. Beim „Glaserkommando“

Nach den ersten Tagen im Lager kam ein Häftling mit einem grünen Winkel<sup>88</sup> zu mir und sagte, er habe in meinen Papieren gesehen, dass ich aus **Hermeskeil** käme. Auch er sei einmal durch **Hermeskeil** gekommen, als in dem Haus eines Tierarztes Kinder zu ihrer Mutter gesagt hätten: „*Guck mal, der Onkel hat gar keine Schuhe und keine Strümpfe.*“ - Er habe dies gehört, sei an das Haus gekommen und habe dort Strümpfe und Schuhe bekommen. Als ich ihm sagte, das könne nur das Haus meiner Eltern gewesen sein, bemerkte er, dass er dankbar sei und mir helfen werde.

So bekam ich von ihm Unterwäsche, Pullover, Taschentuch etc., Dinge, die das Leben ermöglichten und angenehmer machten. Er erzählte mir, dass er von Beruf Hochstapler sei und schon mehr als die Hälfte seines Lebens hinter „schwedischen Gardinen“<sup>89</sup> verbracht habe. Im Lager war er Glaserkapo,<sup>90</sup> ein kleines Kommando, das nur einen Glaser beschäftigte. Er war der Manager.

Während meiner Studienzeit traf ich ihn später in **Berlin** noch einmal auf der Straße, wo er mich seiner Freundin vorstellte. Dort hieß er **Dr. van der Straten**. Im Lager hieß er **Altaras**, was man auch mit „du änderst“ übersetzen kann.

Einige Wochen später hatte ich Schmerzen im Daumen, und dieser Glaser ging mit mir zum Krankenbau.<sup>91</sup> Dort sagte man mir, dass der Daumen aufgeschnitten werden müsste, dies aber verboten sei. Der Glaser überredete die Pfleger,<sup>92</sup> den Daumen aufzuschneiden. Ich müsse dann eben sagen,

---

<sup>86</sup> Das Moorsoldatenlied, auch Börgermoorlied genannt, ist ein Lied, das 1933 Häftlinge des Konzentrationslagers Börgermoor bei Papenburg im Emsland geschrieben haben. Das sangen die vor allem politischen Gefangenen, wenn sie mit ihrem Spaten ins Moor ziehen mussten, um es zu kultivieren. 1. Strophe: Wohin auch das Auge blickt./ Moor und Heide nur ringsum./ Vogelsang uns nicht erquickt./ Eichen stehn kahl und krumm./ Wir sind die Moorsoldaten und ziehen mit dem Spaten ins Moor! Vgl. dazu näher: [https://de.wikipedia.org/wiki/Die\\_Moorsoldaten](https://de.wikipedia.org/wiki/Die_Moorsoldaten) (Zugriff: 10.r 2021).

<sup>87</sup> Dieses von der SS zunächst nur geduldete Lied war dann für andere Konzentrationslager Anlass, ebenfalls ein Lied hervorzubringen, oft von der Lagerleitung „befohlen“. So auch das Buchenwaldlied, das 1938 entstand. Dessen 1. Strophe lautet: „Wenn der Tag erwacht,/ eh’ die Sonne lacht./ die Kolonnen ziehn/ zu des Tages Mühn/ hinein in den grauen Morgen./ Und der Wald ist schwarz und der Himmel rot./ und wir tragen im Brotsack ein Stückchen Brot/ und im Herzen, im Herzen die Sorgen.“ Vgl. dazu näher: Kogon, S. 106ff. sowie <https://de.wikipedia.org/wiki/Buchenwaldlied> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>88</sup> Ein sog. Berufsverbrecher, BVer, vgl. dazu bereits oben S. 36 Anm. 84.

<sup>89</sup> Schwedische Gardinen ist die umgangssprachliche Bezeichnung für die eisernen Fenstergitter eines Gefängnisses. Die Redensart „hinter schwedischen Gardinen sitzen“ bedeutet, sich im Gefängnis zu befinden.

<sup>90</sup> Das Glaserkommando war ein Innenkommando. Es war ein – leichteres – Innenkommando und hatte die Aufgabe, die Fenster der Lagergebäude instand zu halten. Wie jedes Kommando hatte es von der Häftlingsseite einen „Chef“. Das war der Kapo. Das Glaserkommando hatte als Chef also den Glaserkapo. Kapos“ (vom französischen „caporal“ oder vom italienischen „capo“ = Haupt, Vorstand) waren Häftlinge, die den Befehl über Arbeitskommandos hatten und dem SS-Kommandoführer verantwortlich waren. Sie waren Aufsichtspersonen, und mussten selbst nicht arbeiten. Vgl.: Kogon, S. 89; s. auch: Wagner, S. 113f. sowie: <https://de.wikipedia.org/wiki/Funktionsh%C3%A4ftling> (Zugriff: 10. Oktober 2021). In der ersten Zeit der Konzentrationslager gehörten die meisten Kapos – wie auch der von Heinz Kahn erwähnte Kapo des Glaserkommandos - zur Häftlingskategorie der „Vorbeugehäftlinge“, der sog. Berufsverbrecher (BVer), die den „grünen“ Winkel tragen mussten.

<sup>91</sup> Der Häftlingskrankenbau war kein herkömmliches Krankenhaus Die IG-Werksleitung versuchte mit allen Mitteln die Aufwendungen für die Krankenversorgung auf ein Minimum zu beschränken, dementsprechend war die Ausstattung sehr schlecht und die dort beschäftigten Personen im Allgemeinen dafür wenig qualifiziert. Ursprünglich bildete eine einzige Baracke den gesamten Häftlingskrankenbau. Die rasch steigende Zahl der Häftlinge machte aber bald eine Erweiterung des Häftlingskrankenbaus notwendig. Als Heinz Kahn dorthin kam, gab es drei Baracken mit ca. 20 dort beschäftigten Personen. Vgl. zum Häftlingskrankenbau in Monowitz im Einzelnen: Wagner, S. 163-192.

<sup>92</sup> Pfleger im Häftlingskrankenbau waren ebenfalls Häftlinge.

ich hätte dies selbst gemacht.

So wurde der Daumen aufgeschnitten, und ich blieb ohne Verband, wurde am nächsten Morgen aus der Reihe herausgeholt und dem *SS-Lagerarzt Dr. Fischer*<sup>93</sup> vorgestellt. Auf seine Frage, wer den Daumen aufgeschnitten habe, sagte ich ihm, dass ich das selbst gemacht habe. Er frug mich: „mit was?“, und ich antwortete: „mit dem Portioniermesser.“ Und er dann: „Wie kommst du dran?“ – Ich: „Bin im Stubendienst.“ Auf die Frage: „Woher weißt du, dass das auf gemacht werden muss?“ antwortete ich ihm: „Mein Vater war Tierarzt.“ Der SS-Arzt bemerkte, dass das auch eine Rosskur sei und dass ich in den Krankenbau aufgenommen werde. Ich antwortete, ich könne damit arbeiten, daraufhin bekam ich Blockschonung.<sup>94</sup>

Als ich aus dem Krankenbau kam, wartete schon der Glaser auf mich, frug mich, ob ich gut werfen könne, führte mich zu einer bestimmten Stelle und sagte mir, ich müsse warten bis der Posten vorbei sei und dann mit einem Wurf die naheliegende Scheibe einwerfen. Nach einer Weile ging ich zur Glaserwerkstatt und berichtete von der zerbrochenen Scheibe.

Wir machten einen Kontrollgang und stellten fest, dass im Brotmagazin eine Scheibe zerbrochen war. Der SS-Mann konnte von dem Schaden überzeugt werden und musste ein Brot herausrücken, damit eine neue Scheibe „organisiert“ werden konnte. Dieses Brot verschwand in dem doppelten Boden einer Kiste, die ich auf den Schultern trug, und ein zweites Brot wurde neben den herausgenommenen Flügel gelegt.

Ich ging damit in das Lager zurück. Dort wurde der Flügel entglast, und ich musste den leeren Flügel wieder zurückbringen mit der Bemerkung: „Du weißt ja, nachher ist wieder ein Brot in der Kiste.“

Dies wurde verwirklicht, und am nächsten Tag begann das Spiel wieder erneut. Der leere Fensterflügel wurde von mir mit einem Brot in das Lager gebracht und der verglaste Flügel wieder zurück, wobei wieder ein Brot im Geheimfach verschwand.

Auf dem Rückweg ging ich diesmal durch die SS-Küche<sup>95</sup> und frug, ob ich einen Fisch haben könne. Man gab mir keinen, aber plötzlich war die Küche leer und ich nutzte die Gelegenheit, die ganze Pfanne Fisch in meiner Kiste zu versenken. Ich ging damit ins Lager und begann zu essen. Die organisierten 25 bis 30 Pfund Fisch waren aber zu viel für mich. Das war aber ein gutes Geburtstagsessen für die Kameraden.

---

<sup>93</sup> Dr. Horst Fischer (1912-1966). Fischer war SS-Hauptsturmführer und ab November 1942 Truppen- und Lagerarzt in Auschwitz. Im März 1943 erhielt er den Auftrag, die medizinische Aufsicht über das Lager Monowitz zu übernehmen. Er sollte die unhaltbaren Zustände in Monowitz abstellen. Er machte sich in den nächsten Wochen tatsächlich daran, die Behandlungsmöglichkeiten in Monowitz zu verbessern, um die Häftlinge schneller wieder einsatzfähig zu machen und ihre Sterblichkeit zu verringern. Mitte der 1960er Jahre wurde Fischer in der DDR wegen seiner Selektionen im Häftlingskrankenbau zum Tode verurteilt und hingerichtet. Vgl.: Ernst Klee: Auschwitz. Täter, Gehilfen, Opfer und was aus ihnen wurde. Ein Personenlexikon, 2013, S. 117, Wagner, S. 165ff., 174ff. sowie: [https://de.wikipedia.org/wiki/Horst\\_Fischer\\_\(Mediziner\)#Schauprozess](https://de.wikipedia.org/wiki/Horst_Fischer_(Mediziner)#Schauprozess) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>94</sup> Bei der Entlassung aus dem Häftlingskrankenbau konnte der Häftling – mit Glück – eine Schonung erhalten. Damit blieb er einige Tage im Block, ohne arbeiten zu müssen, oder musste nur leichte Arbeiten verrichten. Vgl.: Kogon, S. 168.

<sup>95</sup> Die SS-Küche war eine Einrichtung für das SS-Personal. Das Essen dort war sehr viel kräftiger, schmackhafter, reichhaltiger als das dünne Süppchen für die KZ-Häftlinge, die in der Lagerküche produziert wurde. Die SS-Küche befand sich (natürlich) außerhalb des Lagerzauns im SS-Kasernenbereich.



## 12. Im Krankenbau

Ich war jetzt sechs Wochen in **Auschwitz**, hatte gegenüber der Masse der Häftlinge viele Vorteile (bessere Kleidung, mehr Essen, verhältnismäßig gute Arbeit) und ich hatte in dieser kurzen Zeit mein Gewicht von 75 kg auf 43 kg reduziert, also 32 kg verloren, war also fast ein „*Muselman*“.<sup>96</sup>

Bis zum Ablauf der Blockschonung hatte sich mein Daumen verschlechtert und ich wurde in die chirurgische Abteilung des Krankenbaus aufgenommen. Dort arbeitete im Stubendienst ein Freund von mir, der mit mir 1938 verhaftet worden war.

Ich konnte mich vom ersten Tag an im Block nützlich machen. Einmal versorgte ich einen französischen Boxer,<sup>97</sup> der von einem Gerüst gefallen war, einen Schädelbruch hatte und besinnungslos einige Wochen mein Pflegling war.

Dann bat mich mein Freund, von Neuzugängen eine Jacke zu besorgen, während er die Bewacher ablenkte. Mit dieser Jacke flüchtete ein Freund meines Freundes. Dieser war Blockältester im Erziehungslager<sup>98</sup> und hatte in längerer Nachtarbeit einen Gang aus seinem Block unter den Lagerzaun hinaus gegraben und mimte den betrunkenen Polen, der sich von außen dem Zaun näherte. Er wurde daraufhin von dem Posten vertrieben und nicht wieder gesehen.

Durch mein handwerkliches Geschick entwickelte ich diverse Gegenstände, die sich als brauchbar erwiesen. So entstand nach dem Prinzip des Eierschneiders ein Gerät, um die Margarinewürfel zu portionieren, und auch Geräte zum Auf- und Abwickeln von Mullbinden. Außerdem ließ ich mir von meinem Glaserfreund eine Glasscheibe geben, die mit Sand auf einer Seite aufgeraut wurde. Unter dieser Scheibe wurde ein Bettenplan angebracht, und auf der Scheibe konnten wir mit Bleistift unsere Eintragungen machen, die wir mit Gummistopfen wieder löschen konnten.

Zwischendurch half ich bei dem Abbau und Transport einer Lokomobile<sup>99</sup>, die die SS benötigte, um im Lager genügend Dampfdruck für die Desinfektion zu erlangen. Für diesen Zweck bekam ich Häftlingskleidung, die wir als Patienten im Krankenbau nicht hatten. Die Patienten hatten lediglich ein Hemd und unter Umständen eine Decke um die Hüfte.

Da ich stark beschäftigt war, behielt ich die Kleidung und übte die Funktion eines Pflegers aus. Als ich glaubte, es wäre Zeit, aus dem Krankenbau entlassen zu werden, sagte man mir: „*Bleib mal hier.*“

---

<sup>96</sup> Vgl. dazu bereits oben S. 36 bei Anm. 81. Als „Muselman“ hatte man praktisch keine Überlebenschance mehr. Diesem Schicksal konnte nur entrinnen, wer in einem „leichten“ Arbeitskommando unterkam. Heinz Kahn gelang das Überleben, weil er dann in ein „leichtes“ Kommando kam.

<sup>97</sup> Die SS-Leute ließen zum eigenen Amüsement Häftlinge auch Sport treiben und Sportwettkämpfe austragen. Am nachhaltigsten förderte die SS den Boxsport. Ein leidenschaftlicher Boxfan war SS-Hauptsturmführer Heinrich Schwarz (1906-1947), der bei der Umorganisation von Auschwitz im November 1943 Kommandant des KZ Auschwitz-Monowitz wurde. Vgl. zu ihm: Klee, S. 370f. sowie [https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich\\_Schwarz\\_\(SS-Mitglied\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Schwarz_(SS-Mitglied)) - Deshalb gab es in Auschwitz-Monowitz sogar eine Boxerstaffel. Sie bestand aus zwölf Boxern, Juden und auch Nichtjuden verschiedener Nationalität. Vgl. dazu z.B. und m.w.N.: <https://jungle.world/artikel/2012/46/ums-ueberleben-kaempfen> (Zugriff: 10. Oktober 2021). - einer dieser Boxer kann durchaus der von Heinz Kahn erwähnte Franzose gewesen sein.

<sup>98</sup> Mit „Erziehungslager“ ist das sich ebenfalls im Bereich des „Schutzhaftlagers“ befindliche „Arbeitserziehungslager“ (AEL) gemeint. Dies war dem Lager Monowitz seit 1943 angegliedert und nur durch einen Zaun von diesem getrennt. Dorthin schickte die IG Farben angebliche „Arbeitsbummelanten“, die für einige Wochen besonders schwere Arbeit leisten sollten. Alle Aufgaben mussten deshalb im Laufschrift erledigt werden. Vgl. Wagner, S. 147f.

<sup>99</sup> Das war eine durch Dampf betriebene Kraftmaschine. Sie wurde durch die Initiative des Lagerältesten organisiert, vgl. Wagner, S. 168. Überhaupt gelang es den Häftlingen, mit geschicktem Organisieren die medizinische Ausstattung des Häftlingskrankensbaus ein wenig zu verbessern, vgl. Wagner, S. 169.

### 13. Pfleger und Lagerläufer

Dann wurde *mein Freund Addi Kessler* verhaftet und später auch der *Schreiber Erik Eisler*, die beide später im Block 11 im Hauptlager<sup>100</sup> erschossen wurden.



Ansicht von Block 11 (rechts)



Die „Schwarze Wand“. Der Hof zwischen den Blöcken 11 und 10 (Ansicht heute).

---

<sup>100</sup> Als Block 11 (bis August 1941 Block 13) oder Todesblock wird ein zweigeschossiges Backsteingebäude des Stammlagers des KZ Auschwitz bezeichnet, in dessen Kellergeschoss sich von Juli 1940 bis zur Evakuierung des Konzentrationslagers im Januar 1945 das Lagergefängnis befand. Die Häftlinge bezeichneten das Lagergefängnis als Bunker. Viele der dort inhaftierten Häftlinge starben aufgrund der grausamen Haftbedingungen und Misshandlungen. Tausende Häftlinge wurden nach Bunkerselektionen und Polizeistandgerichtsverfahren vor der im Hof zwischen Block 10 und 11 befindlichen Schwarzen Wand erschossen. Vgl. u.a.: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarze\\_Wand\\_\(KZ\\_Auschwitz\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarze_Wand_(KZ_Auschwitz)) (Zugriff: 10. Oktober 2021). - Sehr wahrscheinlich meint Heinz Kahn damit, dass die beiden Kameraden vor der Schwarzen Wand zwischen Block 10 und 11 erschossen wurden.

So musste ich auch den Posten des Schreibers übernehmen.<sup>101</sup> Eines Tages, als ich gerade mit Schreibarbeiten beschäftigt war, kamen der *SS-Lagerarzt Dr. Fischer* und mein Blockältester<sup>102</sup> zur Türe herein. Ich meldete, wie es vorgeschrieben war, und der Lagerarzt frug den Blockältesten: „*Was macht der denn hier?*“, worauf dieser antwortete: „*Der bleibt hier oder geht mit mir.*“ *Dr. Fischer* frug mich daraufhin nach meinem Beruf. Ich antwortete „*Schlosser*“. Auf seine anschließende Frage, ob ich einen Verband machen könnte, antwortete der Blockälteste: „*Der macht hier jeden Verband.*“ Daraufhin ernannte mich *Dr. Fischer* zum Pfleger, und der Blockälteste wurde Lagerältester<sup>103</sup> im Hauptlager. Ich musste dann noch dessen Posten übernehmen, bis ein neuer Blockältester kam.<sup>104</sup>

Während dieser Zeit fand auch die erste Selektion<sup>105</sup> in meinem Block statt. Die SS übergab mir einige Karteikarten, die ich zur Schreibstube bringen sollte. Dort frug ich: „*Haben wir keine Toten zum Austausch?*“ – „*Das geht aber auf deine Kappe*“, wurde mir gesagt, und ich akzeptierte. Inzwischen bekamen wir einen Chirurgen und einige polnische Pfleger in den Block.

---

<sup>101</sup> Der Krankenbau hatte eine gegenüber dem übrigen Lager autonome Stellung. Das hatte u.a. zur Folge, dass es dort eine eigene Schreibstube gab, in der die Zu- und Abgänge bei den Häftlingen detailliert aufgezeichnet wurden. Vgl. Wagner, S. 164.

<sup>102</sup> Gemeint ist der Blockälteste des Blocks, in dem die chirurgische Abteilung des Häftlingskrankensbaus untergebracht war.

<sup>103</sup> Also Lagerälteste des Stammlagers Auschwitz I. Hintergrund dieser Personalveränderungen ab März 1943 war eine Neuorganisation im Häftlingskrankensbau. Dazu holte SS-Arzt Dr. Fischer am 20. Juni 1943 den polnischen politischen Häftling und jungen Arzt Stefan Budziaszek, der sich bald eingedeutscht „Buthner“ nannte, als „Lagerältesten Krankenbau“ nach Monowitz. Er verdrängte damit zwei Vorgänger, die medizinische Laien, aber als Kommunisten zuvor Lagerälteste waren und maßgeblich den Einfluss der „Roten“ im Lager bestimmt hatten. Das rief dann geradezu einen „Kampf um die Macht im Lager“ hervor, vgl. Wagner, S. 165ff., 200ff.

<sup>104</sup> Die autonome Stellung des Krankenbaus hatte weiter zur Folge, dass auf der Häftlingsseite dort ein eigener Lagerältester, der Lagerälteste Häftlingskrankensbau, das Sagen hatte (und nicht der Lagerälteste des „Schutzhaftlagers“). Dieser „Lagerälteste Häftlingskrankensbau“ war für alle den Krankenbau betreffenden Angelegenheiten persönlich verantwortlich. Er erhielt seine Anweisungen unmittelbar vom SS-Arzt. Auch in den Baracken des Krankenbaus gab es Blockälteste. Vgl. dazu: Wagner, S. 163f. – Heinz Kahn war also nicht nur als Schreiber und Pfleger tätig, sondern eine Zeit lang auch Blockältester des Blocks der chirurgischen Abteilung.

<sup>105</sup> Die in Monowitz immer wieder vorkommenden Selektionen, d.h. Aussonderungen zur Ermordung mit Giftgas in Auschwitz-Birkenau (Monowitz hatte keine Gaskammer), hatten ihren Grund darin, dass die Leitung der I.G. Farben AG brutal vorging. Sie sorgte für eine Vereinbarung mit der SS-Lagerleitung dahingehend, dass der Krankenstand der Häftlinge maximal fünf Prozent betragen sollte. Wenn der Krankenstand die genannten fünf Prozent überstieg, nahm der SS-Arzt Dr. Fischer die Selektion im Häftlingskrankensbau wie folgt vor: „Alle kranken Häftlinge, vollständig nackt, gingen in einer Reihe, einer hinter dem anderen, an Dr. Fischer vorbei und hielten in ihren Händen die Karten, welche die Kartei des Krankenbaus bildeten; Dr. Fischer, begleitet vom SS-Sanitäter Neubert, nahm diese Karten von den vorbeigehenden Häftlingen und reichte sie, nachdem er sie sich anschaute, entweder dem Krankenbauschreiber oder Neubert. „Wenn er die Karte des Häftlings dem Krankenbauschreiber gab, bedeutete es, dass dieser Kranke im Krankenbau blieb, die Abgabe an den SS-Sanitäter verurteilte den Häftling zum Tode in der Gaskammer (in Auschwitz-Birkenau, Erg. d. A.).“ Die Häftlinge nannten den Häftlingskrankensbau „Vorhalle zum Krematorium“. Vgl.: Wagner, S. 175ff. und Klee, S. 117. – Offensichtlich hatte der SS-Sanitäter dann Heinz Kahn die Karteikarten der Todeskandidaten übergeben, die er – wie er schildert – anschließend zur Schreibstube des Häftlingskrankensbaus bringen musste. Dabei animierte Heinz Kahn die Häftlingsschreiber, die Karteikarte des totgeweihten Häftlings gegen die eines bereits verstorbenen auszutauschen. Wenn das geschah und diese Manipulation nicht von der SS bemerkt wurde, war das Leben des Totgeweihten erst einmal gerettet. Das war aber sehr riskant und konnte, wenn es bemerkt wurde, dem Manipulierenden das Leben kosten. Vgl. Wagner, S. 115, 189. – Deshalb musste Heinz Kahn diesen Austausch der Karteikarten „auf seine Kappe nehmen“, was er auch tat und was gutging.

Eines Tages kam der Schreiber des Krankenbaus, *Stefan Heymann*<sup>106</sup>, zu mir und sagte, er brauche mich in der Schreibstube. Warum er mich brauchte, habe ich schnell gemerkt. *Stefan Heymann* war der Leiter der Widerstandsgruppe im Lager.<sup>107</sup> Meine Tätigkeit war die eines Läufers. Ich musste die Zu- und Abgänge im Krankenbau mit den Blöcken, der Schreibstube und dem Arbeitsdienst arrangieren und kam dadurch in alle Winkel des Lagers. Außerdem beteiligte ich mich nach wie vor morgens und abends in der Ambulanz, um Verbände anzulegen.<sup>108</sup>

---

<sup>106</sup> Stefan Heymann (1896-1967) war ein deutsch-jüdischer Kommunist. Ab 1926 war er Chefredakteur der Mannheimer „Arbeiterzeitung“ und dann als politischer Redakteur der „Roten Fahne“ in Berlin tätig sowie Landtages der Republik Baden. Ab Januar 1933 war er Chefredakteur der „Arbeiterzeitung“ in Breslau. Nach der Machtübertragung an die Nationalsozialisten wurde Heymann 1933 verhaftet und kam 1936 als "Schutzhäftling" ins KZ Kislau. 1938 verschleppte man ihn ins KZ Dachau und 1940 ins KZ Buchenwald, wo er als Blockältester im Block 3 für junge jüdische Häftlinge eingesetzt war, später wurde er dort Desinfektor. 1942 kam er ins KZ Auschwitz-Monowitz, wo er Schreiber im Krankenbau wurde, und im Januar 1945 ein weiteres Mal ins KZ Buchenwald, dort war er in der Arbeitsstatistik des Kleinen Lagers tätig. Nach der Befreiung wurde er Kulturfunktionär der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), Botschafter der DDR in Ungarn und Polen sowie Hochschullehrer. Vgl. dazu: [https://de.wikipedia.org/wiki/Stefan\\_Heymann](https://de.wikipedia.org/wiki/Stefan_Heymann) (Zugriff: 10. Oktober 2021) sowie speziell zu Heymann in Auschwitz-Monowitz: Wagner, S. 144ff.

<sup>107</sup> In den Jahren bis 1942, als die meisten Häftlinge Polen waren, bauten vor allem polnische Gefangene verschiedene Untergrundorganisationen auf, die sich schließlich zur Armia Krajowa (Heimarmee, AK) vereinigten. Später entstanden Organisationen, die von den verschiedenen im Lager vertretenen Nationalitäten getragen und meist links orientiert waren. Führend waren deutsche und österreichische Kommunisten, wobei Stefan Heymann der Kopf der deutschen Kommunisten war (vgl. Wagner, S. 144). Beide Gruppen versuchten zunächst, ihren jeweiligen Häftlingskameraden materielle Hilfe zukommen zu lassen. In verschiedenen Fällen konnten sie auch einzelne Häftlinge in etwas einflussreichere Positionen bringen. 1943 vereinigten sich die meisten polnischen und internationalen Gruppen zur „Kampfgruppe Auschwitz“, unter Führung zweier polnischer und zweier österreichischer Häftlinge. Vgl. dazu: Claudia Curio: Widerstand und Flucht, in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S. 75-312 (130-134) sowie: Wagner, S. 124f. – Die Mitglieder der politischen Widerstandsorganisationen versammelten sich zu ihren konspirativen Treffen meist im Krankenbau. Ziel solcher Zusammenkünfte war, das Zusammengehörigkeitsgefühl zu stärken und Aktionen zu planen, die das Überleben sichern sollten. In der Regel nahmen daran nur die unmittelbar Beteiligten teil, getreu dem Prinzip, je weniger der einzelne weiß, umso weniger kann er der SS unter Folter verraten. Vgl. Wagner, S. 135 sowie auch den Bericht von Stefan Heymann: Von Buchenwald nach Auschwitz verschleppt, in: Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. Herausgegeben von David A. Hackett. 1997, S. 386ff.

<sup>108</sup> Nicht berichtet Heinz Kahn, was er während seiner Zeit in Auschwitz-Monowitz über nahe Angehörige erfuhr. Wir wissen es nur aus einer eidesstattlichen Versicherung seiner (angeheirateten) Tante Elsa Kahn, der Ehefrau von Hermann Kahn und Mutter von Fritz Kahn. Vgl. zu dieser Familie Kahn bereits oben S.18 und zum Folgenden die maschinenschriftliche und nicht unterschriebene und undatierte eidesstattliche Versicherung, in <https://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=14217598&ind=3> (Zugriff: 10. Oktober 2021) und <https://yvng.yadvashem.org/nameDetails.html?language=de&itemId=14217600&ind=2> (Zugriff: 10. Oktober 2021). - Hermann und Elsa Kahn und ihr Sohn Fritz hatten dann auch nicht mehr lange in ihrem eigenen Haus in Trier in der Saarstraße 19 bleiben können. Vielmehr mussten sie es wohl Ende 1941 verlassen und wurden in das Haus Speestraße 6, ebenfalls ein sog. Judenhaus, eingewiesen. In Trier blieben diese drei Kahns, bis sie dort am 11. Juni 1943 verhaftet wurden. Wir wissen, dass Hermann, Elsa und Fritz Kahn mit vier anderen Trierer Juden am 17. Juni 1943 nach Berlin verschleppt wurden. Von dort wurden die drei Kahns mit dem 39. Berliner Osttransport am 28. Juni 1943 nach Auschwitz deportiert. Vgl. zum 39. Transport aus Berlin und auch die Deportationsliste mit den Kahns Nrn. 237, 238 und 239: [https://www.statistik-des-holocaust.de/list\\_ber\\_ot39.html](https://www.statistik-des-holocaust.de/list_ber_ot39.html) und [https://www.statistik-des-holocaust.de/list\\_ber\\_rhl\\_43a.html](https://www.statistik-des-holocaust.de/list_ber_rhl_43a.html) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

Feststeht aufgrund der eidesstaatlichen Versicherung von Else Kahn, dass sie und ihr Ehemann Hermann gemeinsam nach Auschwitz deportiert und dort getrennt worden waren. Hermann Kahn war dann auf einem Transport von Auschwitz nach Warschau und kehrte im September 1943 von dort zurück. Anschließend wurde er in Auschwitz mit Giftgas ermordet. Das erfuhr Heinz Kahn aus der Todeskartei von Auschwitz (und das bestätigte auch eine Bekannte von Frau Kahn ihr, die die Kartei von Auschwitz hatte einsehen können. Fritz Kahn, seinen Cousin, hat Heinz Kahn im Häftlingskrankenbau in Auschwitz-Monowitz noch kurz erlebt. Ihm war bei Arbeiten in Monowitz eine Eisenplatte auf den Fuß gefallen. Wenig später erlitt er eine Lungenentzündung, dann eine Mittelohrentzündung und schließlich Scharlach. So krank und geschwächt konnte Heinz Kahn seinen Cousin Fritz noch so gut es ging im Häftlingskrankenbau versorgen und beim Sterben am 8. oder 9. November 1943 noch begleiten. Dessen Tod vermerkte er selbst in der Kartei des Lagers wohl unter dem 12. November 1943, den Tag des Abtransports der Leiche. Als Todesursache war Herzschwäche und Sepsis eingetragen. Vgl. dazu auch: Stolpersteine erzählen. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Frieden e.V. Trier, 2. Aufl., 2015, S. 125.

Eine meiner ersten Arbeiten war die Trennung der Schreibstube von dem Raum des Lagerältesten und der SS.<sup>109</sup> Das war meine Arbeit in einigen Nächten. Die gezogene Trennwand war unten einschalig und oberhalb der Balkenlage doppelschalig. In diesen Zwischenraum hatte ich dann später die selbstgebastelten Handgranaten<sup>110</sup> versteckt. Diese glaubten wir zu benötigen, da wir nicht wussten, was die SS beim Näherrücken der Front beabsichtigte, und wir hofften, dass die Partisanen das Lager von außen angreifen würden, sodass wir dann von innen helfen könnten.

In diesem Zusammenhang hatte ich auch bei einem Fliegeralarm den Elektrozaun an mehreren Stellen angezapft. Der Versuch, hierdurch einen Kurzschluss zu erzeugen, gelang nicht. Die in Wasser gelegenen Drähte dienten uns zeitweise als Tauchsieder.

Nach kurzer Zeit in der Schreibstube hatte ich auch die Verbände im SS-Revier<sup>111</sup> zu machen. Dabei hörte ich die Nachrichten, ich wusste, was auf dem Schreibtisch des SDG<sup>112</sup> war und bekam meine Verpflegung im SS-Revier. Meine Häftlingsration wurde abwechselnd verteilt, und mit den mitgebrachten Medikamenten und Essensresten wurde der Krankenbau mit zusätzlicher Verpflegung versorgt. Ich habe jedenfalls für ein Jahr nur SS-Verpflegung genossen.

Als der erste *SDG Neubert*<sup>113</sup> abgelöst wurde und durch *Oberscharführer Hantl*<sup>114</sup> ersetzt wurde, sagte man mir: „*Deine Tage sind gezählt.*“ Auf meine Frage warum, erfuhr ich, dass *Hantl* bekannt

---

<sup>109</sup> Der Lagerälteste des Häftlingskrankenbaus (wie auch der Lagerälteste des gesamten „Schutzhaftlagers“ und der Lagerkapo gehörte zu den besonders privilegierten Häftlingen, die sogar über einen eigenen Raum verfügten. Vgl. Wagner, S. 127.

<sup>110</sup> Hier bestätigt Heinz Kahn, dass im Lager Monowitz Waffen, Handgranaten, hergestellt wurden. Da dies natürlich illegal und für die SS total todeswürdig – und deshalb geheim. U.a. berichtete ein niederländischer Widerstandskämpfer namens Johan F. Beckman von der Anfertigung von Waffenteilen in Monowitz für einen Aufstand. An dieser Waffenherstellung war danach ein anderer Holländer, der Leutnant der Marine Anton(ius) van Velzen (geb. 1917) beteiligt. Van Velzen kam im Oktober 1942 nach Auschwitz. Er war Funktionshäftling in Monowitz, dort Blockschreiber und Blockältester im Quarantäneblock. Van Velzen wurde von einem „grünen“ Kapo denunziert, konnte aber den Verdacht gegen ihn zerstreuen. So wurde seine Beteiligung an der Waffenherstellung nie bekannt. Die angefertigten Waffen gelangten aber zu Heinz Kahn, der sie in der von ihm errichteten doppelschaligen Trennwand sicher versteckte. Vgl. die Information zur Waffenherstellung in Monowitz: [https://mahnmalkoblenz.de/PDF\\_AUF/Beckman\\_DE\\_.pdf](https://mahnmalkoblenz.de/PDF_AUF/Beckman_DE_.pdf) dort S. 127 (Zugriff: 10. Oktober 2021) und zur Biografie von Anton van Velzen: Klee, S. 413.

<sup>111</sup> Das SS-Revier war eine Einrichtung für das SS-Personal. Es wurde dort medizinisch versorgt. Das SS-Revier lag (natürlich) außerhalb des „Schutzhaftlagers“ und zwar in der SS-Kasernenanlage. Dort war die SS – bis auf einige pflegende Häftlinge wie Heinz Kahn - unter sich, so dass ein Häftling dort das eine oder andere mitbekommen konnte.

<sup>112</sup> Die Abkürzung SDG steht für Sanitätsdienstgrad. Das waren SS-Angehörige, die in den Häftlingskrankenbauten als Krankenpfleger fungierten. Sie unterstanden den SS-Lagerärzten als Hilfspersonal, hatten oft keine oder nur kurze Sanitäter-Lehrgänge absolviert und verfügten deshalb nur über sehr eingeschränkte medizinische Kenntnisse. Gleichwohl nahmen sie krankenschwägerische und auch disziplinarische Aufgaben wahr. Aufgrund der nur sporadischen Anwesenheit der SS-Ärzte (sie wohnten in der Stadt Auschwitz und besuchten den Häftlingskrankenbau nur etwa ein- bis zweimal pro Woche, vgl. Wagner, S. 190) agierte der SDG häufig an deren Stelle. Er prägte entscheidend die Zustände im Krankenbau, Vgl. Wagner, S. 177 Anm. 353.

<sup>113</sup> Gerhard Neubert (\*1909). Sohn eines Rechtsanwalts, SS-Unterscharführer, Gehörte seit Sommer 1942 zur Wachmannschaft, ab Januar 1943 SDG in Auschwitz-Monowitz. Nach Kriegsende Verwaltungsangestellter bei der Bundeswehr. 1966 vom Landgericht Frankfurt am Main zu 3 ½ Jahren Haft verurteilt. Laut Urteil hat er bei den Selektionen „auch endgültige Entscheidungen getroffen. Sie von ihm ausgesonderten Häftlinge wurden dann nicht noch einmal dem Lagerarzt vorgestellt.“ Vgl. Klee, S. 297 und ausführlicher: Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963-1965). Kommentierte Quellenedition, 2013, Band 1, S. 507, speziell zu Monowitz: ebenda, S. 507-512 sowie: Wagner, S. 177f., 188f.

<sup>114</sup> Emil Hantl (1902-1984). Sohn eines Tabakfabrikarbeiters aus dem Sudetenland. Ab 1. August 1940 in Auschwitz, zunächst im Wachbataillon, 1943 SDG im Häftlingskrankenbau im Stammlager Auschwitz I, Ab April 1944 sechs Monate in Monowitz, zuletzt im KZ Mauthausen bei Linz in Niederösterreich. Nach dem Krieg als Weber tätig. 1965 vom Landgericht Frankfurt am Main wegen gemeinschaftlicher Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in mindestens 40 Fällen zu 3 ½ Jahren Haft verurteilt, durch Untersuchungshaft verbüßt und entlassen. Vgl.: Klee, S. 161 und ausführlicher: Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963-1965), S. 502f. Speziell zu Monowitz: ebenda, S. 503-506 sowie: ders.: Band 2, 2013, S. 1051ff.

sei, die Häftlinge abzuspritzen<sup>115</sup>. Ich meldete mich bei ihm. Er frug mich, was ich dort mache. Nachdem ich dies geschildert hatte, übergab er mir ein Päckchen Zigaretten für mich und andere Raucher. Er kam dann häufig in die Schreibstube, saß auf meinem Platz und bereitete sich auf das Kriegsende vor.

## 14. Todesmarsch und Evakuierungstransport ins KZ Buchenwald

Am 18. Januar 1945 begann der Abmarsch aus dem Lager bei winterlichen Temperaturen und hohem Schnee. Vorher hatte ich noch die Unterlagen des Krankenbaus und auch solche der Häftlingsschreibstube, die verbrannt werden sollten,<sup>116</sup> in Marmeladeneimer verpackt und verlötet und die Eimer anschließend in der Jauchegrube versenkt. Nach der Befreiung habe ich mitgeteilt, wo die Unterlagen liegen<sup>117</sup> und habe diese bei dem Auschwitzprozess 1963/64 wiedergesehen.<sup>118</sup>

Die Häftlinge des Krankenbaus sind am Abend des 18. Januar 1945 aus dem Lager abmarschiert.<sup>119</sup> Ein großer Teil der Einrichtung einschließlich des Röntgengeräts, das erst kurze Zeit vorher fertiggestellt wurde, wurden auf einem Handwagen mitgezogen. Wir übernachteten auf dem sogenannten Todesmarsch<sup>120</sup> in der ersten Nacht in einer Ziegelei in **Nicolai** und in der zweiten Nacht in **Glei-**

---

<sup>115</sup> Zu den Morden an Häftlingen mit einer Giftspritze im Häftlingskrankenbau gibt es später Zeugenaussagen. Häftlingsschreiber Paczula zufolge hat Hantl „in geringem Umfange Abspritzungen vorgenommen.“ Laut Häftlingsarzt Fejkiel war er beteiligt am „Abspritzen“ von Häftlingen. Laut Urteil des Landgerichts Frankfurt soll Hantl nicht eigenhändig gespritzt, sondern die Tötungen durch Häftlinge beaufsichtigt haben. Dazu Hantl: „Der zum Abspritzen bestimmte Häftling wurde auf einen Stuhl gesetzt, und sein Oberkörper war frei. Ein anderer Häftling hielt ihm beide Arme zurück, wieder ein anderer Häftling spritzte ihn mit einer 5- oder 10-cm Spritze.“ Vgl. Klee, S. 161. Vgl. auch zum „Abspritzen in Auschwitz“, den Bericht des im Häftlingskrankenbaus des Stammlagers Auschwitz tätigen Norwegers Leo Eitinger, in: Der Buchenwald-Report, S. 392f.

<sup>116</sup> Vgl. Czech, unter dem Datum 17. Januar 1945), S. 969: „SS-Obersturmführer Fischer, SS-Lagerarzt im KL Auschwitz, erteilt den Befehl, das Archiv des Häftlingskrankenbaus im Stammlager vor den Block 11 zu transportieren. Dort werden die ganze Nacht über verschiedene Lagerakten verbrannt. Den Transport der Akten überwacht Fischer selbst sowie zwei SS-Sanitätsdienstgrade. Eben solche Befehle, nämlich die Akten des Krankenbaus zu verbrennen, erhalten SS-Sanitätsdienstgrade in den Lagern und Nebenlagern.

<sup>117</sup> Nach Kriegsende fand man auf dem Gelände des Lagers Monowitz Überstellungslisten des Krankenbaus. Diese Aufzeichnungen umfassten 7.295 Namen von Häftlingen, die die SS zwischen November 1942 und September 1944 vom Häftlingskrankenbau Monowitz in das Stammlager Auschwitz oder Auschwitz-Birkenau überstellte. Vgl. Wagner, S. 185. Dabei hat es sich sicherlich (auch?) um die von Heinz Kahn in der Jauchegrube versenkten Unterlagen gehandelt.

<sup>118</sup> Vgl. dazu unten S. 60.

<sup>119</sup> Vgl. Czech, (unter dem Datum des 18. Januar 1945), S. 971: „Am Abend werden alle Häftlinge des KL Monowitz, d.h. des Nebenlagers bei den IG-Farbenwerken, auf dem Appellplatz versammelt. Sie werden zu Kolonnen von je 1.000 Häftlingen formiert. Zwischen die einzelnen Kolonnen werden Abteilungen von Pflegern eingereiht. Die Marschroute führt über Bierun´, Mikolów´, Mokre Slaskie, Przyszwice nach Gleiwitz.“, s. auch: Wagner, S. 278.

<sup>120</sup> „Die Evakuierung der Häftlinge wurde eines der tragischsten Kapitel in der Geschichte des KL Auschwitz. Die Durchmärsche der Evakuierungskolonnen durch Ober- und Niederschlesien werden als ‚Todesmärsche‘ bezeichnet. Die schneebedeckten und vereisten Straßen Oberschlesiens und Niederschlesiens waren mit den Leichen der Häftlinge übersät, die unterwegs vor Erschöpfung gestorben oder erfroren waren oder die – und das waren die meisten – von den Begleitposten, Angehörigen der SS-Besatzung des KL Auschwitz, erschossen worden waren. Die Posten schossen nach den Befehlen ihrer Vorgesetzten sowohl auf Häftlinge, die zu fliehen versuchten, als auch auf die Häftlinge, die bereits so stark entkräftet waren, dass sie nicht mehr mit ihren Mithäftlingen mithalten konnten. Diese bildeten die Mehrzahl der Opfer. (...) Die SS-Männer ermordeten erschöpfte Häftlinge, indem sie ihnen mit dem Gewehrkolben auf den Kopf schlugen. Den Evakuierungskolonnen folgten sogenannte Exekutionskommandos, gesonderte Gruppen von SS-Angehörigen, die die zurückbleibenden, nicht mehr marschfähigen Häftlinge erschossen.“ (so: Andrzej Strzelcki: Die Liquidation des KL Auschwitz, in: Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Band V, Epilog, 1999, S. 7-69 (34f). Auf der ersten Wegstrecke bis Gleiwitz ließ die SS fünf Sammelgräber in insgesamt 50 Häftlingen anlegen, die meisten Toten blieben aber einfach im Straßengraben zurück. Vgl. Wagner, S. 278. – Von den knapp 10.000 Häftlingen, die den Evakuierungsmarsch in Monowitz begonnen hatten, blieb der größte Teil bis zur ersten Übernachtung im bereits geräumten Lager Gleiwitz I zusammen. Hier wurden sie zusammen mit Häftlingen aus anderen Nebenlagern des Konzentrationslagers Auschwitz auf verschiedene Züge aufgeteilt. Vgl. Wagner, S. 283.

**witz III**, einem Nebenlager von **Auschwitz**.<sup>121</sup> Nachdem ich geschlafen hatte, sagte ich zu meinen Freunden, ich müsse mich um meine Kameraden kümmern.

Ich besorgte mir eine Kanne Kaffee und meldete mich am Tor in das SS-Revier ab, ohne zu wissen, wo dies war. Schließlich fand ich das SS-Revier und traf dort den ehemaligen **SDG Neubert**. Ich gab ihm Kaffee und frug ihn, wohin die Transporte gehen. Er nannte mir fünf Adressen, die ich wieder **Stefan Heymann** weitersagte. **Stefan** sagte mir, ich solle versuchen, dass wir nach **Buchenwald** kämen, da er dort früher Blockältester gewesen sei und noch gute Beziehungen habe.<sup>122</sup>

Also ging ich zurück und sagte zu **Neubert**, dass ich den Krankenbau zusammenhalte. Dann könne er wieder Chef werden. Wenn wir nach **Buchenwald** gehen würden, wäre er dann auch in seiner Heimat. Er war sofort damit einverstanden und beorderte uns zu dem letzten Transport.

Bevor wir in die bereitstehenden offenen Güterwaggons einsteigen konnten, habe ich der SS gesagt, es wäre doch eine Schande, wenn wir den Russen alles in die Hände fallen lassen würden. Wir wollten die benachbarte Baracke abreißen und damit ein Dach über dem Waggon machen. Ich erhielt die Genehmigung, und ein Kollege und ich rissen die Baracke ab und errichteten ein Dach über dem Waggon. Auch der Inhalt der Baracke - Ofen, Heizmaterial und Strohsäcke - nahmen wir mit. Kaum waren wir fertig, war auch schon die SS - wie wir es wollten - bei uns im Waggon. So hatten wir die Sicherheit, dass sie nicht auf den Wagen schießen würden.

Einige Tage später wurden einige Freunde von mir und ich aus dem Waggon getrieben, um die letzten zwei Waggons zu räumen und die Toten in diesen Waggons unterzubringen, da die Häftlinge die Toten ausgezogen und über Bord geworfen hatten.<sup>123</sup> Bei dem Halt hatte ich schon Verbindung zu Tschechen aufgenommen<sup>124</sup>, die mir ein riesiges Brot mitgaben. In der nächsten Nacht lag mir eine Koppel zu nah. Ich entnahm einen Revolver aus der anhängenden Tasche und legte einen Stein in die Tasche.

---

<sup>121</sup> Gleiwitz III (Gliwice) war ein Außenlager von Monowitz, in dem die KZ-Häftlinge für die „Zieleniewski Maschinen- und Waggonbau GmbH“ arbeiten und Radsätze für den Eisenbahnbedarf, Lafetten für Flakgeschütze, Seeminen u.a. produzieren mussten. Nachdem das Außenlager am 19. Januar 1945 „evakuiert“ worden war, wurde es Sammelplatz für Häftlingskolonnen aus Auschwitz und verschiedenen Außenlagern, vgl. Andrea Rudorff: Gleiwitz II (Gliwice), in Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 5, 2007, S. 75-312 (233-236).

<sup>122</sup> Vgl.: Czech (unter dem Datum des 21. Januar 1945), S. 985f: „Die Häftlinge werden in mehrere Transportgruppen eingeteilt und je nachdem, wie die Züge ankommen, zur Bahnrampe geführt. Alle Züge bestehen aus offenen Güterwaggons. Die einzelnen Transporte werden in die Konzentrationslager Buchenwald, Groß Rosen, Sachsenhausen und Mauthausen geleitet.“

<sup>123</sup> Zu den Fahrten mit dem Zug heißt es bei Andrzej Strzelecki (wie vor, S. 41f): „Ungeachtet der winterlichen Wetterverhältnisse wurden die Häftlinge in offenen Güterwaggons befördert und nicht mit Lebensmitteln versorgt. Dies hatte zur Folge, dass viele Häftlinge unterwegs erfroren und verhungerten. Die Häftlinge warfen zwar bereits während der Fahrt oder bei Fahrtunterbrechungen die Leichen von gestorbenen Mithäftlingen aus den Waggons.“ – Die von Heinz Kahn erwähnten Toten, die sie in ihren beiden Waggons sammelten, waren sicherlich Toten ihres eigenen Zuges, möglicherweise aber auch die anderer Züge, die dieselbe Strecke passiert hatten. Denn von Gleiwitz gingen mehrere Züge nach Westen, ins „Altreich“, ab. Bei den tagelangen Fahrten ohne Nahrung und durch Kälte, die die insbesondere in den offenen Güterwaggons unerträglich waren, starben bis zu einem Viertel der Häftlinge. Vgl. Wagner S. 283. – Bei Andrzej Strzelecki (wie vor, S. 42) heißt es weiter: Wenn die Züge an ihren Zielorten eintrafen, lag jedoch eine große Zahl Leichen in den Waggons, und viele Häftlinge waren bereits so stark entkräftet, dass sie die Waggons nicht mehr aus eigener Kraft verlassen konnten und binnen kurzer Zeit starben. In einem erhaltenen Verzeichnis von fast 4.000 aus dem KL Auschwitz überstellten Häftlingen, die am 26. Januar 1945 im KL Buchenwald eintrafen, werden beispielsweise 176 Häftlinge als namentlich nicht bekannt aufgeführt.“

<sup>124</sup> Die viertägige Fahrt führte durch das von Hitler-Deutschland besetzte sog. Protektorat Böhmen und Mähren.

## 15. In Buchenwald



Das Torgebäude des Konzentrationslagers Buchenwald.

Als wir in **Buchenwald** angekommen waren, sagte ich zu *Stefan Heymann*, dass ich noch einen Revolver in der Tasche hätte. Er sagte, ich solle etwas warten. Dann kamen zwei Lagerschutzhäftlinge<sup>125</sup> zu mir. Wir gingen hinter einen Waggon. Einer der Lagerpolizisten tauschte seine Jacke mit mir und ich begleite den anderen Lagerpolizisten, während der andere für mich die Aufnahme-prozedur erledigte. Die Daten kannte *Stefan Heymann*. Ich hatte ein Problem, da einige Häftlinge aus Auschwitz mich trotz der anderen Kleidung wiedererkannten. Ich sagte nur: „*Es freut mich, dass mein Zwillingbruder mitgekommen ist.*“

Die erste Nacht in Buchenwald musste ich über die Verhältnisse in **Auschwitz** und die ehemaligen Buchenwaldinsassen, die noch am Leben waren, berichten. Morgens tauschten der Polizist und ich wieder die Plätze, das heißt, ich kam in das kleine Lager<sup>126</sup> als Zugang. Doch am Abend suchte man mich wieder, damit ich Kleider an Freunde verteilen konnte.

Nach einigen Tagen kam ich in das Hauptlager, Block 22, wo ich nach langer Abstinenz wieder ein Buch lesen konnte.<sup>127</sup> Die ersten Bücher waren der „Grüne Heinrich“ von *Gottfried Keller* und das

---

<sup>125</sup> Der auf Initiative der Häftlinge im Juni 1942 im KZ Buchenwald ins Leben gerufene Lagerschutz war eine Art Lagerpolizei. Seine Aufgaben waren zahlreich: Wahrung der äußeren im Lager, Kontrolle der Disziplin, Bewachung der Lebensmittelmagazine, Kammern und sonstigen Objekte, an denen die Häftlinge selbst interessiert waren und Übernahme der Neuzugänge. Er sollte nach der Intention der SS ihr verlängerter Arm sein. Tatsächlich diente sie aber den wohlverstandenen Interessen der Häftlinge. Vgl. Kogon, S. 91ff., vgl. auch den Bericht des Lagerschutz-Kapos Karl Keim, in: Der Buchenwald-Report, S. 294ff. – Das zeigt sich auch hier in der Schilderung Heinz Kahns. Die beiden Lagerpolizisten sorgten dafür, dass Heinz Kahn als getarnter Lagerpolizist mit seinem Revolver ins Lager konnte, während der andere Lagerpolizist statt seiner die Aufnahme-prozedur als Neuzugang durchlief.

<sup>126</sup> In der Spätphase des KZ Buchenwald wurde zur Aufnahme großer Transporte ein Quarantänelager, das sog. Kleine Lager, errichtet. Es bestand aus zunächst zwölf, später 17 Pferdestallbaracken, sowie großen Militärzelten und einer Massenlatrine. Vgl. Harry Stein: Buchenwald – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3, 2006, 301-356 (306).

<sup>127</sup> Im KZ Buchenwald gab es seit Anfang 1938 eine Häftlingsbücherei mit ca. 3.000 Büchern, die zum größten Teil von den Häftlingen selbst angeschafft wurden. Vgl: Bericht von Anton Gäbler, in: Der Buchenwald-Report, S. 303f.



„Totenschiff“ von **Traven**. Das war etwas Besonderes, das es in **Auschwitz** als Vernichtungslager nicht gab.

Ich meldete mich für einige Tage Waldarbeit, um die Umgebung kennenzulernen und kam dann in die Widerstandsgruppe von Buchenwald<sup>128</sup> unter **Eugen Kogon**<sup>129</sup>. Zuerst zu ihm, dann in das Sektionskommando,<sup>130</sup> wo ich nach kurzer Einarbeitung die Leitung übernahm. Damals mussten wir noch alle Leichen sezieren. Ein französischer Pathologe führte die Sektionen durch und stellte die Diagnosen, die aber von dem anwesenden SS-Mann in geradezu abenteuerlicher Weise abgeändert wurden. Das war nicht lange unsere Arbeit. Der SS-Mann, ein Arzt, kam nicht mehr, als ich ihn mit Blut vollgespritzt hatte. Es war das erste Mal, dass der SS-Mann die Türklinke von innen angefasst hatte. Selbst seine Handschuhe ließ er auf dem Fensterbrett liegen. Für einige Tage lagen noch Leichen auf dem Seziertisch; dann unterließen wir auch das.

Wir mussten lediglich noch die Toten auf Goldzähne untersuchen und diese entfernen. Meine Aufgabe war es, diese zu registrieren und das Gold zu sammeln. Bei der Befreiung hatte ich noch einige Kilo Zahngold abgegeben.<sup>131</sup> Da in der letzten Woche vor der Befreiung das nebenan liegende Krematorium keine Kohle zum Verbrennen hatte, wurden die Toten auf dem Hof gestapelt, sodass, als die Amerikaner kamen, einige tausend Tote auf dem Hof lagen. Die Amerikaner brachten die Bevölkerung aus Weimar in das Lager, damit sie sich über die Verhältnisse ein Bild machen konnten.

Während meiner Zeit hatte ich meine Freunde aus **Auschwitz** in meine Gruppe aufgenommen. Da wir kommandiert waren, mussten wir auch hier nicht zum Appell und kein SS-Mann ist zu uns gekommen. Wenn jemand kam, habe ich am Eingang nur gesagt: „*Vorsicht Infektionsgefahr, Typhus und Flecktyphus.*“ - Dann habe ich nur noch die Absätze gesehen. Ich ließ mir meine Haare in **Buchenwald** nicht mehr schneiden und hatte Probleme, weil später niemand glauben wollte, dass ich die Haare aus Protest und wegen der unzureichenden Kontrolle wachsen ließ.

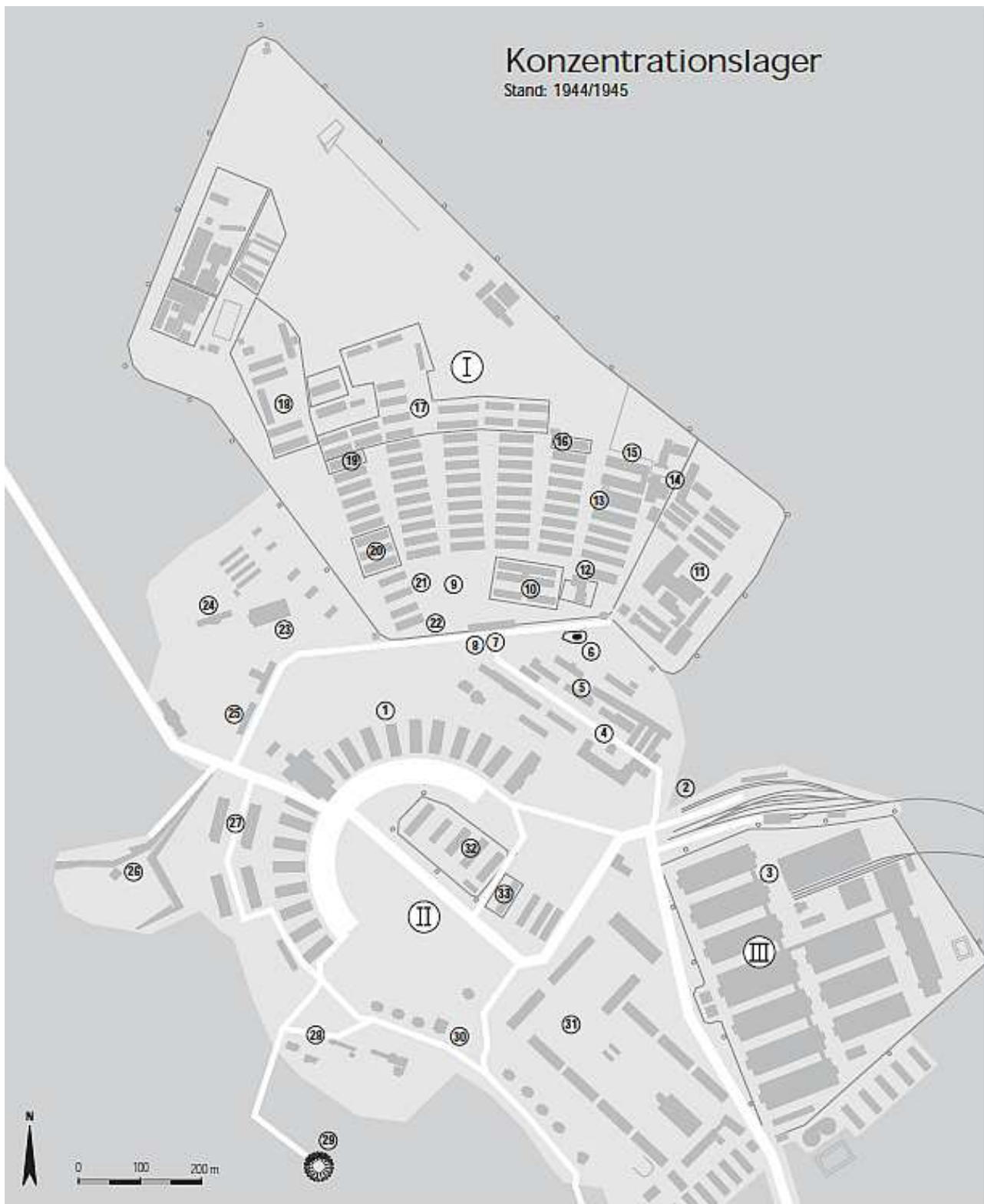
---

<sup>128</sup> Nachdem die kommunistischen Häftlinge des KZ die „Grünen“ aus wichtigen Positionen der Häftlingsselbstverwaltung verdrängt hatten, bei sie eine – unter den Bedingungen des KZ gesehen – große kommunistische Untergrundorganisation auf. Neben der deutschen dominierenden Widerstandsgruppe gab es auch Widerstandsgruppen ausländischer Häftlinge. Gruppen. Die Vertreter der deutschen und anderer nationaler Gruppen trafen sich sporadisch zur Besprechung anstehender Probleme und gründeten so das Internationale Lagerkomitee (ILK). Diese Geheimorganisation beschaffte illegal Informationen und begann Vorbereitungen zu treffen, und militärische Gruppen zu bilden, um im Falle der Niederlage des NS-Regimes ein drohendes Massaker der SS an den Häftlingen abzuwehren. Vgl. Stein, S. 345f.

<sup>129</sup> Eugen Kogon (1903-1987) war ein deutscher Publizist, Soziologe und Politikwissenschaftler. Wegen seiner christlich motivierten Gegnerschaft zum Nationalsozialismus war er mehrere Jahre im Konzentrationslager Buchenwald interniert. Zuletzt war Kogon Arztschreiber bei dem SS-Arzt Dr. Erwin Ding-Schuler in der Fleckfieberversuchsstation des KZ Buchenwald. Nach der Befreiung vom Faschismus verfasste er das grundlegende Werk zu den Konzentrationslagern: *Der SS-Staat. Das System der Konzentrationslager*“. Die 1. Auflage erschien 1946, inzwischen gibt es die 47. Auflage (2015).

<sup>130</sup> Für jede Leiche wurde vor der Verbrennung eine Sektion angeordnet, über deren Ergebnis ein Protokoll anzufertigen war. Wie Heinz Kahn schildert, wurden die Sektionsprotokolle einfach fabriziert. Sie dienten dann als Deckung für die gefälschten Protokolle der Häftlingskrankenbaue, besonders nach „Liquidationen“. Manchmal kamen an einem einzigen Tag mehr als 30 Leichen in den Sektionsraum. Vgl. dazu: Kogon, S. 179f.

<sup>131</sup> Nach der Ausbeutung der Arbeitskraft verwertete die SS nach dem Tod der Häftlinge, was sie von ihnen zu einem Wirtschaftsgut machten. Dazu gehörte das Zahngold, das bei den toten Häftlingen herausgebrochen wurde. Diese Aufgabe hatten in allen Konzentrationslager Häftlinge, so auch in Buchenwald. Dort wurden monatlich zwischen 180 und 500 Gramm Gold gesammelt. Das Gold wurde eingeschmolzen und dann dem Wirtschaftsunternehmen der SS in Berlin (dem SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt) abgeliefert. Vgl.: Dossier 4: Zahnärzte in der Waffen-SS und in den Konzentrationslagern: [https://www.bzaek.de/fileadmin/PDFs/fp/12\\_Dossier4\\_Zahnaerzte\\_Waffen-SS.pdf](https://www.bzaek.de/fileadmin/PDFs/fp/12_Dossier4_Zahnaerzte_Waffen-SS.pdf) Zugriff: 10. Oktober 2021).



- |                              |  |  |  |                                   |
|------------------------------|--|--|--|-----------------------------------|
| <b>I</b> Häftlingslager      | <b>7</b> Lagertor                          | <b>16</b> Block 50. Hygiene-Institut der Waffen-SS     | pogrom 1938  | <b>29</b> Aschegrab 1944/45       |
| <b>II</b> SS-Bereich         | <b>8</b> Arrestzellenbau                   | <b>17</b> „Kleines Lager“                              | <b>22</b> Häftlingskantine   | <b>30</b> SS-Führerstiedung       |
| <b>III</b> Produktion        | <b>9</b> Appellplatz                       | <b>18</b> Häftlingskrankenbau                          | <b>23</b> SS-Reithalle   | <b>31</b> SS-Truppengaragen       |
| <b>1</b> SS-Kasernen         | <b>10</b> Werkstätten                      | <b>19</b> Block 46. Fleckfieber-versuchsstation        | <b>24</b> Pferdestall (Erschie-bungsort sowjetischer Kriegsgefangener) | <b>32</b> Sonderlager Fichtenhain |
| <b>2</b> Bahnhof Buchenwald  | <b>11</b> Deutsche Ausrü-stungswerke (DAW) | <b>20</b> Sonderlager für sowjeti-sche Kriegsgefangene | <b>25</b> SS-Musikzug  | <b>33</b> Isolierbaracke          |
| <b>3</b> Gustloff-Werke      | <b>12</b> Krematorium                      | <b>21</b> Werkstätten, zuvor Son-derlager November-    | <b>26</b> Steinbruch   |                                   |
| <b>4</b> „Carachoweg“        | <b>13</b> „Goethe-Eiche“                   |  | <b>27</b> SS-Truppenkasernen   |                                   |
| <b>5</b> Kommandanturbereich | <b>14</b> Desinfektionsgebäude             |  | <b>28</b> SS-Falkenhof   |                                   |
| <b>6</b> Zoologischer Garten | <b>15</b> Effektenkammer                   |  |  |                                   |

Lageplan des KZ Buchenwald in der Endphase (1944/45).



Die Bevölkerung Weimars wird von den amerikanischen Befreibern zum Besuch des KZ Buchenwald gezwungen.

## 16. Endlich frei!

Aber auch mit den Kameraden gab es Probleme. Als ich nach der Befreiung meiner Gruppe sagte: „Nehmt das Fett von der Suppe oder esst nur die Hälfte, ihr könnt das jetzt noch nicht vertragen!“, sagte man nur: „Jetzt hast du nichts mehr zu sagen.“ - Die Folgen waren grausam.<sup>132</sup>

Nachdem wir die Toten beerdigt hatten, ging ich wieder in den Krankenbau, weil ein 14-jähriger ungarischer Häftling, den ich in **Auschwitz** unterstützt hatte, zu mir kam und über Atemnot klagte. Ich ging mit ihm in den Krankenbau, wo eine Rippenfellentzündung festgestellt wurde. Der Junge wollte sich aber nur von mir operieren lassen. Er willigte schließlich in die Operation durch einen russischen Arzt ein. Ich war Assistent. Als der Arzt mir sagte, ich solle eine Drainage einführen, stieß ich auf einen Widerstand. Eine Pistolenkugel war die Ursache der Pleuritis.<sup>133</sup>

---

<sup>132</sup> Verständlicherweise gierten die befreiten Häftlinge nach dem jahrelangen Hungern nach viel und guter Nahrung. Das war aber ein großes Problem, weil sehr viele von ihnen unter Durchfallerkrankungen (Ruhr) litten und ihre ausgemergelten Körper fettreiche oder auch nur „normale“ Nahrung nicht oder nicht gut vertragen. Sie hätten „Schonkost“ und diese in Maßen essen müssen. Viele, die das nicht taten, starben nach der Befreiung an falscher Ernährung.

<sup>133</sup> Rippenfellentzündung.

## 17. Zurück in Trier

Nach einigen Wochen im Krankenbau fuhr ich mit einem jüngeren Kameraden, den ich in **Auschwitz** unterstützen konnte, nach **Trier** zurück. In dem elterlichen Haus meines Freundes in der Saarstraße 104 richteten wir uns eine Wohnung ein. Ich reparierte noch das Haus meines Onkels<sup>134</sup>, aus dem wir damals ausziehen mussten als Gestapobeamte dort einzogen, und fuhr den angefallenen Schutt ab.<sup>135</sup>

Nachdem dies geschehen war, ging ich zum Arbeitsamt und frug, wohin sie mich jetzt vermitteln wollten. Der Direktor bat mich, die Stelle eines Vermittlers anzunehmen und später in die Beamtenlaufbahn zu wechseln.

Durch die Tätigkeit beim Arbeitsamt konnte ich einen großen Teil der Möbel unserer Familie auf die merkwürdigste Art wiederfinden. Eines Tages nämlich frug mich als Vermittler im Arbeitsamt ein Spätheimkehrer: „Von wat fire Kahns bist Dau dann?“ Als ich ihm dies erklärte, sagte er mir: „Eure Möbel haben wir weggefahren.“ Wohin, wusste er nicht mehr. Ich habe daraufhin einige der nach **Trier** zurückgekehrten Transportarbeiter aus der Kartei herausgesucht. Wir haben uns zusammengesetzt und einige Flaschen Wein getrunken. Danach wusste ich, wo unsere Möbel gelandet sein könnten.

Zuerst bin ich in das Museum gegangen. Machte dort einen Rundgang und fand einen Schrank aus meinem Elternhaus. Auf die Frage, wie ich beweisen könne, dass der Schrank aus meinem Elternhaus sei, sagte ich, dass ich die Schubladen absperren könne. Der Beamte bemerkte, dass ja keine Schlösser vorhanden seien. Ich bat ihn, sich umzudrehen, und verriegelte die Schublade durch einen Geheimverschluss. Bei der Durchsicht der Schubladen fand ich ein Bild meiner Eltern.



Heinz Kahn mit dem im Trierer Museum kurz nach der Befreiung entdeckten Kleiderschrank seiner Eltern, links daneben wahrscheinlich ein ebenfalls dann wiederentdecktes Gemälde.

<sup>134</sup> Gemeint ist Heinz Kahns Onkel Hermann Kahn. Vgl. dazu oben S. 18

<sup>135</sup> Dabei oder auch später traf Heinz Kahn seine Tante Else Kahn. Ihr berichtete er von dem Schicksal ihres Ehemannes Hermann und ihres Sohnes Fritz, das die beiden in Auschwitz erleiden und das Heinz Kahn hinsichtlich Fritz ganz unmittelbar miterleben und miterleiden musste. Seine Tante Else wiederum schilderte ihm, wie sie Auschwitz überlebte und dass sie von dem SS-Hauptsturmführer und SS-Lagerarzt Dr. Josef Mengele (\*1911) für medizinische „Menschenversuche“ missbraucht worden war. Vgl. Stolpersteine erzählen, S. 125. Vgl. zu Mengele: Klee, S. 274ff und [https://de.wikipedia.org/wiki/Josef\\_Mengele](https://de.wikipedia.org/wiki/Josef_Mengele) (Zugriff: 10. Oktober 2021).

Bei weiteren Nachforschungen kam ich zu einer Familie. Ich bat, eingelassen zu werden, da ich etwas mit ihnen zu besprechen hätte. Ich bemerkte unsere Flurgarderobe an der Wand und sagte der Familie, dass sie Möbel aus unserem Besitz habe. Dies wurde einstimmig verneint. Ich bezeichnete die Flurgarderobe als Beweis des Gegenteils, öffnete die nächstgelegene Türe, fand dort unser Esszimmer, öffnete die nächste Türe und stand vor unserem Schlafzimmer. Selbst die Bilder aus unserer ehemaligen Wohnung waren an den Wänden. Ich besorgte mir die Genehmigung, die aus unserem Besitz stammenden Möbel zu entnehmen und gab diese einem früheren Assistenten meines Vaters, der in der amerikanischen Kriegsgefangenschaft nach meinen Eltern gesucht, durch Verwandte Verbindung mit mir aufgenommen hatte und nach seiner Rückkehr aus Gefangenschaft in Neumagen eine tierärztliche Praxis eröffnete. Die Möbel gab er mir zurück, als er Schlachthofdirektor in **Trier** wurde.

Eine antike Truhe fand ich durch einen sonderbaren Vorfall: Der Leiter des Sozialamtes tief mich eines Tages beim Arbeitsamt an und sagte, dass er heute Morgen, wie immer, seine abgeschlossene Schreibtischschublade geöffnet habe. Dabei habe er die Promotionsurkunde meines Vaters gefunden. Als ich mir diese abholen wollte, bemerkte ich, dass diese jetzt gefaltet war. Früher kannte ich die große Urkunde nur gerollt in einer Papphülse. Sie hatte zu Hause in einer Truhe gelegen und so wollte ich jetzt diese Truhe suchen, die wir bei einem Rundgang durch das Gebäude auch fanden. In der Truhe lagen noch einige tierärztliche Instrumente. So konnte ich durch Zufall einige Möbelstücke aus meinem Elternhaus finden und erhalten.

Außerdem gründete ich die **Jüdische Kultusgemeinde Trier**.<sup>136</sup>



Heinz Kahn (rechts) war erster Vorsitzender der Jüdischen Kultusgemeinde Trier.  
Hier bei der Gründungsversammlung der Gemeinde (wohl 1946).

<sup>136</sup> Die Jüdische Kultusgemeinde Trier wurde nach der Befreiung vom Faschismus im Jahr 1946 wiedergegründet. Heinz Kahn war ihr erster Vorsitzender und blieb es dann bis 1947, als er zum Studium nach Berlin und dann nach Gießen ging.

Eines Tages erschien der *Veterinär*rat **Dr. Bushoff**<sup>137</sup>, stellte sich vor und sagte mir, dass er meinen Vater und mich in der Straßenbahn getroffen habe und mein Vater ihm gesagt habe: „*Jetzt wird er Schlosser, unter anderen Verhältnissen wäre er Tierarzt geworden.*“ Als ich ihm sagte, dass ich kein Abitur hätte, meinte er, das würde von mir abhängen.

Er ging mit mir zum Kaiser-Wilhelm-Gymnasium (heute: Max-Planck-Gymnasium)<sup>138</sup>. Dort nannte man mir einige Lehrer, mit denen ich mich in Verbindung setzte. Nach einem Jahr Unterricht und Arbeit machte ich die Aufnahmeprüfung für die Oberprima<sup>139</sup> und drei Monate später, am 13. August 1947, mit der Klasse das Abitur, um anschließend Veterinärmedizin zu studieren. Die ersten Semester studierte ich an der **Humboldt-Universität in Berlin** und anschließend in **Gießen**.

---

<sup>137</sup> Dr. Friedrich Bushoff, der damalige Kreistierarzt.

<sup>138</sup> Das heute noch bestehende Trierer Gymnasium war mathematisch -naturwissenschaftlich ausgerichtet.

<sup>139</sup> Damals so genannte Abschlussklasse auf dem Gymnasium, heute: 13. Klasse.

## II. Die Geschichte nach der Geschichte (Joachim Hennig)

Was Heinz Kahn in seinem Zeitzeugenbericht schildert, ist kaum nachvollziehbar. Was hat dieser Junge und junge Mann in der Zeit von 1933 bis 1945 erlebt und erlitten!

Es begann mit der Ausgrenzung und Diskriminierung. Als Schüler von 11, 12 Jahren wurde er um die verdiente Anerkennung seiner Leistungen gebracht, wurde er als Jude diskriminiert und schließlich mit gerade 14 Jahren allein weil er Jude war von der Schule verwiesen. Dabei erlebte er diese Ausgrenzung nicht nur am eigenen Leib, sondern sah es auch bei seiner Schwester Gertrud und bei seinem Vater. Schwester Gertrud durfte weil sie Jüdin war, nicht das Gymnasium besuchen, sein Vater Moritz wurde als Tierarzt angefeindet und aus seinen amtlichen Funktionen entlassen. Heinz selbst schlug sich fern von zu Hause in Lehrwerkstätten durch, um eine Betätigung und eine berufliche Perspektive zu haben. Eigentlich wollte er seinem Vater nachfolgen und Tierarzt werden. Aber das war ihm als Jude unmöglich gemacht worden, so lernte er Schlosser.

Eine Wende zu noch Schlimmerem brachte der Novemberpogrom. Sein Vater wurde verhaftet und die ganze Familie musste um ihn bangen. Zwar kam er alsbald wieder frei, musste aber das Haus der Familie stark unter Wert zwangsweise verkaufen. Die Familie zog von **Hermeskeil** nach **Trier**, in das Haus seines **Onkels Hermann**. Ein Jahr später mussten sie auch das verlassen, und wurden zwangsweise in ein „Judenhaus“ in **Trier** einquartiert. Einige Zeit später konnte Heinz mit großem Glück in **Frankfurt** gerade noch einer Deportation von Juden nach dem Osten entgehen. Vater Moritz war zur Untätigkeit verurteilt. Heinz und seine Schwester wurden als Juden dienstverpflichtet, Heinz fernab von zu Hause im von den Deutschen besetzten **Lothringen**.

Ende Februar 1943 wurde die ganze Familie Kahn verhaftet und am 1. März 1943 in das **Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau** deportiert. Heinz wurde von seinen Eltern Moritz und Elise und seiner Schwester Gertrud getrennt. Sein Vater sagte noch zu ihm: „*Du kommst zur Arbeit, Du musst überleben.*“ Unmittelbar danach wurden seine Angehörigen – wie er bald am Schicksal der Juden erfahren musste – in der Gaskammer ermordet und ihre Leichen im Krematorium verbrannt. Sie gingen – wie es so unsagbar bitter und traurig hieß – durch den Kamin.

Heinz Kahn überlebte die Selektion. Er kam zur Sklavenarbeit im **Lager Monowitz**, später „**Konzentrationslager Auschwitz-Monowitz, Auschwitz III**“. Obwohl Heinz fast zu einem „Muselmann“ wurde, gelang ihm das Überleben. Dank seines Geschicks, seiner handwerklichen Fähigkeiten, seiner Schlauheit und vor allem mit viel Glück kam er in „leichtere Kommandos“ und in ein wenig privilegierte Posten. Dabei sorgte er nicht nur für sich selbst, sondern kümmerte sich als Häftlingspfleger und Lagerläufer auch um seine Kameraden bis hin zu einem seiner Cousins, den er bis zu dessen Tod im Häftlingskrankenbau in **Monowitz** betreute. Dabei leistete er mit sehr viel Mut Widerstand gegen den Terror, soweit das unter den Bedingungen des KZ möglich war.

Mit großem Geschick überlebte Heinz Kahn auch den „Todesmarsch“ und den Evakuierungstransport ins **KZ Buchenwald**. Dort setzte er seinen Widerstand fort und arbeitete mit dem illegalen Internationalen Lagerkomitee (ILK) zusammen.

Mit 21.000 Häftlingen erlebte Heinz Kahn am 11. April 1945 die Befreiung des **Konzentrationslagers Buchenwald**. Zwei Tage später hatte er seinen 23. Geburtstag. Was hatte er in diesen jungen Jahren nicht alles erlebt und überlebt!

Heinz Kahn ging zurück nach Trier und forschte nach Überlebenden seiner Familie. Auch versuchte er, die seinen Eltern bei der Deportation abgenommene Familienhabe wieder zu erlangen.



Heinz Kahn, kurz nach der Befreiung 1945.

Dies alles scheint so ungeheuerlich und kaum nachvollziehbar. Kaum möglich ist es für uns Heutige, sich auch nur ansatzweise in das Leben einem Konzentrationslager hineinversetzen – und das in dem Wissen, dass man der einzige Überlebende seiner Familie ist und selbst täglich vom Tod bedroht wird.

Wenn das alles auch so fern und fremd uns Heutigen ist, so kann man Heinz Kahns Leistungen und seinen Überlebenswillen doch ein Stück weit verstehen an seiner weiteren Lebensgeschichte. Heinz Kahn hatte 1936 mit der Untertertia (8. Klasse) das Gymnasium verlassen müssen. Das war das Ende seiner „Schullaufbahn“. Anschließend erlernte er für einige Zeit das Handwerk eines Schlossers und machte sich hier und dort nützlich. Anschließend war er mehr als zwei Jahre unter unwürdigen, lebensbedrohlichen, „tödlichen“ Umständen in den **Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald**. Nach der Befreiung suchte er dann noch Überlebende seiner weitläufigeren Familie und den Hausrat der Eltern; auch gründete er die **Jüdische Kulturgemeinde Trier**.


Und dann? Dann setzte sich Heinz Kahn - zehn Jahre nachdem er die Schulbank in **Hermeskeil** hatte verlassen müssen – in **Trier** wieder an Schulbücher. Diesmal an andere als zuvor. Im Selbststudium und mithilfe von ihm wohlgesonnenen Lehrern machte er nach einem Jahr die Ausnahmeprüfung für die Oberprima (13. Klasse) und drei Monate später mit der „regulären“ Klasse sein Abitur im August 1947. Damit hatte Heinz Kahn nach elf grausamen Jahren den Sprung von der 8. in die 13. Klasse geschafft und diese ungeheure Leistung noch mit dem Abitur gekrönt!

Seine weitere Ausbildung ging dann fast „normal“ weiter. Der Jugendwunsch, Tierarzt zu werden, war noch da. Er begann ein Studium der Veterinärmedizin, erst an der **Humboldt-Universität in Berlin** und dann an der Veterinärmedizinischen Fakultät der **Universität Gießen**. Dort schloss im März 1953 das Studium erfolgreich ab und wurde noch im selben Jahr promoviert - Dr. med. vet. Heinz Kahn.





Heinz Kahn, um 1950.


 THIS IS NOT AN IDENTITY CARD  
 CM/1 No. 606167  
 PREPARATORY COMMISSION  
 FOR THE  
 INTERNATIONAL REFUGEE ORGANIZATION  
 AREA HQ. NO. 1  
**CERTIFICATE OF IRO ELIGIBILITY**  
**NOT CAMP CARE -- KEINE LAGERBETREUUNG**  
 Within the mandate Part I-A.+ Eligible for resettlement  
 The individual hereby identified has been determined as falling within the category of persons  
 with whom the Preparatory Commission of International Refugee Organization is concerned: —

Name (Familie)	KAHN	Vorname	Heinz	Date of birth	13.4.1922	Geburtsdatum	
Height	172	CM	Weight	70	Kgs	Hair	dark
Größe			Gewicht			Haar	blond
Nationality	German Jew	Sex	M	Identifying Marks	none	Augen	brown-grey
Staatsangehörigkeit		Geschlecht		Besondere Merkmale			

Holder's Signature Heinz Kahn Inhabers Unterschrift

THIS IS NOT AN IDENTITY CARD

Bescheinigung der IRO (International Refugee Organization),  
 eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen, für Heinz Kahn.

In den ersten Nachkriegsjahren hatte Heinz Kahn seine spätere Ehefrau Inge Hein aus dem Moselort Cochem kennengelernt. Dort wurde Inge 1927 als jüngere Tochter der *Eheleute Ludwig und Sophia (geb. Faber) Hein* geboren.<sup>140</sup> Die Heins waren alteingesessene Bürger von **Cochem** und betrieben dort ein „Pferde- und Rindviehgeschäft“. Die damals 14-jährige Inge wurde mit ihren Eltern am 27. Juli 1942 von **Cochem** in das **Konzentrationslager Theresienstadt** im damals von Deutschland besetzten „**Protektorat Böhmen und Mähren**“ deportiert. Anders als ihre anderen Familienangehörigen überlebten die drei den Holocaust und kehrten nach **Cochem** zurück. Im Jahr 1950 heirateten Heinz und Inge Kahn in **Cochem**. Wie Heinz Kahn später einmal erzählte, war diese Ehe ein maßgeblicher Grund für ihn, nicht das „Land der Täter“ zu verlassen, sondern hier den persönlichen Neustart zu suchen und am Wiederaufbau der Jüdischen Gemeinde mitzuwirken. – Was das damals bedeutete, mag man ermessen, wenn man sich die zeitgenössischen Äußerungen jüdischer Organisationen vor Augen hält. So erklärten 1948 jüdische Organisationen in **Israel** und den **USA**, dass „*künftig kein Jude mehr deutschen Boden betreten werde.*“ Und zwei Jahre später, im Jahr als die Eheleute Kahn in **Cochem** heirateten, forderten die Repräsentanten der jüdischen Gemeinschaften aus aller Welt beim Jüdischen Weltkongress in **Frankfurt am Main** in einer Resolution die in Deutschland verbliebenen Juden auf, das Land unverzüglich zu verlassen.<sup>141</sup>



Die Familie Hein: v.l.n.r.: Inge Kahns Eltern Sophia und Ludwig Hein, eine unbekannte Person, Inge Kahn, geb. Hein.

<sup>140</sup> Vgl. zur Familiengeschichte der Heins in Cochem: <https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/2013-12-12-02-07-02/die-personentafeln/192-050-familie-isaak-hein-juedische-familie-aus-cochem> (Zugriff: 10. Oktober 2021).

<sup>141</sup> Zit. nach: Micha Guttman: „Normalisierung“ unter Polizeischutz? Die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in Deutschland und Nordrhein-Westfalen von 1948 bis heute – ein Essay, in: Monika Grübel/Georg Mölich (Hg.): Jüdisches Leben im Rheinland. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart. 2005, S. 286-307 (291).

Nr. 109

Hermeskeil am 15. April 1922

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach

\_\_\_\_\_ bei tannt,  
Herr Moritz Kahan

wohnhaft in Hermeskeil

und zeigte an, daß von der  
Elisabeth Kahan geborenen Samiell-  
Simeon Simeon

wohnhaft bei ihm

zu Hermeskeil im Simeon Simeon  
am 13. April im 10. des Jahres  
tausend neunhundert zwanzig

um 11.30 Uhr ein Knabe  
geboren worden sei und daß das Kind  
die Vornamen  
Heinz Simeon  
erhalten habe.

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Moritz Kahan

Der Standesbeamte.

In Vertretung  
Kahn

Eltern  
geboren am 24. 3. 1921  
in Hermeskeil  
(Standesamt Hermeskeil  
Nr. 27 | 1921)

W. S. R.

1. Ehe geschlossen am 28. 7. 1950  
in Cochem  
(Standesamt Cochem-Cond  
Nr. 22 | 1950)

~~Heinz Simeon Simeon  
geboren am 13. April 1922  
in Hermeskeil  
Vornamen: Heinz Simeon~~

Hermeskeil, den 4. Januar  
1939  
Der Standesbeamte  
in Vertretung  
Kahn

Wappenstein Standesamt 62  
gelöscht.  
Hermeskeil, den 6. Juli 1950  
Der Standesbeamte  
in Vertretung:  
Kahn

Die Geburtsurkunde von Heinz Kahn: ein interessantes Dokument.  
Rechts die Bescheinigung seiner Geburt vom Standesbeamten in Hermeskeil am 15. April 1922.  
Links in der Mitte: Der Eintrag des Standesbeamten in Hermeskeil vom 4. Januar 1939,  
dass Heinz den zusätzlichen Vornamen „Israel“ zu tragen hat.  
Darunter der Vermerk des Standesbeamten von Hermeskeil vom 6. Juli 1950,  
dass der obenstehende Vermerk gelöscht worden sei.  
Links oben dann der Eintrag des Standesbeamten in Cochem-Cond  
vom 28. Juli 1950 über die Eheschließung von Heinz und Inge Kahn..

Die Eheleute Kahn begannen ein neues Leben. Sie kehrten weder in den Geburtsort von Heinz Kahn nach **Hermeskeil** zurück (obwohl die **Gemeinde Hermeskeil** Heinz Kahn in der Nachkriegszeit das Haus der Eltern zurückgegeben hatte) und noch in den Geburtsort seiner Ehefrau Inge nach **Cochem**. Vielmehr zogen sie nach **Polch**. Es wäre sicherlich unerträglich für die beiden gewesen, dort bald täglich den Menschen zu begegnen, die ihnen und ihren Familien jahrelang großen Schaden zugefügt hatten. Es war für die Kahns schon schwer genug, mit Menschen umzugehen, die während der Nazizeit, „Rädchen“ in der NS-Maschinerie waren und jetzt in ihrer Nachbarschaft wohnten. Später berichtete Heinz Kahn, wie er das erlebte und damit umging: *„Da hieß es dann, der war an Aktionen gegen Juden beteiligt oder der war Kommandoführer, der hat Juden erschossen. – Ich habe da nichts gemacht, ich wollte nie Hass säen.“*<sup>142</sup>

Dort in **Polch**, in der „**Pellenz**“ zwischen **Mayen** und **Koblenz**, eröffnete Dr. Heinz Kahn seine Tierarztpraxis. Unterstützung fand er wiederum bei dem **Veterinär Dr. Bushoff**, der ihn schon zum Abitur und zum Studium ermutigt hatte. **Dr. Bushoff** organisierte bei den Tierärzten der Gegend ein gewisses Anfangskapital, das Dr. Kahn half, eine ländliche Gemischtpraxis aufzubauen. Das gelang ihm auch mit gutem Erfolg. Jahrzehnte lang war Dr. Kahn Tierarzt in **Polch**. Bald füllte sich auch das Haus der Kahns mit vier Kindern, die das Erwachsenenalter erreichten.

Schon bald holte Heinz Kahn die grausame und mörderische Vergangenheit ein. In dem 1. und größten Frankfurter Auschwitz-Prozess, der vom 20. Dezember 1963 bis zum 20. August 1965 vor dem **Landgericht Frankfurt am Main** stattfand,<sup>143</sup> war Dr. Kahn einer der vielen Zeugen. Das Verfahren richtete sich, nachdem der damalige letzte Kommandant des KZ Auschwitz I **SS-Hauptsturmführer Richard Baer** (1911-1963) vor der Hauptverhandlung in Untersuchungshaft gestorben war, gegen den früheren **SS-Hauptsturmführer Robert Mulka** (1895-1969), dem als Adjutanten des **Kommandanten von Auschwitz Rudolf Höß** (1901-1947) vorgeworfen wurde, maßgeblich an der Ermordung von Häftlingen im KZ Auschwitz mitgewirkt zu haben.

Unter den weiteren 22 Angeklagten waren auch zwei frühere Sanitätsdienstgrade im Häftlingskrankenbau von Auschwitz-Monowitz angeklagt: der **SS-Oberscharführer und SDG Gerhard Neubert** und der **SS-Unterscharführer und SDG Emil Hantl**.

Unter beiden war Heinz Kahn – wie zuvor berichtet<sup>144</sup> - Häftlingspfleger und Schreiber gewesen. **Hantl** war wegen der Tötung von Häftlingen mit Phenolinjektionen im **Stammlager Auschwitz** angeklagt; **Neubert** warf man vor, *„in den Jahren 1943 und 1944 (...) in einer unbestimmten Vielzahl von Fällen“* bei den Selektionen im Häftlingskrankenbau von **Monowitz** und im **Lager Monowitz**, bei denen *„zahlreiche Häftlinge zur Vergasung ausgesondert wurden, mitgewirkt (zu haben), indem er teils mit dem SS-Arzt die jeweils auszusondernden Fälle besprach, teils aber auch selbständig die Selektionen durchführte und das Ergebnis dann durch den SS-Arzt bestätigen ließ.“*<sup>145</sup> Zu diesem Fragenkomplex wurde Heinz Kahn ersichtlich ebenso vernommen wie zu den Unterlagen des Krankenbaus von **Monowitz**, die er vor der Vernichtung hatte retten können.<sup>146</sup> Im Prozess sah er – wie er erzählte - 1963/64 diese Unterlagen wieder und berichtete wohl über ihre Echtheit, ihren Inhalt und ihre Überlieferung.

Mit Urteil vom 19. und 20. August 1965 verurteilte das **Landgericht Frankfurt am Main** in dem Verfahren 4 Ks 2/63 **Hantl** wegen gemeinschaftlicher Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in mindestens 40 Fällen und gemeinschaftlicher Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in zwei weite-

---

<sup>142</sup> Zit. nach: Rhein-Zeitung vom 13. November 2007.

<sup>143</sup> Vgl. dazu: <https://de.wikipedia.org/wiki/Auschwitzprozesse> (Zugriff: 10. Oktober 2022) sowie: Der Frankfurter Auschwitz-Prozess, Band 1 und 2.

<sup>144</sup> Vgl. oben S. 41ff.

<sup>145</sup> Zit. nach: Der Frankfurter Auschwitz-Prozess, Band 1, S. 132.

<sup>146</sup> Vgl. dazu oben S. 46

ren Fällen an mindestens 170 Menschen zu einer Gesamtstrafe von 3 ½ Jahren Zuchthaus. Diese Strafe brauchte **Hantl** nicht anzutreten, weil sie durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt galt.<sup>147</sup>

Zu einer Verurteilung von **Neubert** kam es in diesem Prozess nicht. Sein Verfahren wurde wegen Krankheit abgetrennt. In dem dann folgenden 2. Frankfurter Auschwitz-Prozess mit dem Aktenzeichen 4 Ks 3/63, der in der Zeit vom 14. Dezember 1965 bis 16. September 1966 mit **Neubert** und zwei weiteren Angeklagten stattfand, wurde **Neubert** mit Urteil des **Landgerichts Frankfurt am Main** vom 16. September 1966 wegen Beihilfe zum gemeinschaftlichen Mord in 35 Fällen zu 3 ½ Jahren Zuchthaus verurteilt.<sup>148</sup> Im Urteil wurde vermerkt, **Neubert** habe bei Selektionen im Krankenbau „auch endgültige Entscheidungen getroffen. Die von ihm ausgesonderten Häftlinge wurden noch nicht einmal dem Lagerarzt vorgestellt“. Eine von einigen Auschwitzüberlebenden erklärte „mitfühlende Haltung“ gegenüber Häftlingen wirkte sich dabei strafmildernd aus. Später, nach Abschaffung der Unterscheidung zwischen „Zuchthaus“ und „Gefängnis“ (1969), wurde die Zuchthausstrafe in „Freiheitsstrafe“ umbenannt und der Strafrecht dann Anfang 1971 zur Bewährung ausgesetzt.

Ein Verfahren gegen den **SS-Lagerarzt von Auschwitz-Monowitz Dr. Horst Fischer** gab es hingegen in der Bundesrepublik nicht. **Fischer** lebte in der **DDR** und blieb dort viele Jahre unbehelligt. Mitte der 1960er Jahre erfuhr man von seiner Tätigkeit als Lagerarzt in **Auschwitz-Monowitz**. Daraufhin kam es zu einem Verfahren vor dem **Obersten Gericht der DDR**.<sup>149</sup> Dies fand zur gleichen Zeit wie der 2. Frankfurter Auschwitz-Prozess statt. Es war von Anfang an Schauprozess, in dem die **DDR** Einfluss auf den Verlauf des 2. Frankfurter Auschwitz-Prozesses nehmen und insbesondere die Verantwortung der **IG Farben** in den Mittelpunkt des bundesrepublikanischen Prozesses rücken wollte. **Fischer** wurde vorgeworfen, Selektionen durchgeführt, Vergasungen beaufsichtigt und Zyklon B angefordert zu haben. Er war im Sinne der Anklage voll geständig und belastete sich zum Teil noch selbst. Mit Urteil vom 25. März 1966 wurde er wegen „fortgesetzt begangener Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ zum Tode verurteilt und einige Zeit später hingerichtet.

Dieser emotional sehr bewegenden Zeit folgten für Heinz Kahn ruhigere Jahre, mit der Arbeit als Tierarzt und mit einer wachsenden Familie. Wie in anderen jüdischen Familien und ihrer nichtjüdischen Umwelt stand die Sicherung der eigenen Lebensgrundlagen weiter im Mittelpunkt. Auch war man generell bemüht, „nur nicht aufzufallen“.

Im Jahr 1987 ließ sich Dr. Kahn zum Vorsitzenden der **Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz** wählen, eine der insgesamt fünf jüdischen Gemeinden in **Rheinland-Pfalz** und zu der auch **Polch** gehörte. Das geschah im Alter von 65 Jahren. Der Zeitpunkt war nicht zufällig, denn damals begann der Ruhestand mit diesem Alter. Aber auch danach war Dr. Kahn als Tierarzt weiter tätig und das noch zahlreiche Jahre. Er brauchte diese Tätigkeit und sagte: „*Ich muss arbeiten, um Auschwitz zu vergessen.*“<sup>150</sup>

Und es kam viel Arbeit auf ihn zu, auch ehrenamtliche. Die **jüdische Gemeinde Koblenz** war damals allerdings klein. Ihre Mitglieder waren wohl alle deutsche Staatsangehörige aus **Koblenz** und Umgebung, aus „Mischehen“ und Nachkommen. Das Gemeindeleben war ruhig. Bereichert wurde es durch die Christlich-Jüdische Gesellschaft für Brüderlichkeit, deren stellvertretender Vorsitzender Dr. Kahn viele Jahre war und mit der er den christlich-jüdischen Dialog suchte. Auch gab es Kontakte zu ehemaligen jüdischen Koblenzern. Ab Mitte der 1980er Jahre kamen sie jedes Jahr zum „Heimatbesuch“ nach **Koblenz**.

---

<sup>147</sup> Vgl. das Urteil in: wie vor, Band 2, S. 587-1208 (591f).

<sup>148</sup> Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Auschwitzprozesse> und: [https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard\\_Neubert](https://de.wikipedia.org/wiki/Gerhard_Neubert)

<sup>149</sup> [https://de.wikipedia.org/wiki/Horst\\_Fischer\\_\(Mediziner\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Horst_Fischer_(Mediziner)) (Zugriff: jeweils 10. Oktober 2021).

<sup>150</sup> Zit. nach: Rhein-Zeitung vom 27. Januar 2002.

Eine ganz neue Situation und sehr große Herausforderung war dann Anfang der 1990er Jahre der Zuzug vieler jüdischer Sowjetbürger, die nach dem Ende der **Sowjetunion** ausreisen konnten. Obwohl für sie eine Anerkennung als Asylberechtigte nicht in Betracht kam, wurden sie nicht abgeschoben. Die jüdischen Gemeinden, auch die in **Koblenz**, leisteten soziale und auch religiöse Betreuung. Ihr Vorsitzender Heinz Kahn handelte damals sicherlich nach dem Motto, das der **Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland Heinz Galinski** so formulierte:<sup>151</sup> „Wir haben die Zuwanderer aus der Sowjetunion nicht veranlasst, zu uns zu kommen. Wenn sie aber diesen beschwerlichen Weg gewählt haben, werden wir alles tun, um ihnen in unseren Gemeinden ein neues Leben zu ermöglichen.“

Die Zuwanderer erhielten dann – auch nachträglich – den Status von Kontingentflüchtlingen<sup>152</sup> und damit einen Anspruch auf Aufenthalt, Arbeitsgenehmigung und staatliche Eingliederungsbeihilfen. Die jüdischen Kultusgemeinden, und damit auch die in Koblenz, war für sie eine sehr wichtige Anlaufstelle für Hilfen und Kontakte. Damit waren aber der Vorsitzende Dr. Kahn und die Jüdische Gemeinde aufs Äußerste belastet. Die neue Situation veränderte die jüdischen Gemeinden, auch die in **Koblenz**, dramatisch. Binnen kurzer Zeit wuchs die kleine Gemeinde mit Alteingesessenen auf fast eintausend Mitglieder. Den vielen Neuen war sehr vieles fremd: die deutsche Sprache, die jüdische Religion (die sie in der **Sowjetunion** nicht hatten leben können), die deutsch-jüdische Kultur und die gesellschaftliche und politische Situation im Deutschland des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Da waren Spannungen zwischen den wenigen Alteingesessenen und den vielen Neuankömmlingen vorprogrammiert. Auch Heinz Kahn konnte diese großen Probleme bei der Integration so vieler Zuwanderer und Zuwanderinnen nicht lösen. Das ist sicherlich auch eine Aufgabe der jüdischen Gemeinde und der Gesamtgesellschaft, deren Lösung auf einem guten Weg ist, aber noch längere Zeit in Anspruch nimmt. Eine gute, aber auch nötige Hilfe waren dabei die dann geschlossenen Staatsverträge: der 1999 zwischen dem Land Rheinland-Pfalz und dem Landesverband der Jüdischen Gemeinden von Rheinland-Pfalz und der 2003 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Zentralrat der Juden in Deutschland geschlossene Vertrag.

Die vielen neuen Gemeindemitglieder machte den Wunsch der Jüdischen Kultusgemeinde, eine neue Synagoge in Koblenz errichten, drängender. Seit Anfang der 1950er Jahre befindet sich die Synagoge in unmittelbarer Nähe des jüdischen Friedhofs. Dies wurde schon länger als sehr unglücklich angesehen und Abhilfe erwogen. Dr. Kahn engagierte sich für einen Neubau der Synagoge im Bereich der Weißergasse, im „Weißer-Dreieck“. Das Projekt konnte er noch auf den Weg bringen. Die Umsetzung gestaltete sich aber sehr schwierig und ist auch jetzt (Herbst 2021) noch nicht erfolgt.

Die Familie, seine Frau Inge und die Kinder mit ihren Familien waren und blieben Heinz Kahn all die Jahre sehr wichtig – obwohl oder gerade weil er und seine Frau Außenstehenden über Privates nur sehr wenig erzählten. Es war sicherlich auch ein Stück Selbstschutz.

---

<sup>151</sup> Zit. nach Guttman, S. 302.

<sup>152</sup> Kontingentflüchtlinge sind Flüchtlinge, die in festgelegter Anzahl (Kontingent) nach Deutschland übersiedeln dürfen. Sie werden vor allem im Rahmen einer humanitären Hilfsaktion aufgenommen.



Dr. Heinz Kahn (vorn rechts) bei der Absprache mit dem Koblenzer Oberbürgermeister Dr. Eberhard Schulte-Wissermann (neben ihm links) für die Gedenkveranstaltung zu den Novemberpogromen 1938 am 15. November 2009 in der Synagoge.



Eheleute Heinz und Inge Kahn (stehend in der Bildmitte) mit Angehörigen und Freunden bei ihrer Goldenen Hochzeit im Jahr 2000.

Unterdessen hielten Vereine und Einzelpersonen in **Koblenz** die Erinnerung an das jüdische Leben vor der NS-Zeit und den Holocaust wach. Die Christlich-Jüdische Gesellschaft für Brüderlichkeit setzte ihre Arbeit u.a mit der Veranstaltung der jährlichen Heimatbesuche fort, der Freundschaftskreis **Koblenz-Petah Tikva** förderte die im Jahr 2000 erfolgte Partnerschaft zwischen den beiden Städten und der **Förderverein Mahnmahl für die Opfer des Nationalsozialismus in Koblenz** initiierte die Errichtung des Mahnmals für die Koblenzer NS-Opfer im Jahr 2002.

Dr. Kahn war schon sehr bald Mitglied des Fördervereins Mahnmahl Koblenz und stellte sich dann immer wieder in **Koblenz** und Umgebung als Zeitzeuge in den Dienst der Gedenkarbeit. Seinen ersten Zeitzeugenbericht außerhalb von Schulen hielt er wohl im März 2002 in **Koblenz**. Weitere folgten, so im Rahmen der Veranstaltungen zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar 2005 vor einem großen Publikum in der **Sparkasse Koblenz**.



Zeitzeugengespräch mit Dr. Heinz Kahn (r.) und dem Autor (l.)  
anlässlich der Veranstaltungen zum Holocaustgedenktag am 27. Januar 2005 in der Sparkasse Koblenz.





Zeitzeuge Heinz Kahn mit der Häftlingsnummer des KZ Auschwitz „105411“ auf dem Unterarm, 2003.

Eine ganz besondere Zuhörerschaft fand Dr. Kahn bei seinem Zeitzeugenbericht am 27. Januar 2007, dem Holocaustgedenktag, den er vor den Abgeordneten des rheinland-pfälzischen Landtages in der Plenarsitzung des **Landtags in Mainz** hielt.



Dr. Heinz Kahn (stehend am Rednerpult) bei seinem Zeitzeugenbericht in der Plenarsitzung des Landtags Rheinland am 27. Januar 2007.



Dr. Heinz Kahn nach dem Zeitzeugenbericht im rheinland-pfälzischen Landtag am 27. Januar 2007 im Gespräch mit dem Stellvertretenden Ministerpräsidenten Staatsminister Karl Peter Bruch (l.) und Landtagspräsidenten Joachim Mertes (r.).

Auch sonst war Dr. Kahn bei vielen offiziellen Anlässen anwesend und repräsentierte die **Jüdischen Kultusgemeinde Koblenz**. Dabei machte er immer wieder deutlich: Wir gehören hierher.

Eine besondere Freude war ihm und den Gästen seine Teilnahme an der Eröffnung der Ausstellung: „Vergessen heißt Verbannung. Erinnern ist der Pfad der Erlösung“ am 30. Oktober 2008 im Oberlandesgericht Koblenz. Das war eine Doppelausstellung mit 16 Originalbildern von **Teofila Reich-Ranicki** aus dem Warschauer Ghetto und mit Porträts von 16 jüdischen Bürgern aus Koblenz und Umgebung. Diese im Rahmen der Erinnerung an die Novemberpogrome 1938 präsentierte Ausstellung wurde von der Künstlerin in Begleitung ihres Ehemannes **Marcel Reich-Ranicki** begleitet. Heinz Kahn war dabei ein wichtiger Ehrengast.



Bei der Ausstellungseröffnung im Oberlandesgericht Koblenz am 30. Oktober 2008 (v.l.n.r.):  
Dr. Heinz Kahn, Teofila Reich-Ranicki (im Rollstuhl, dahinter eine Betreuerin), Marcel Reich-Ranicki,  
Justizminister Dr. Heinz Georg Bamberger.

Auch war Dr. Kahn ein sehr gefragter Zeitzeuge in Schulen, etwa in der Hochschule für öffentlichen Verwaltung in Mayen und in allgemeinbildenden Schulen überhaupt. Dabei kam bei den Schülerinnen und Schülern immer wieder der Wunsch auf, selbst einmal Auschwitz, die Gedenkstätte Auschwitz, zu besuchen, und auch die Frage, ob Dr. Kahn schon einmal Auschwitz besucht habe. Seine Antwort gab er ohne Umschweife und sie machte nachdenklich und auch ein Stück weit betroffen:<sup>153</sup> „*Nein, ich war einmal in Auschwitz und auch einmal in Buchenwald. Das reicht mir. Dort war ich wieder und will auch nicht mehr hin.*“ Und seine Frau Inge ergänzte dann schon einmal: „*Da steigen alle schrecklichen Bilder wieder auf und lassen einen nicht mehr los.*“

In den letzten Lebensjahren wurden Heinz Kahns Leistungen auch offiziell anerkannt und gewürdigt. Es begann wohl im Jahr 2004 mit der Verleihung des Wappentellers des Landkreises Mayen-Koblenz. Das setzte sich dann 2005 fort mit der Auszeichnung durch das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. 2007 folgte die Verleihung des Pater-

<sup>153</sup> Zit. nach Rhein-Zeitung vom 27. Januar 2002.

Paul-Eisenkopf-Preises der Christlich-Jüdischen Gesellschaft für Brüderlichkeit. Noch im selben Jahr ernannte ihn die Stadt Polch zu seinem Ehrenbürger.<sup>154</sup> Alle Ehrungen nahm Dr. Kahn sichtlich gern und medienwirksam entgegen. Auf die Frage, was ihm diese Auszeichnungen wirklich bedeuteten, gab er dem Fragenden bei der letzten Ehrung spontan zur Antwort:<sup>155</sup> „*Gar nichts.*“ Und nach einer kurzen Pause: „*Mein Vater hatte im Ersten Weltkrieg auch eine Menge Orden bekommen und wurde dann doch vergast. Ich lege keinen Wert auf solche Auszeichnungen.*“ Das war eine klare Antwort, die auf den ersten Blick etwas irritieren mag, aber angesichts des Schicksals seiner Familie und seines eigenen sehr nachdenklich macht.

Schließlich gab es zu Lebzeiten Heinz Kahns noch eine Ehrung für seine Familie, und das durch die Verlegung von „Stolpersteinen“. Ursprünglich sollten drei dieser Steine des **Kölner Künstlers Gunter Demnig** für seine Eltern Moritz und Elise und seine Schwester Gertrud an dem letzten frei gewählten Wohnort der Familie in **Trier** in der Saarstraße 19 verlegt werden. Das scheiterte aber zunächst am Widerstand des dortigen Hausbesitzers.

Stattdessen entschied sich die Initiative für die Verlegung der Stolpersteine vor dem ehemaligen Haus der Familie Kahn in **Hermeskeil** in der Trierer Straße 55 (früher: Bahnhofstraße 330). Die Verlegung dort fand im Einverständnis und mit Unterstützung der jetzigen Eigentümer des Hauses und der **Stadt Hermeskeil** im November 2006 statt. Hierzu erklärte der Bürgermeister von Hermeskeil: „*Es hat viele Leute gegeben, die das Thema aus Scham zurückgedrängt haben. Diese Phase ist aber überwunden, und wir stehen dieser Aktion als Beitrag zur Gedenkarbeit äußerst positiv gegenüber.*“<sup>156</sup> Auch Heinz Kahn freute sich über die drei Stolpersteine für seine ermordeten Angehörigen. In der ihm eigenen Art sagte er: „*Ich finde es schön, dass die Stadt das gemacht hat.*“ Und auf Nachfrage fügte er hinzu: „*Dass dies aber mehr als 60 Jahre gedauert hat, ist eigentlich eine Schande.*“



Die drei im Jahr 2006 in Hermeskeil in der Trierer Straße 55 verlegten Stolpersteine, für die ermordeten Angehörigen Heinz Kahns: für seinen Vater Moritz, seine Mutter Elise und seine Schwester Gertrud.

<sup>154</sup> Vgl. Rhein-Zeitung vom 13. November 2007 sowie vom 19. März 2007.

<sup>155</sup> Zit. nach Rhein-Zeitung vom 13. November 2007.

<sup>156</sup> Zit. nach: Ganz-Ohlig, S. 242.

Einige Jahre später besann sich der Eigentümer des Hauses in der **Trierer** Saarstraße 19 eines Besseren und war mit der Verlegung von Stolpersteinen einverstanden. Daraufhin wurden für die aus diesem Haus deportierten Angehörigen Heinz Kahns, seinen **Onkel Hermann** und dessen **Sohn Fritz**, Stolpersteine verlegt.



Letzter freigewählter Wohnsitz der Familie Kahn in Trier, Saarstraße 19, 2018.



Stolperstein für Heinz Kahns Onkel Hermann Kahn



Stolperstein für Heinz Kahns Cousin Fritz Kahn  
in Trier, Saarstraße 19

Im Jahr 2015 folgten weitere Stolpersteine, insgesamt sechs. Zwei der neuen Steine ergänzten die beide verlegten unmittelbar: Sie waren für die **Ehefrau Else** von **Onkel Hermann** und deren **zweiten Sohn Edgar**. Beide hatten den Holocaust überlebt, Heinz Kahns **Tante Else** als Opfer von medizinischen Versuchen nach ihrer Deportation nach **Auschwitz-Birkenau** und sein **Cousin Edgar**, weil er rechtzeitig hatte emigrieren können.

Und dann gab es noch vier weitere Stolpersteine: für Heinz Kahns Familie, die ja um 1940 zusammen mit der Familie seines Onkels Hermann in der Saarstraße 19 in **Trier** gewohnt hatte: für seinen Vater Moritz, seine Mutter Elise und seine Schwester Gertrud – und auch für ihn Heinz Kahn. So war die Familie wenigstens in der Erinnerung durch die Stolpersteine vereint.



Acht Stolpersteine in der Trierer Saarstraße 19 für die Familie von Heinz Kahn und die seines Onkels Hermann Kahn, 2018.

Diese Stolperstein-Verlegung in **Trier** im Jahr 2015 hat Heinz Kahn nicht mehr erlebt. Heinz Kahn starb am 9. Februar 2014. Er ist auf dem **jüdischen Friedhof in Koblenz** beigesetzt.



Dr. Heinz Kahn, 2005.

### III. Benutzte Literatur

Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar. (Hg.): David Hackett. 1996.

Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963-1965). Kommentierte Quellenedition. (Hg.): Raphael Gross/Werner Renz, Band 1, 2013 und Band 2, 2013.

Stolpersteine erzählen. Ein Wegbegleiter zu den Mahnmalen für Nazi-Opfer auf den Bürgersteigen der Stadt Trier. (Hg.): Arbeitsgemeinschaft Frieden e.V. Trier, 2. Aufl., 2015.

Benz, Wolfgang/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S. 79- 312.

Curio, Claudia: Das Instrumentarium der Massenvernichtung: Gaskammern und Krematorien, in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, S. 75- 312 (120-125).

Curio, Claudia: Widerstand und Flucht, in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S. 75-312 (130-134)

Czech, Danuta: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, 2. Aufl., 2008.

Franciszek Piper: Massenvernichtung von Juden in den Gaskammern des KL Auschwitz, in: Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager. Herausgegeben vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, 2002, S. 243-258 (246ff).

Ganz-Ohlig, Heinz: Juden im Gaumusterdorf. Auf den Spuren ehemaliger jüdischer Nachbarn in Hermeskeil. 2018.

Iwaszko, Tadeusz: Deportation ins KL Auschwitz und Registrierung der Häftlinge, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, 2002, S. 77-102..

Kahn, Heinz: Erlebnisse eines jungen deutschen Juden in Hermeskeil, Trier, Auschwitz und Buchenwald in den Jahren 1933 bis 1945, in: Ein Eifler für Rheinland-Pfalz. Festschrift für Franz-Josef Heyen zum 75. Geburtstag am 2. Mai 2003. Herausgegeben von Johannes Mötsch, Teil 2, 2003, S. 641-659.

Kahn, Heinz: Zeitzeugenbericht, in: Der Präsident des Landtags Rheinland-Pfalz (Hg.): Veranstaltungen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus 2007, 2007, S. 15-42.

Klee, Ernst: Auschwitz. Täter, Gehilfen, Opfer und was aus ihnen wurde. Ein Personenlexikon, 2013.

Kogon, Eugen: Der SS-Staat. Das System der Konzentrationslager, 25. Aufl., 1974.

Möllers, Georg: Jüdische Tierärzte im Deutschen Reich in der Zeit von 1918 bis 1945, Diss., Hannover 2002



Piper, Franciszek: Massenvernichtung von Juden in den Gaskammern des KL Auschwitz, in: Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager. Herausgegeben vom Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, 2002, S. 243-258.

Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, 2002,

Stein, Harry: Buchenwald – Stammlager, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 3, 2006, 301-356

Strzelecki, Andrzej: Die Liquidation des KL Auschwitz, in: Auschwitz 1940-1945. Studien zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. Band V, Epilog, 1999, S. 7-69.

Strzelecki, Andrzej: Die Plünderung des Besitzes der im KL Auschwitz ermordeten Juden, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Auschwitz. Nationalsozialistisches Vernichtungslager, 2002, S. 259-270.

Wagner, Bernd C.: IG Auschwitz. Zwangsarbeit und Vernichtung von Häftlingen des Lagers Monowitz 1941-1945. 2000.

Walter, Verena: Raub, in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S. 75-312 (128-130).

Willems, Susanne: Monowitz (Monowice), in: Wolfgang Benz u.a.: Auschwitz, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Band 5, 2007, S.75-312 (276-284).

### **Empfehlenswert zur Lebensgeschichte von Dr. Heinz Kahn und seiner Familie sind auch:**

Die Personentafel (Tafel 43) über Heinz Kahn auf dieser Homepage:

<https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/2013-12-12-02-07-02/die-personentafeln/185-043-heinz-kahn-juedischer-junger-mann-aus-trier-lebt-seit-jahrzehnten-in-polch>

Die Personentafel über die Familie Isaak Hein (Tafel 50) auf dieser Homepage:

<https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/2013-12-12-02-07-02/die-personentafeln/192-050-familie-isaak-hein-juedische-familie-aus-cochem>

Das auf Video aufgezeichnete und auf DVD verfügbare Zeitzeugengespräch mit Dr. Heinz Kahn im Januar 2005, dazu weitere Informationen auf dieser Homepage:

<https://www.mahnmal-koblenz.de/index.php/der-foerderverein/medien>

## IV. Bildnachweise.

Die Abbildungen stammen – soweit nachfolgend nicht ausdrücklich etwas anderes angegeben ist – aus der Sammlung der Familie Kahn.

Seite 17: ©Wissenschaftliche Bibliothek /Stadtarchiv Trier; Foto: Anja Runkel; Ru -Nr. 119 2021; Signatur: © Kennkarte Dr Moritz Kahn

Seite 23 unten: Stadtarchiv Trier (Best. Tb 15 – Polizei Sign. 848 und Best. Tb 15 – Polizei Sign. Tb 15 /949).

Seite 33: United States Holocaust Memorial Museum, Washington

Seite 50: Arbeits-Blätter Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora

Seite 51: Getty Images/ Bettmann Archive

Seite 52: Heinz Ganz-Ohlig, Trier

Seiten 63 oben, 64,67, 71: Förderverein Mahnmal Koblenz

Seite 66 oben und unten: Klaus Benz, Mainz

Seite 68: Axel Munsteiger, aus „Trierer Volksfreund“ vom 22. Mai 2019

Seite 69 oben, 70: Heinz Ganz-Ohlig, Trier

Seite 69 unten: AGF Trier

### Internet:

Seite 16: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=14638149>

Seite 18: [https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&s\\_id=&s\\_lastName=Kahn&s\\_firstName=Hermann&s\\_place=Trier&s\\_dateOfBirth=&cluster=true](https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&s_id=&s_lastName=Kahn&s_firstName=Hermann&s_place=Trier&s_dateOfBirth=&cluster=true)  
und [https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&s\\_id=&s\\_lastName=Kahn&s\\_firstName=Fritz&s\\_place=Trier&s\\_dateOfBirth=&cluster=true](https://yvng.yadvashem.org/index.html?language=de&s_id=&s_lastName=Kahn&s_firstName=Fritz&s_place=Trier&s_dateOfBirth=&cluster=true)

Seite 22: <http://www.stattfuehrer.de/station10.html>

Seite 25: [https://www.statistik-des-holocaust.de/list\\_ger\\_rhl\\_43a.html](https://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_rhl_43a.html)

Seite 27, oben: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=5389667>

Seite 27, unten: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=76992370>

Seite 29: [https://www.yadvashem.org/sites/default/files/styles/main\\_image\\_1block/public/1\\_129.jpg?itok=zNcyra7j](https://www.yadvashem.org/sites/default/files/styles/main_image_1block/public/1_129.jpg?itok=zNcyra7j)

Seite 30: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=19482172>

Seite 31: <https://www.statistik-des-holocaust.de/HPB-Trier1.jpg>

Seite 32: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3441728>

Seite 34: <http://www.auschwitz-prozess-frankfurt.de/index.php?id=49>

Seite 35: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8665913>

Seite 37: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=774892>

Seite 38: [https://www.topfundsoehne.de/mam/ef/erleben/kunst\\_und\\_kultur/aktuelles/2018/fitto-size\\_85\\_700\\_0\\_65c612098858f8fd7a365574e56945a2\\_kraftwerk.jpg](https://www.topfundsoehne.de/mam/ef/erleben/kunst_und_kultur/aktuelles/2018/fitto-size_85_700_0_65c612098858f8fd7a365574e56945a2_kraftwerk.jpg)

Seite 42 oben: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=32239622>

Seite 42 unten: [https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarze\\_Wand\\_\(KZ\\_Auschwitz\)#/media/Da-tei:Auschwitz\\_Death\\_wall\\_1.5.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Schwarze_Wand_(KZ_Auschwitz)#/media/Da-tei:Auschwitz_Death_wall_1.5.jpg)

Seite 48: [https://www.gedenkstaetten-uebersicht.de/uploads/tx\\_topogedueb/1082\\_gstu\\_1\\_Tor-geb%C3%A4ude%20KB.jpg](https://www.gedenkstaetten-uebersicht.de/uploads/tx_topogedueb/1082_gstu_1_Tor-geb%C3%A4ude%20KB.jpg)